

St. Martinskirche

Kirchengeschichte

Gottes Haus unter den Menschen

Chronik der Seelzer Kirchengebäude

von Matthias Hoyer

Die erste Kirche

Vom Bau und Aussehen der ersten Kirche wissen wir nichts Genaues. Zeichnungen von dem Vorgängerbau der jetzigen Kirche liegen erst aus dem Jahr 1746 vor. Ob es sich freilich bei dem, was uns da überliefert ist, um die erste Seelzer Kirche handelt, ist fraglich. Ein Indiz legt aber immerhin nahe, daß es sich zumindest in Teilen oder im Kern um den mittelalterlichen Ursprungsbau handelt. Pastor Mensching berichtet nämlich, daß bei Aufräumarbeiten im Chorraum nach dem Großbrand 1755 Grabstein und Sarg der Edlen Mechtildis von Lona gefunden wurden. Diese Adelige aus Lohnde ist höchstwahrscheinlich um 1240 verstorben und in der (damaligen) Kirche beigesetzt worden.

Da die Kirche 1385 durch Kriegshandlungen zerstört oder schwer beschädigt worden ist, kann sie eigentlich nur in Teilen, wenn nicht gar nur in den Grundmauern erhalten geblieben sein. Und das vermutlich um 1400 neu erbaute oder instand gesetzte Gebäude ist in der Folgezeit mehrfach erweitert und verändert worden zu der Gestalt, welche kurz vor dem Brand zeichnerisch festgehalten wurde. Die wichtigste Erweiterung, von der wir wissen, ist der Anbau der Sakristei 1493.

Den Aufzeichnungen Pastor Menschings von 1763 verdanken wir eine Information über die Anzahl der Sitzplätze in der alten Kirche. Er schreibt, daß „317 Manns- und 229 Frauens-, in allem 546 Stände (=Plätze)“ vorhanden waren. Dazu kam noch die „Junkern-Prieche hinter dem Altare“ (Prieche=Empore). Auch eine Orgel hatte die alte Kirche schon seit langer Zeit. Die früheste Nachricht darüber ist eine Abrechnung, aus der hervorgeht, daß die Orgel 1597 mit großem Kostenaufwand repariert worden ist.

Bemerkenswert erscheint außerdem, daß im Turm der alten Kirche fünf Glocken hingen. „Die größte Glocke mit dem Bilde des St. Peter wog 30 Zentner“, schreibt Heinrich Wittmeyer. 1696 mußte der Turm wegen Baufälligkeit erneuert werden (was auch immer das genau bedeutete).

Der große Brand

Im Jahr 1738 versuchte Pastor Berkelmann, die Genehmigung für eine große Kirchenreparatur zu bekommen. Nach jahrelangen Verhandlungen um Genehmigungen und Finanzierung sollte die Renovierung schließlich im Jahre 1755 durchgeführt werden. Doch am 30. Juli 1755 brannte die Kirche (zusammen mit dem halben Dorf) vollständig nieder, nur der Taufstein vom Ende des 17. Jahrhunderts zeugt heute noch von der alten Kirche.

Zunächst diente ein Teil der Scheune des adeligen Gutes derer v. Hugo als Notkirche. Als 1759 die Pfarrscheune fertiggestellt war, wurden hier die Gottesdienste gehalten.

Der Neubau 1766 - 1769

Erst nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges (1756 - 1763) konnte man 1764 an den Kirchnerneubau denken. Das Gebäude wurde (nach Plänen des Konsistorialsekretärs Arenhold) im schlichten Bauernbarockstil als Predigtsaal ausgeführt. Der sogenannte Kanzelaltar (von Johann Friedrich Zieseniß) verband Altar und Kanzel in einem Stück, um damit den protestantischen Gedanken der Gleichwertigkeit von Predigtwort und Abendmahlsausteilung zum Ausdruck zu bringen. Die Kosten wurden mit 4120 Talern für die Kirche und weiteren 1616 Talern für den Turm und einiges andere abgerechnet.

1766 wurde mit dem Bau begonnen und nach dreijähriger Bauzeit war die Kirche am 25. März 1769 fertiggestellt. In den alten Listen der Abendmahlsgäste ist unter dem Sonntag nach Ostern, der im Kirchenjahr den Namen „Quasimodogeniti“ trägt, notiert: „Domin Quasimodo Zum ersten in der neuen Kirche.“ Es war der 2. April 1769, als die Gemeinde nach vielen Mühen um den Wiederaufbau endlich den ersten Gottesdienst in der neuen Kirche feiern konnte.

Kirchstuhlverkauf mit Hindernissen

Die Kirchenplätze sollten - wie es der Brauch war - von den Hofstellen, also von den Gemeindemitgliedern gekauft werden. Niemand zog dies grundsätzlich in Zweifel, doch waren die Einwohner des Kirchspiels der Meinung, sie hätten all die Jahre soviel für den Kirchenbau geleistet, daß der Kaufpreis für die Kirchenstühle (der eigentlich - ähnlich wie heute noch bei Grabstellen - eher ein Mietpreis auf Zeit war) entsprechend niedrig ausfallen müßte. Man konnte sich lange Zeit nicht mit der obersten Kirchenbehörde, dem Konsistorium in Hannover, über den Preis einigen. Bis 1777 zog sich dieser Streit, in dem Pastor Mensching die ganze Zeit um Vermittlung bemüht war, hin. Wie er ausgegangen ist, ist aus den überlieferten Akten nicht ersichtlich.

Die neue Orgel

1777 erhielt die Kirche ihre neue Orgel, deren Prospekt bis heute erhalten ist. Dies wurde trotz der Finanznot der Gemeinde möglich, weil zwei Jahre zuvor der aus Südamerika heimgekehrte und dort zu Wohlstand gelangte Cord Hinrich Marcs der Kirche 700 Reichsthaler in Gold zum Zins von 4% mit der Maßgabe geliehen hatte, daß der Zins nur bis zu seinem Tode zu zahlen sei, danach sollte das geliehene Kapital der Kirche zufallen. Schon ein Jahr später verstarb Marcs – ohne die neue Orgel gehört zu haben.

Bauliche Verbesserungen im 19. Jahrhundert

Ein gutes Jahrhundert nach dem Großbrand von 1755 war die Seelzer Kirchenkasse wieder wohl gefüllt. So erhob sich in der Gemeinde der Wunsch, die Kirche im Winter zu den Gottesdiensten beheizen zu können. 1865 wurden daraufhin erstmals zwei Öfen aufgestellt. Drei Jahre später ging man daran, den Steinfußboden mit Dielen zu belegen, und 1874 erhielt die Kirche außen einen Zementverputz.

Die repräsentative Turmspitze von 1876

Vom 23. Mai bis 28. September 1876 wurde nach den Plänen des hannoverschen Kirchenbauers Conrad Wilhelm Hase von Maurermeister Grastorf dem Turmstumpf eine prächtige Spitze aufgesetzt. Das 16.000 Mark teure Vorhaben war nach intensivem Werben durch Kantor und Lehrer Wilhelm Feldmann vom Kirchenvorstand in Auftrag gegeben worden.

Kantor Wilhelm Feldmann schrieb 1876 über den Bau der Turmspitze:

Im Laufe der Zeit hatte sich das Kirchenvermögen so vermehrt, daß der Kirchenvorstand beschließen konnte, den Turm mit einer neuen Spitze zu versehen. Namentlich war es die Furcht der weltlichen Kirchenvorsteher, die Preußen [die das Königreich Hannover 1866 annektiert hatten] könnten das gesamte Kirchenvermögen, das sich auf 75000 Mark belief, einziehen, die dieselben zu dem Beschlusse, eine neue Spitze zu bauen, veranlaßte.“

Über die Anteilnahme des Kirchenvolkes an diesem Projekt schrieb der enttäuschte Kantor: „Wenn man hätte annehmen können, daß die Gemeinde, da sie einen schönen Turm bekäme, sich über denselben gefreut, so war diese Annahme eine sehr fehlsame. Gleichgültig sahen sie dem Baue zu, der doch bestimmt war, eine Zierde ihres Gotteshauses, ihres Ortes und ihrer Gegend zu werden, ja es fehlte nicht an Stimmen, die den Bau als überflüssig und verschwenderisch bezeichneten.“

Renovierungen und Umbauten im 20. Jahrhundert

1934 nutzte die Kirchengemeinde die neuen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Nationalsozialisten und sanierte ihren Kirchenraum. Der dunkle Innenanstrich wurde durch einen hellen grau-weißen Farbton ersetzt. Außerdem wurde ein Kellerraum angelegt, in dem der Heizkessel für die neue Luftheizung untergebracht wurde. Zwischen den Kirchenbänken wurde im Rahmen dieser Renovierung erstmals ein Mittelgang angelegt. Für die Bezahlung der Renovierungsarbeiten nahm die Kirchengemeinde 15.000 Mark auf. Und auch die Orgel, welche 1889 völlig neu gebaut worden war, wurde umgebaut und erneuert.

Von 1964 bis 1966 kam es zur nächsten Renovierung, welche die Kirche kräftig umgestaltete. Zunächst bekam sie einen neuen Außenanstrich, dessen angeblich historische Farbzusammensetzung die kirchliche Denkmalpflege gegen den Widerstand des Kirchenvorstandes durchsetzte. Aber kaum fielen die ersten Regentropfen auf den neuen Anstrich, da verlief die Farbe ... (Erst 1979 erhielt die Kirche ihren jetzigen Außenanstrich.) Im Inneren der Kirche riß man den alten Sandsteinfußboden heraus und verlegte ein Holzparkett. Der Altarraum wurde mit Marmor ausgelegt, und den Altartisch stellte man frei in den Raum, so daß die Liturgen dahinter der Gemeinde zugewandt stehen konnten. Die alten Kirchenbänke wurden durch Einzelstühle ersetzt. Das Ganze kostete die Kirchengemeinde 388.000 DM. Als dann auch noch die Orgel erneuert werden sollte, waren nur noch 70.000 DM dafür übrig, so daß sie nur notdürftig fertiggestellt werden konnte. Von den vorgesehenen 28 Registern wurden daher vorerst nur zwölf erstellt.

Wieder 30 Jahre später ging man ein drittes Mal in diesem Jahrhundert daran, Kirche und Orgel zu sanieren. Von Sommer 1995 bis Sommer 1996 wurde in der Kirche gearbeitet, wobei der Kirchenraum im wesentlichen nur eine neue Farbgebung erhielt und der Heizkessel von 1934 erneuert wurde. Diese Renovierung hat die Kirchengemeinde ungefähr 330.000 DM gekostet. Die Orgel wurde nun von der bayrischen Firma Jann endgültig überholt und auf die ursprünglich einmal vorgesehenen 28 Register erweitert. Am 21. April 1996 wurde die Kirche

wieder eingeweiht und am 18. August 1996 schließlich auch die Orgel. (Aus diesem Anlaß ist eine gesonderte Festschrift erschienen.)

Herkunft der Informationen:

Chronik von Wittmeyer; Corpus bonorum von Pastor Mensching, Protokollbuch der KV-Sitzungen und Kirchenboten; eigene Erinnerungen

Die Orgel und der Kanzelaltar

Die Orgel und der Kanzelaltar

Von Norbert Saul

Schon im 16. Jahrhundert hatte die Seelzer Kirche eine Orgel, und 1597, als diese recht aufwendig ausgebessert werden mußte, kann sie nicht mehr ganz neu gewesen sein. 1670 wird sie von der Gemeinde als „unnützlich und verlähmt“ bezeichnet, 15 Jahre später wird sie zwecks Reparatur von einem hannoverschen Orgelbauer begutachtet.

Diese Orgel ist 1755 mitsamt der Kirche und dem halben Dorf ein Raub der Flammen geworden. Es dauerte zwölf Jahre, bis die Gemeinde darangehen konnte, wenigstens die Kirche wieder aufzubauen, an eine neue Orgel war indes nicht zu denken. Doch wenige Jahre später kehrte Cord Hinrich Marcs, ein nach Südamerika ausgewandertes Seelzer, als reicher Mann heim und schenkte der Kirchengemeinde 700 Goldtaler für die Anschaffung einer neuen Orgel. (Ausführlich zu C. H. Marcs siehe Text zu seinem Haus.) Der Spender erlebte die Fertigstellung „seiner“ Orgel nicht mehr, doch bis heute erinnert eine Gedenktafel an der Orgelempore an seine Großzügigkeit.

Leider sollte sich später herausstellen, daß die 660 Taler, die der hannoversche Orgelbauer Matthaei erhielt, nicht besonders glücklich angelegt waren. Der Orgelbauer hatte von Anfang an erhebliche Schwierigkeiten, seinen Vertrag zu erfüllen, er benötigte fast ein Jahr, um die in seiner Werkstatt vorgefertigten Teile in der Kirche aufzubauen. Doch die unliebsamen Verzögerungen waren bald vergessen, und Pastor Mensching schrieb seinerzeit voller Stolz, die neue Orgel sei „ein Werk, welches von allen Orten her besucht wird; man wallfahrtet danach als nach einem Heiligenbilde“.

Aber schon 1786, neun Jahre nach der Einweihung, fielen die ersten Reparaturen an, 1814 die nächsten, umfangreicheren, 1833 mußten schon wieder Mängel behoben werden. In einem Gutachten des Jahres 1850 lesen wir: „Der Orgelbauer Matthaei muß unglaublich geizig [haben] oder nicht ganz redlich gewesen sein. Es stellte sich nämlich schon etliche Jahre nach dem Bau der Orgel heraus, daß die großen Pfeifen des Prinzipals und der Trompete zu viel Blei und zu wenig Zinn hatten, daß sie umfielen oder zusammenknickten, weil der Fuß zu schwach gebaut war. Auch konnten die Fledermäuse in das Werk hinein und Zerstörungen darin anrichten.“ 1851 wurde ein weiteres Mal im großen Stil repariert.

1889 wurde schließlich eine ganz neue Orgel angeschafft, und von der alten blieb nur der Prospekt erhalten. 1925 erhielt diese Orgel ein elektrisches Gebläse, womit die jahrhundertlang benötigten Bälgentreter überflüssig wurden.

1934 wurde die erst 45 Jahre alte Orgel durch eine moderne elektrische ersetzt. Doch ähnlich wie die Orgel von 1777 erwies sich diese als recht reparaturanfällig, weshalb man sich in den 60er Jahren wiederum zu einem Neubau mit zunächst zwölf Registern entschloß, der 1968 fertig war. 1969, 1983 und 1989 wurden insgesamt acht Register hinzugefügt, und 1996 konnte die in der Planung auf 28 Register angelegte Orgel endlich vervollständigt werden.

(Weitere Informationen siehe Festschrift zur Orgeleinweihung 1996.)

Gegenüber der Orgelempore beherrscht der barocke Kanzelaltar den Kirchenraum. Mit seiner Verbindung von Altar und Kanzel in einem Stück symbolisiert er die Gleichwertigkeit von Abendmahl und Predigt im protestantischen Verständnis. Er stammt aus der Werkstatt des Hofbildhauers Johann Friedrich Zieseniß, welcher seinerzeit z.B. auch die Kanzel der Kreuzkirche (1758) und den Altar der Johanniskirche (1759) in Hannover sowie den Kanzelaltar in Kirchwehren (1755) geschaffen hat.

750 Jahre St. Martin

Zum Geleit

Eine Kirchengemeinde ist über 750 Jahre alt. Welche Chance! Und das im Calenberger Land, von dem es heißt: „Ein Calenberger Bauer liebt seine Kirche, aber er geht nicht rein.“ – Das Jubiläum könnte nicht nur für die Calenberger Bauern ein Anlaß sein, mal wieder reinzuschauen, in die Kirche und auch in die Geschichte(n) seiner Kirche.

Kirche und Religion sind lebendig bei Anlässen, bei persönlichen wie der Taufe nach der Geburt eines Kindes, bei gesellschaftlichen wie dem Gedenken der Opfer und Täter der Weltkriege und eben auch bei geschichtlichen wie einem Jubiläum. Die Kirchengemeinde St. Martin zu Seelze nimmt ihr Jubiläum bewußt zum Anlaß, Menschen einzuladen, die Kirche zu besuchen, mit uns zu feiern, sich auf kirchliches und religiöses Geschehen einzulassen.

In Geschichten von früher zu blättern kann unterhaltend sein. Zu erfahren, wie alles einmal angefangen hat, zu lesen, wie die Menschen in früheren Zeiten lebten, litten und gefeiert haben, wird auch Menschen von heute interessieren. Und wenn man sich dann womöglich in der neueren Geschichte noch selbst wiederfindet, ist dies allemal bemerkenswert.

An dem vorliegenden Buch haben Elfriede Hengstmann-Deppe, Norbert Saul und Matthias Hoyer gearbeitet. Norbert Saul, der Seelzer Stadtarchivar, erledigte auch die umfangreichen Redaktionsarbeiten und die Vorbereitung für den Druck. Etliche Zeitzeugen haben Geschichten, Informationen und Bilder aus diesem Jahrhundert beigetragen: Christel Ahlswe,

Ortrud Behrens, Helga und Herbert Bettien, Christa Döring, Emma Helke, Albert Klages, Horst Labitzke, Else Lumme, Alwine und Heinrich Moitje, Helga und Hans Mordhorst, Klaus-Peter Renger, Inge und Horst Siegmund.

Der Kirchenvorstand der Kirchengemeinde St. Martin dankt allen, die zu dieser Veröffentlichung beigetragen haben.

Matthias Hoyer

Vorsitzender des Kirchenvorstandes und Pastor

Horst Labitzke

stellv. Vorsitzender des Kirchenvorstandes

Ein ökumenisches Jubiläum

Katholisch - evangelisch - christlich

Ein ökumenisches Jubiläum

von Matthias Hoyer

Der Pfarrer Reinhard (*Reinardus*), **dessen urkundliche Erwähnung im Jahr 1248 das Jubiläumsdatum** für die St.-Martins-Kirche abgibt, war natürlich ein römisch-katholischer Priester, und die Seelzer Kirche war eine katholische Kirche. Erst 1543 wurde unsere Kirche auf Wunsch der regierenden Fürstin Elisabeth von Calenberg einer Reformation unterworfen, und fortan mußten die Menschen im Seelzer Kirchspiel den christlichen Glauben in einer neuen Form ausüben, die wir heute evangelisch-lutherisch nennen.

Erst 1914 bekam Seelze wieder ein katholisches Gotteshaus. Für die vielen katholischen Arbeiter aus Italien und Polen, die den hiesigen Abschnitt des Mittellandkanals und des Zweigkanals nach Linden bauten, errichtete die Diözese Hildesheim eine Kapelle, welche zur Gemeinde St. Benno in Linden gehörte und zunächst von dort aus betreut wurde. Die großen Flüchtlingsströme nach dem Zweiten Weltkrieg ließen die Zahl der Katholiken so anwachsen, daß die Kapellengemeinde zur eigenständigen Kirchengemeinde Heilige Dreifaltigkeit umgewandelt wurde.

Die Beziehungen zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche in Seelze waren, zumindest auf offizieller Ebene, in den folgenden beiden Jahrzehnten - wie wohl überall - äußerst distanziert. Manchmal klingt diese frühere Feindseligkeit noch nach, wenn alte Ehepaare erzählen, wie ablehnend sich der katholische Pfarrer zu Mischehen zwischen

katholischen und evangelischen Partnern stellte, und auch von den evangelischen Pastoren wird berichtet, daß sie solchen Verbindungen eher mit Skepsis gegenüberstanden. Das hat manche tiefe Verletzung bei den Menschen beider Konfessionen bewirkt.

Ob der erste gemeinsame Weltgebetstag der Frauen, der 1958 gefeiert wurde, der erste gottesdienstliche Kontakt zwischen den beiden christlichen Seelzer Gemeinden war, weiß ich nicht. Jedenfalls beteten Christen vom gleichen Stamm nun einmal im Jahr vereint zu ihrem gemeinsamen Gott. Infolge des 2. Vatikanischen Konzils, das 1965 zu Ende ging und diverse liberalisierende Neuerungen für die katholische Kirche brachte, und im Zusammenhang mit den deutlichen gesellschaftlichen Umbrüche seit 1968 sind sich die evangelischen und katholischen Christen immer unproblematischer nahegekommen. 1973 vereinten sich die kleinen evangelischen und katholischen Kirchenchöre zu einem gemeinsamen ökumenischen Kirchenchor, woraus ein inzwischen 25jähriges Band der christlichen Gemeinschaft geworden ist.

Als 1981, zur 950-Jahr-Feier des Ortes Seelze, Pastor Hoyer von der evangelischen und Pfarrer Hildebrandt von der katholischen Kirchengemeinde einen gemeinsamen Gottesdienst im Festzelt hielten, war dies nicht der erste. Die strenge Abgrenzung zwischen den Kirchen war mittlerweile verflogen. Gemeinsam mit den Pastoren, aber auch unabhängig von ihnen kamen ganz selbstverständlich Begegnungen und Gottesdienste beider Gemeinden zustande. Inzwischen werden regelmäßig das St.-Martins-Fest, die Schulanfängergottesdienste und der Himmelfahrtsgottesdienst im Wald bei Almhorst gemeinsam gefeiert. Bibelgesprächsabende, Treffen des evangelischen Kirchenvorstandes und des katholischen Pfarrgemeinderates oder der Frauengruppen gehören heute ebenso zum christlich-ökumenischen Alltag in Seelze.

So ist es nur folgerichtig, daß die evangelischen Christen, welche mit der Reformation 1543 die katholische Kirche in gewissem Sinne beerbt haben, die katholischen Christen zum Jubiläum einladen und der Festgottesdienst von Bischöfen beider Konfessionen gehalten werden wird.

Die Informationen entstammen alle der eigenen Erinnerung und Wittmeyers Chronik. Das Datum des Zusammenchlusses des Ökumenischen Kirchenchores entstammt Aufzeichnungen eines Chormitgliedes.

Anfänge

Was war vor dem Jahr 1248 ?

Die Suche nach den Anfängen

von Norbert Saul

Geschichte im eigentlichen Sinn beginnt da, wo eine zweifelsfreie, in der Regel schriftliche Überlieferung einsetzt. Für die Seelzer Kirche also 1248, vor 750 Jahren. In einer Urkunde jenes Jahres, die bis heute erhalten ist, wird als Zeuge eines Rechtsgeschäftes der Wunstorfer Äbtissin Adelheid ein (Mindener) Kanonikus Reinhard aus Seelze genannt, von dem wir aus späteren Urkunden (1276/77) erfahren, daß er Pfarrer der hiesigen Kirche war.

Doch dieser urkundliche Nachweis bedeutet zunächst nichts anderes, als daß es Kirche und Pfarre in Seelze vor 750 Jahren schon gegeben hat. Von der Gründung eines Kirchspiels, von

dem Bau einer Kirche ist nirgends die Rede. Aber man wüßte natürlich schon gern, wo denn die wirklichen Anfänge liegen, wann hier eine Pfarre entstand und Seelze eine Kirche erhielt.

Die Fragen sind spannend, aber es ist nicht ganz einfach, seriöse Antworten darauf zu finden, die nicht langweilig und langatmig sind und das Interesse der geschätzten Leserschaft rasch erlahmen lassen. Wagen wir dennoch den Versuch und beginnen unseren Rückblick von 1500 Jahren, zu der Zeit, als das Römerreich zerbrach und Germanenvölker begannen, Europa zu beherrschen.

Franken gegen Sachsen - Unterwerfung und Mission

Seit dem 5. Jahrhundert breiteten die Franken ihr Herrschaftsgebiet vom heutigen Frankreich (ehemals römische Provinz Gallien) nach Osten aus, zwischen Rhein und Elbe kollidierte ihr Machtanspruch mit dem der Sachsen, die - sich von der Untereibe her ausbreitend - etwa seit dem 6. Jahrhundert auch das Calenberger Land besiedelten. Durch die Eroberung Galliens waren die Franken, ein Germanenvolk wie die Sachsen, in intensiven Kontakt mit der hoch entwickelten christlich-römischen Kultur gekommen, und seit der Taufe ihres Königs Chlodwig in Reims am Weihnachtstag des Jahres 496 wurden sie zu katholischen Christen. Man wird unterstellen dürfen, daß die Taufe für Chlodwig zunächst ein machtpolitisch motiviertes Bündnis mit einer Kirche war, die in den ehemals römischen Gebieten vom Atlantik bis zum Rhein über erheblichen Einfluß und eine entwickelte „Verwaltungsstruktur“ verfügte. Das Ergebnis dieser historischen Allianz war eine „fränkische Staatskirche“, die eine wesentliche Grundlage für das mittelalterliche Europa der folgenden Jahrhunderte bilden sollte.

Rund 250 Jahre später, am 7. Januar 754 schloß wieder ein Frankenkönig - Pippin, der Vater Karls des Großen - ein Bündnis mit der römischen Kirche, und zwar direkt und persönlich mit Papst Stephan II. Die mächtigen Franken sollten den Kirchenfürsten gegen die in Italien nach Süden vordringenden Langobarden schützen, dafür sicherte sich Pippin die Eigenständigkeit der fränkischen Reichskirche, wurde vom Papst gesalbt und zum „Beschützer der Römischen Kirche“ (*patricius Romanorum*) ernannt.

Pippins Sohn Karl (742 - 814) war zur Zeit dieses bedeutsamen Ereignisses elf Jahre alt. Als er 17 Jahre später (771) zum alleinigen Herrscher des Frankenreiches wurde, verfolgte er von Anbeginn das Ziel, den fränkischen Machtbereich weiter auszudehnen, in gewissem Sinne ein zweites (fränkisch-katholisches) *Imperium Romanum* zu errichten. *Im Raum zwischen Rhein und Elbe „störten“ dabei die Sachsen, die weder freiwillig Christen werden, noch die fränkische Herrschaft anerkennen wollten.*

Die Sachsen störten die Franken auch in einem ganz handfesten Sinn, indem sie in den Grenzgebieten häufig brutale Raubzüge auf fränkisches Gebiet unternahmen.

772 begannen die Sachsenfeldzüge Karls des Großen und sie sollten sich insgesamt bis 804 hinziehen. Dies bedeutet jedoch keinen permanenten, schon gar nicht einen flächendeckenden Kriegszustand. Für unser Gebiet ist wichtig, daß sich Brun, Herzog der beiderseits der Weser siedelnden Engern, schon 775 den Franken unterwarf, der Ostfale Hessi ebenso. Ab 776 errichteten die Franken über das Land verstreut befestigte Stützpunkte und sogenannte Königshöfe, und 777 fühlte König Karl sich auf sächsischem Boden schon so sicher, daß er im westfälischen Paderborn einen Reichstag abhielt.

Der sächsische Widerstand konzentrierte sich ab 776 auf den Westfalenherzog Widukind. Nachdem dieser sich 785 hatte taufen lassen, verlagerte sich der „Partisanenkrieg“ immer mehr in die westlichen und nördlichen Grenzgebiete.

Eroberung und Christianisierung waren für Karl zwei Seiten derselben Medaille, unlösbar miteinander verknüpft. Und so verwundert es kaum, daß der erste Schritt zu einer „Verwaltungsordnung“ des Sachsenlandes die in Paderborn 777 vorgenommene Einteilung in Missionsgebiete war, aus denen später Bistümer wurden, für unser Gebiet das Bistum Minden. Damit befinden wir uns an den Wurzeln einer Kirchenorganisation, die irgendwann in den folgenden Jahrhunderten auch Seelze erreichen und einbeziehen sollte.

Angelsächsische Mönche hatten es sich seit dem 7. Jahrhundert zur Aufgabe gemacht, im Dienste der Kirche und der Franken die verwandten germanischen Stämme auf dem Festland zu missionieren. Der hierzulande berühmteste war Bonifatius (ursprünglich Winfrid, 675 - 754). Er und seine Gehilfen (und Gehilfinnen!) hatten bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts Hessen und Thüringen - beide unter fränkischer Oberherrschaft - missioniert und waren damit bis an die Grenzen des sächsischen Einflußbereichs vorgedrungen. Mit dem Aufbau des Klosters Fulda krönte Bonifatius sein Lebenswerk.

Bonifatius erhielt später den Beinamen „Apostel der Deutschen“. In Fulda, wo er begraben liegt, tagt bis heute alljährlich die katholische Bischofskonferenz.

Von Fulda aus wurde die Missionstätigkeit nach Norden vorangetrieben. Ein für das Calenberger Land wichtiges Datum: noch vor dem Jahr 800 wurde von Fulda aus ein Missionsstützpunkt in Hameln (das spätere Bonifatiusstift) gegründet, dort wurden Kleriker für die Sachsenmission ausgebildet und betreut, von dort aus wurde der Boden bereitet für die Gründung des Bistums Minden, welches 777 als Missionssprengel abgegrenzt worden war. Etwa 803/04 wurde Erchanbert, bis dahin Leiter der Hamelner Missionsstation, erster Mindener Bischof.

Mit der Gründung des Bistums Minden war die Volksmission im Calenberger Land selbstverständlich nicht abgeschlossen, aber wir dürfen wohl annehmen, daß sie zu Beginn des 9. Jahrhunderts in vollem Gange war. Grundsätzlich verlief die Bekehrung in der sächsischen „Gesellschaft“, wie auch in der fränkischen, von „oben“ nach „unten“, die Adeligen waren zunächst die tragende Schicht, sie ließen sich als erste taufen. Doch von der Taufe zum wirklichen Glaubenswandel war es ein weiter Weg, der sich über viele Generationen, ja über Jahrhunderte hinzog.

„... noch im 11. Jahrhundert stellte Bischof Burchard von Worms fest, daß Leute bei Bäumen, Quellen und Steinen beteten und daß sie Lichter und Fackeln opferten.“ (Prinz, S. 357) – Und das in einem Landstrich, der schon zu Zeiten des Römerreiches christianisiert war!

Literaturangaben am Schluß des Beitrages

Mutmaßungen über die Seelzer Kirche im Mittelalter

„Stärker als die Gründung der Bistümer liegt die Entwicklung des Niederkirchenwesens im Dunkeln“, schreibt Waldemar Röhrbein. Wie wahr! Und das meiste, was seriös darüber gesagt werden kann, sind bruchstückhafte Indizien und darauf aufbauende Mutmaßungen. Wir wollen dennoch versuchen, ein wenig Dämmerlicht ins Dunkel zu bringen. Folgende Entwicklung erscheint denkbar, wenn nicht wahrscheinlich:

Ende des 8. Jahrhunderts - wie schon gehört - beginnt von Hameln aus die Missionierung im späteren Bistum Minden, und man wird annehmen dürfen, daß dabei mancherorts erste kleine Gotteshäuser (Holzkapellen?) entstehen. Um 804 wird das Bistum Minden gegründet, das noch auf lange Zeit als Missionssprengel zu verstehen ist. In einem nächsten Schritt - so wird in der Literatur allgemein angenommen - werden Taufkirchen errichtet, die jeweils eine Zentralfunktion für einen bestimmten Bezirk haben. Viele dieser Kirchen werden dem heiligen Petrus geweiht, so auch die etwa 865/70 gebaute erste Wunstorfer Stiftskirche (1010 durch Blitzschlag vernichtet), von der wir annehmen, daß sie Taufkirche für das nahe Seelze war.

Die Bezeichnung Taufkirche deutet auf deren Zweckbestimmung im Rahmen der Mission hin. Die Missionsbezirke der Taufkirchen - in unserem Raum neben Wunstorf noch Mandelsloh, Apelern und Pattensen - waren sehr ausgedehnt, der Wunstorfer umfaßte später 15 Kirchspiele.

Somit sind wir auf noch halbwegs sicherem Boden bis in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts und in die räumliche Nähe Seelzes gelangt. Doch nun klafft in der Überlieferung eine Lücke von 400 Jahren, bis 1248 ein Kleriker mit Namen *Reinardus de Selze* **auftaucht**, von dem wir annehmen und ab 1276 sicher wissen, daß er die hiesige Pfarre innehatte.

Genau in der Überlieferungslücke verbirgt sich der abschließende Schritt in der Kirchenorganisation: die Unterteilung der Taufkirchenbezirke in Kirchspiele mit zentralen Pfarrkirchen. Dazu finde ich in der Literatur folgende Angaben: Achim Gercke geht bei seiner Darstellung der Entwicklung im Bereich Wunstorf/Mandelsloh davon aus, daß eine erste, später stellenweise noch veränderte Kirchspielbildung im 10. Jahrhundert erfolgt sei, bei gleichzeitiger Umwandlung der Taufkirchenbezirke in Archidiakonate. Röhrbein weicht nur geringfügig davon ab, wenn er diesen Schritt um die Jahrtausendwende ansetzt.

Archidiakon = Erzpriester, Stellvertreter des Bischofs in seinem Bezirk. Für Wunstorf wird 1181 erstmals ein Archidiakon Hermann urkundlich erwähnt, der gleichzeitig Mindener „Domscholaster“ war (Gercke).

Gercke nimmt weiter an, daß zu diesem Zeitpunkt vielerorts kleine („vorläufige“) Kirchen oder Kapellen aus der ersten Missionsphase bestanden, die nun entweder zu Pfarrkirchen erhoben oder als Kapellen ohne eigene Geistliche einem Kirchspiel zugeordnet wurden.

Wenn wir diesen Faden aufnehmen und weiterspinnen, wäre also Seelze als Pfarrort im Zuge der Archidiakonatsbildung vor der Jahrtausendwende oder um die Jahrtausendwende festgelegt worden. Bis dahin schon bestehende Gotteshäuser - für unser Kirchspiel vermute ich sie in Seelze, Gümmer, Döteberg/Harenberg und Kirchwehren - blieben bestehen; Seelze und vielleicht Kirchwehren wurden zu Pfarrkirchen erhoben, Gümmer und Döteberg/Harenberg wurden zu Kapellen ohne eigene Priester.

Zur Frage des Kapellenstandortes **Döteberg und/oder Harenberg** siehe weiter unten.

Es folgten mutmaßlich rund hundert Jahre kirchlicher Konsolidierung, begleitet von Rodungsaktivitäten und Bevölkerungswachstum, und um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde unter Bischof Werner eine straffe Neuorganisation des Bistums Minden durchgeführt. Macherorts wurden im 12./13. Jahrhundert neue, große Kirchen gebaut, die wohl nicht zuletzt aufgrund des Siedlungsausbaus und Bevölkerungswachstums notwendig wurden; so

geschehen in Ronnenberg und Mandelsloh noch vor 1200, in Gehrden Mitte des 13. Jahrhunderts, um 1200 herum vielleicht auch in Seelze. (Ein Indiz für diese Vermutung: höchstwahrscheinlich Anfang des 13. Jahrhunderts wurde Mechthild von Lona/Lohnde, deren Grabstein bis heute erhalten ist, *in der Seelzer Kirche begraben.*)

In Ronnenberg blieb interessanterweise die ältere Bonifatiuskapelle neben der neuen Michaeliskirche stehen.

Das Kirchspiel Kirchwehren war zu diesem Zeitpunkt auf jeden Fall selbständig (urkundlich 1221), zu Seelze hätten demnach die Dörfer Gümmer, Lüteken Holtensen (wüst bei Lohnde), Lohnde, Letter, Almhorst, Döteberg, Immendorf (wüst, heute Harenberger Mühle) und Harenberg gehört.

Zum Wüstungsvorgang allgemein und zur **Wüstung Immendorf insbesondere siehe Heft 10 der Seelzer Geschichtsblätter, Seelze 1995.**

Überlegen wir abschließend, was für Seelze als Pfarrort „1. Wahl“ um die Jahrtausendwende spricht. Zu jener Zeit war Seelze ein Gerichtsort der damaligen Grafen von Schwalenberg, worin wohl der Ausgangspunkt zu sehen ist für die (nach Röhrbein im 12. Jahrhundert erfolgte) Bildung des Go Seelze, eines frühen Verwaltungs- und Gerichtsbezirks. Aus der Mindener Bischofschronik erfahren wir von einer „Kurie der bischöflichen Tafel“ (urkundlich 1180, Scriverius) in Seelze, was einen Rang des Ortes nahelegt, der hier auch eine Pfarrkirche vermuten läßt. Drittes Indiz ist die Stellung des ersten uns bekannten Pfarrers Reinhard, der als Angehöriger des Mindener Domkapitels aus der unmittelbaren Umgebung des Bischofs stammte. Viertes Anhaltspunkt ist das Patronat der Seelzer Kirche, das bis zur Reformation beim Dekan des Mindener Stiftes St. Martin lag, welches um 1029 gegründet wurde.

All dies scheint mir darauf hinzudeuten, daß Seelze in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts im Zuge der Wandlung des Taufkirchenbezirks Wunstorf in ein Archidiakonat zum Pfarrort wurde. Der in Anbetracht der landschaftlichen Gegebenheiten günstige Standort auf einer hochwassersicheren Sandkuppe macht nicht nur die heutige Kirche zu einem weithin sichtbaren Bauwerk, sondern läßt mich auch annehmen, daß hier schon in der frühen Missionsphase ein Kirchlein errichtet wurde. Der Bau einer größeren Kirche könnte, wie dargestellt, um 1200 herum erfolgt sein; ob dieser vermutete hochmittelalterliche Bau identisch oder teilidentisch ist mit jener Kirche, welche - Anfang des 18. Jahrhunderts als baufällig bezeichnet - 1755 abgebrannt ist, muß, wie so vieles, dahingestellt bleiben. Sicher ist, daß die alte Kirche 1385 im Lüneburger Erbfolgekrieg mindestens teilweise zerstört worden ist. 1493 ist eine Sakristei angebaut und 1696 der Turm ganz oder teilweise erneuert worden. Mehr ist nicht bekannt, da 1755 alle schriftlichen Zeugnisse verbrannt sind.

Geschichtsforschung vor 50 Jahren:

Stand die erste „Seelzer Kirche“ in Döteberg?

Vor mir liegt ein handschriftliches Manuskript, auf dem Deckblatt steht „Die Kirche in Seelze“. Der Verfasser ist Heinrich Busse (1880 - 1951) aus Limmer, er hat den insgesamt 32seitigen Text im Frühjahr 1945, als hierorts alles drunter und drüber ging, erarbeitet und im Mai, dem Monat des „Zusammenbruchs“, niedergeschrieben. Als Ausgebombter war er im Herbst 1943 nach Lenthe evakuiert worden, wo er ein kümmerliches Dasein fristete; denn die

Fliegerbomben hatten ihm mit seinem Haus samt Lebensmittelgeschäft die Existenzgrundlage entzogen.

Wie kommt ein limmerscher Kaufmann dazu, in derart bewegten Zeiten ein ausführliches Manuskript über die Seelzer Kirche zu verfassen? Er wurde, wie aus Busses Anschreiben an Pastor Pabst und Heinrich Wittmeyer hervorgeht, von der Kirchengemeinde ausdrücklich darum gebeten, und zwar schon im Hinblick auf eine eventuelle 700-Jahr-Feier, die dann 1948 ja auch stattfand.

Heinrich Busse aus Limmer

An dem Kaufmann Heinrich Busse war offenbar ein Gelehrter verloren gegangen, denn auf dem Gebiet der Heimatgeschichtsforschung hat er Beachtliches geleistet. Seit den 1920er Jahren hat er in seiner Freizeit unermüdlich gearbeitet und sich anscheinend vieles, was er auf Schulen und Hochschulen nicht hatte lernen können, selbst beigebracht, vor allem ein breites geschichtliches Grundlagenwissen. Busse war zweifellos sehr begabt, und die Fehler, die er machte (voreilige Schlußfolgerungen, unzulässige Verallgemeinerungen, mangelnde Trennung von Belegbarem und bloßen Vermutungen), sind meiner Auffassung nach eher zeitbedingt als einer unzulänglichen Bildung geschuldet. Mit anderen Worten: Man - ob Professor oder Heimatforscher - nahm es damals häufig nicht so genau wie heute; und dieses „damals“ reicht bis weit in die Nachkriegszeit. Spätestens seit den 40er Jahren war Heinrich Busse im Westen Hannovers eine anerkannte Autorität in der Gilde der Heimatforscher und -freunde; jeder zweite Dorfchronist im Calenberger Land - so auch der Seelzer Heinrich Wittmeyer - berief sich auf seine Forschungsergebnisse, die Busse beredt und selbstbewußt verbreitete.

Von Großhöfen und einer Urkirche

Heinrich Busses besonderes Interesse galt der Siedlungsgeschichte der Calenberger Dörfer. Im Laufe seiner langjährigen Forschungsarbeit versteifte er sich dabei zusehends auf eine Entwicklungstheorie, die davon ausgeht, daß Dörfer wie Seelze oder Döteberg im Mittelalter aus sogenannten Großhöfen entstanden seien, die sich in der Hand mächtiger Grundherren befanden und im Laufe der Zeit in die später nachweisbaren Einzelgehöfte aufgeteilt wurden.

Das, was Busse Großhöfe nennt, hat es tatsächlich gegeben. Ein Netz solcher „Gutskomplexe“ (Villikationen), die mit Hilfe vieler unfreier Bauernfamilien bewirtschaftet wurden, hat in unserer Gegend anscheinend in der Hand des Mindener Bischofs bestanden. Die Villikationen wurden im hohen Mittelalter zumeist in Meier- und Kothöfe aufgeteilt.

Als er sich mit der Siedlungsgeschichte Dötebergs befaßte, stieß Heinrich Busse am nördlichen Dorfrand (etwa heutiger Kreuzungsbereich Dorfstraße / Kirchbuschweg) auf den bemerkenswerten Flurnamen „Auf dem Kirchhof“ (Op'n Kerkhoff), und außerdem fiel ihm ein Weg auf, der „Rehre am Kirchhof“ genannt wurde. Zusammen mit der heute noch gebräuchlichen Bezeichnung „Kirchbusch“ (Kirchbuschfeld bzw. -weg) ergibt sich ein Bild, das durchaus der Erklärung bedarf in einem Dorf, das seit Menschengedenken nach Seelze eingepfarrt war, und von dem man bis dahin annahm, daß dort nie eine Kirche oder Kapelle gestanden habe.

Die heutige Döteberger Kapelle steht erst seit 1963; der Friedhof vor dem Dorf wurde 1907 angelegt. Döteberg und Harenberg wurden gemeinsam 1959 aus der Seelzer Gemeinde ausgepfarrt.

Aber das war noch nicht alles. In Aufzeichnungen des Seelzer Pastors Mensching über die Besitzverhältnisse der Seelzer Kirche und Pfarre (1763) stieß Busse auf den im Dorf überlieferten Namen „Struhs bey der Kirchen“ für die Döteberger Kötnerstelle Nr. 14.

Der passionierte Heimatforscher, immer seine „Großhöfe-Theorie“ im Hinterkopf, suchte nach weiteren Informationen und Indizien, die es ihm erlauben würden, die Hinweise auf eine Kirche in Döteberg zu deuten.

Auf die Idee, daß **Rätsel, wie sie uns die fraglichen Döteberger Bezeichnungen aufgeben, evtl. nicht mehr lösbar** sein könnten, wäre Busse vermutlich nicht gekommen. Und dies mag ihn davon abgehalten haben, seine eigenen Indizienkombinationen kritisch genug zu hinterfragen.

Um es kurz zu machen: Busse kam zu dem Schluß, daß in Döteberg um das Jahr 900 herum eine bzw. die „*Urkirche*“ *des nachmaligen Seelzer Kirchspiels errichtet worden sei, und zwar von einem der beiden „Großhöfe“ aus, die die Keimzelle des Dorfes gebildet hätten. Als Inhaber des entsprechenden Großhofes sieht er die bis Ende des 12. Jahrhunderts sehr einflußreichen Edelherren von (Schloß) Ricklingen an. Als Namenspatron vermutet er den heiligen Petrus, da zum Kirchenland (das nach seiner Lesart später von der Döteberger auf die Seelzer Kirche überging) auch die „Petersäcker“ gehörten.*

Richtig weist Busse darauf hin, daß die älteste „Schicht“ der Kirchengründungen häufig **Peterskirchen, also dem heiligen Petrus geweiht waren.**

Als unmittelbare Schutzherren der Kirche vermutet (eigentlich: behauptet) Busse die Ritter von Döteberg (die es tatsächlich gegeben hat), nach seinen Angaben waren sie Vasallen des Bischofs von Minden. Die Kötnerstelle Nr. 14 „Struß bei der Kirche“ hält er für einen früheren Bestandteil des „Großhofes“ derer von Döteberg, welcher also direkt neben der Kirche gelegen hätte.

Busses Annahme, daß die frühen **Kirchen bevorzugt da errichtet wurden, wo sie von ortsansässigen Adeligen geschützt** werden konnten, erscheint plausibel, bleibt aber hypothetisch.

Die wirtschaftliche Grundlage von Kirche und Pfarre erblickt Busse in der frühen Rodung von Waldflächen in der Größenordnung von 500 Morgen in der Gemarkung Döteberg.

Auch beim Thema **Rodungen erweist sich Busses Sachkenntnis. Im Rahmen der Urbarmachung großer Waldflächen und gleichzeitiger Siedlungsausweitung hat sich die Bevölkerungszahl im westlichen Mitteleuropa von der Jahrtausendwende bis 1300 etwa verdreifacht.**

Wurden Kirche und Pfarre von Döteberg nach Seelze verlegt?

Wenden wir uns nun der Frage zu, warum und wann Kirche und Pfarre nach Seelze verlegt worden sein sollen. Busse gesteht, daß er darauf keine eindeutige Antwort geben könne, nennt aber eine Reihe von Faktoren, die seiner Meinung nach zu diesem Schritt geführt hätten.

Zunächst starben etwa 1180 die Edelherren von Ricklingen - nach Busse Inhaber des ersten Döteberger „Großhofes“ - im Mannesstamm aus, woraufhin dessen Aufteilung in Einzelgehöfte erfolgt sei. Kurze Zeit später suchten die Ritter von Döteberg in der Ostkolonisation ihr Heil. Damit hatte die Kirche - folgen wir Busses Annahmen - ihren Schutzherrn verloren. In dem Fortzug des ortsansässigen Adels sieht Busse den Hauptgrund für eine Kirchenverlegung. Nachdem die Ritter von Döteberg nach Mecklenburg gegangen waren, habe es sich angeboten, die Kirche ins benachbarte Seelze zu verlegen, wo die Herren von Seelze, als Ortsadel auf dem späteren Rittergut sitzend, als Schutzherrn fungieren konnten.

Wir wissen, daß Konrad von Döteberg im Jahr 1211 seinen Hof von beträchtlicher Größe dem Hildesheimer Johannisstift verkaufte und 1254 urkundlich Lehnsmann Johanns von Mecklenburg war.

Ein weiteres Argument für eine Kirchenverlegung nach Seelze ist für Busse die Aufwertung Seelzes durch die Anlage der Straße von Wunstorf nach Limmer um 1200, die die beiden Burgen der Grafen von Roden - zu jener Zeit das mächtigste Adelsgeschlecht im Raum westlich Hannovers, 1196 Stifter des Klosters Marienwerder - miteinander verband.

Ergänzen könnte man, daß **Seelze auch ein alter Gerichtsort** war, urkundlich z.B. 1185/88 als *locus Salseken in pagus Selessen*.

Außerdem, so Busse, seien dem Bischof von Minden 1185/88 (genaue Datierung nicht möglich) aus dem Nachlaß der Edelherren von Ricklingen in Seelze 5 Hufen und der Hof des Dietrich Blome mit weiteren 5 Hufen zugefallen, die als wirtschaftliche Grundlage einer Pfarre dienen konnten.

Eine Hufe umfaßte soviel Land, daß eine Bauernfamilie davon leben konnte. Bei den guten Böden des Calenberger Landes waren dies 15-20 Morgen (etwa 3-4 ha).

Zu dieser Schenkung zwei Anmerkungen: Erstens läßt Busse unerwähnt, daß dem Mindener Bischof gleichzeitig auch in Döteberg 5 Hufen zufließen; zweitens ist ihm offenbar ein für seine Schlußfolgerungen zentraler Lesefehler unterlaufen: Den Hof des Dietrich Blome, in dem Busse den künftigen Seelzer Pfarrhof sehen möchte, hat die Erblasserin Mechthild von Ricklingen nicht dem Bischof, sondern einer ihrer Töchter vermacht.

Auf den folgenden Seiten seines Manuskriptes errichtet Heinrich Busse ein kunstvolles Gedankengebäude, indem er aus seinen „Erkenntnissen“ kühne Schlüsse zieht und Schritt für Schritt die Gründung der Seelzer Pfarre herleitet, wie sie nach seiner Lesart „zweifelsfrei“ vor sich gegangen sein muß. Erstes Problem: Mindestens an einer Stelle (der Hof des Dietrich Blome) geht Busse mit Sicherheit von einer falschen Grundannahme aus. Zweites und gewichtigeres Problem: Solange man seinen Gedankengängen einfach folgt, klingt alles logisch. Doch sobald man zu fragen beginnt, inwieweit die wenigen dürren Fakten, also das, was wir wirklich wissen und nicht nur annehmen, auch andere Schlüsse zuließen, sobald man also Busses Gedankenpfad einen Moment verläßt, wirkt das Ganze ein bißchen zwanghaft konstruiert, zusammengereimt auf ein Ergebnis hin, welches eben herauskommen sollte: die Gründung der Seelzer Pfarrkirche um das Jahr 1200 herum. So jedenfalls mein Eindruck.

Aber was ist mit den Hinweisen auf eine Kirche in Döteberg: „Op’n Kerkhoff“, „Strauß bei der Kirche“ und so weiter? – Ich denke, sie sind ernst zu nehmen, und ich würde sie - mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß es sich um eine unbewiesene Hypothese handelt -

folgendermaßen deuten: Wie am Anfang dieses Beitrages erläutert, sind in der frühen Missionsphase (von der Gründung der Hamelner Missionsstation vor 800 bis etwa zur Jahrtausendwende) wahrscheinlich vielerorts „vorläufige“ Kirchen oder Kapellen entstanden, zumeist werden dies Holz- oder Fachwerkbauten gewesen sein, häufig werden sie dem hl. Petrus geweiht worden sein. Um die Jahrtausendwende herum bekam das Niederkirchenwesen eine feste Struktur: Aus dem Taufkirchenbezirk Wunstorf wurde ein Archidiakonat, welches in Kirchspiele unterteilt wurde – eines davon wahrscheinlich das Kirchspiel Seelze, wie es dann rund tausend Jahre Bestand hatte.

Daß in den fraglichen Döteberger Ortsbezeichnungen von *kerk*, *also Kirche die Rede ist, deutet nicht zwangsläufig auf eine Pfarrkirche* hin. Denn sprachlich wurde seinerzeit kaum zwischen **Kirchen und Kapellen** unterschieden. Als im Lüneburger Erbfolgestreit 1385 die Kapelle zu Gümmer zerstört wurde, sprach die anschließende Klageschrift auch von einer *kerken und einem kerkhof*.

Warum soll bis zur Kirchspielbildung nicht auch in Döteberg eine jener „vorläufigen“ Kapellen - eine „Peterskirche“ - gestanden haben? Womöglich ist sie später abgebrannt und wurde dann nicht am selben Platz, sondern stattdessen in Harenberg neu erbaut. Denn in Harenberg gab es inzwischen ein „bischöfliches Amt“ (urkundlich im 13./14. Jahrhundert, Scriverius) und außerdem noch einen Ortsadel: die Herren von Harenberg, Dienstmannen des Mindener Bischofs.

– Ich denke, so könnte es gewesen sein.

Literatur:

- Heinrich Busse, Kirche in Seelze, handschriftl. Manuskript 1945, Stadtarchiv Seelze
- Achim Gercke, Beiträge „Die Christianisierung ...“ und „Die Klöster“
- in: Heimatchronik des Kreises Neustadt am Rübenberge, Köln 1974
- Carl-Hans Hauptmeyer, Calenberg, Hannover 1983
- Wilh. v. Hodenberg, Calenberger Urkundenbuch, Bd. 3 und 9, Hannover 1858 ff.
- Heinrich Hoogeweg, Westfälisches Urkundenbuch, Bd. 6, Münster 1898
- Heinrich Lathwesen, Wunstorfer Geistliche in acht Jahrhunderten, Wunstorf 1985
- Eberhard G. Neumann, Die St.-Osdag-Kirche zu Mandelsloh,
- in: Niederdeutsche Beiträge zu Kunstgeschichte, Nachdruck Landkreis Hannover 1981
- Rudolf Pörtner, Die Erben Roms, Städte und Stätten des deutschen Früh-Mittelalters, Düsseldorf 1964
- Friedrich Prinz, Grundlagen und Anfänge, Deutschland bis 1056, Neue Deutsche Geschichte Bd. 1, München 1985
- Waldemar R. Röhrbein, Aus der Geschichte des Landkreises Hannover ...,
- in: Heimatchronik des Landkreises Hannover, Köln 1980
- Dieter Scriverius, Die weltliche Regierung des Mindener Stiftes von 1140 bis 1397, Bd. 2, Marburg 1974

• **Ein steinerner Zeuge aus dem Mittelalter**

Als im Sommer 1755 mit dem halben Dorf auch die Kirche niedergebrannt war, stieß man bei den Aufräumarbeiten in den verkohlten Trümmern auf einen flach auf dem Boden liegenden Grabstein, und darunter fand sich ein Sarg. Was aus dem Sarg geworden ist, wissen wir nicht, der Grabstein aber ist uns erhalten geblieben. Als die Kirche 1766/69 neu erbaut wurde, hat man ihn außen an der Ostseite eingemauert, 1999 wurde er, um ihn besser zu schützen, in den Eingangsbereich der Kirche umgesetzt.

„Mechthild, Ehefrau des Edelmannes Hermann von Lona, Tochter der Schwester des Bischofs von Lübeck. Zu Lebzeiten war sie ein Edelstein der Schönheit, sie gereichte dem Adel zum Ruhme und war allen Menschen angenehm. Sie war reich und fromm und sie half den Armen. Der du dies siehst und liest, sprich in andächtigem Gebet: Herr, erbarme dich ihrer.“ So lautet die freie Übersetzung der lateinischen Inschrift.

Mechthild von Lona – heute würden wir sagen: von Lohnde. Lohnde war seit dem Mittelalter (bis 1961) nach Seelze eingepfarrt, und es war lange Zeit üblich, Adelige oder auch Pfarrer in den Kirchen zu bestatten. Der Grabstein ist nicht datiert, doch taucht ein Hermann von Lona, mutmaßlich der Ehemann, in Urkunden um das Jahr 1200 auf. Mechthild soll im Alter von etwa 30 Jahren gestorben sein, und trotz lückenhafter Quellen spricht einiges für die Annahme, daß ihr Sterbedatum am Beginn des 13. Jahrhunderts anzusiedeln ist.

Der Grabstein hat im Laufe der Jahrhunderte nur an einer Stelle wesentlichen Schaden genommen. Die erhabene Längsachse stellt nämlich kein Schwert oder ähnliches dar, sondern wird im oberen Teil einmal ein gleichschenkeliges Kreuz gebildet haben, dessen Querbalken nun fehlt.

Es ist ein würdevoller und - wenn wir ihn zu deuten wissen - anrührender Zeuge der Vergangenheit, der uns da auf dem Kirchhof begegnet. Über die Distanz von über 700 Jahren hinweg zeigt er uns, wie wenig sich seit dem hohen Mittelalter geändert hat, wenn der Tod einen geliebten Menschen ereilt.

N.S.

Chronik des Seelzer Kirchengebäude

Gottes Haus unter den Menschen

Chronik der Seelzer Kirchengebäude

von Matthias Hoyer

Die erste Kirche

Vom Bau und Aussehen der ersten Kirche wissen wir nichts genaues. Zeichnungen von dem Vorgängerbau der jetzigen Kirche liegen erst aus dem Jahr 1746 vor. Ob es sich freilich bei dem, was uns da überliefert ist, um die erste Seelzer Kirche handelt, ist fraglich. Ein Indiz legt aber immerhin nahe, daß es sich zumindest in Teilen oder im Kern um den mittelalterlichen Ursprungsbau handelt. Pastor Mensching berichtet nämlich, daß bei Aufräumarbeiten im Chorraum nach dem Großbrand 1755 Grabstein und Sarg der Edlen Mechtildis von Lona gefunden wurden. Diese Adelige aus Lohnde ist höchstwahrscheinlich um 1240 verstorben und in der (damaligen) Kirche beigesetzt worden.

Da die Kirche 1385 durch Kriegshandlungen zerstört oder schwer beschädigt worden ist, kann sie eigentlich nur in Teilen, wenn nicht gar nur in den Grundmauern erhalten geblieben sein. Und das vermutlich um 1400 neu erbaute oder instand gesetzte Gebäude ist in der Folgezeit mehrfach erweitert und verändert worden zu der Gestalt, welche kurz vor dem Brand zeichnerisch festgehalten wurde. Die wichtigste Erweiterung, von der wir wissen, ist der Anbau der Sakristei 1493.

Den Aufzeichnungen Pastor Menschings von 1763 verdanken wir eine Information über die Anzahl der Sitzplätze in der alten Kirche. Er schreibt, daß „317 Manns- und 229 Frauens-, in allem 546 Stände (=Plätze)“ vorhanden waren. Dazu kam noch die „Junkern-Prieche hinter dem Altare“ (Prieche=Empore). Auch eine Orgel hatte die alte Kirche schon seit langer Zeit. Die früheste Nachricht darüber ist eine Abrechnung, aus der hervorgeht, daß die Orgel 1597 mit großem Kostenaufwand repariert worden ist.

Bemerkenswert erscheint außerdem, daß im Turm der alten Kirche fünf Glocken hingen. „Die größte Glocke mit dem Bilde des St. Peter wog 30 Zentner“, schreibt Heinrich Wittmeyer. 1696 mußte der Turm wegen Baufälligkeit erneuert werden (was auch immer das genau bedeutete).

Der große Brand

Im Jahr 1738 versuchte Pastor Berkelmann, die Genehmigung für eine große Kirchenreparatur zu bekommen. Nach jahrelangen Verhandlungen um Genehmigungen und Finanzierung sollte die Renovierung schließlich im Jahre 1755 durchgeführt werden. Doch am 30. Juli 1755 brannte die Kirche (zusammen mit dem halben Dorf) vollständig nieder, nur der Taufstein vom Ende des 17. Jahrhunderts zeugt heute noch von der alten Kirche.

Zunächst diente ein Teil der Scheune des adeligen Gutes derer v. Hugo als Notkirche. Als 1759 die Pfarrscheune fertiggestellt war, wurden hier die Gottesdienste gehalten.

Der Neubau 1766 - 1769

Erst nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges (1756 - 1763) konnte man 1764 an den Kirchenneubau denken. Das Gebäude wurde (nach Plänen des Konsistorialsekretärs Arenhold) im schlichten Bauernbarockstil als Predigtsaal ausgeführt. Der sogenannte Kanzelaltar (von Johann Friedrich Zieseniß) verband Altar und Kanzel in einem Stück, um damit den protestantischen Gedanken der Gleichwertigkeit von Predigtwort und Abendmahlsausteilung zum Ausdruck zu bringen. Die Kosten wurden mit 4120 Talern für die Kirche und weiteren 1616 Talern für den Turm und einiges andere abgerechnet.

1766 wurde mit dem Bau begonnen und nach dreijähriger Bauzeit war die Kirche am 25. März 1769 fertiggestellt. In den alten Listen der Abendmahlsgäste ist unter dem Sonntag nach Ostern, der im Kirchenjahr den Namen „Quasimodogeniti“ trägt, notiert: „Domin Quasimodo Zum ersten in der neuen Kirche.“ Es war der 2. April 1769, als die Gemeinde nach vielen Mühen um den Wiederaufbau endlich den ersten Gottesdienst in der neuen Kirche feiern konnte.

Kirchstuhlverkauf mit Hindernissen

Die Kirchenplätze sollten - wie es der Brauch war - von den Hofstellen, also von den Gemeindemitgliedern gekauft werden. Niemand zog dies grundsätzlich in Zweifel, doch waren die Einwohner des Kirchspiels der Meinung, sie hätten all die Jahre soviel für den Kirchenbau geleistet, daß der Kaufpreis für die Kirchenstühle (der eigentlich - ähnlich wie heute noch bei Grabstellen - eher ein Mietpreis auf Zeit war) entsprechend niedrig ausfallen müßte. Man konnte sich lange Zeit nicht mit der obersten Kirchenbehörde, dem Konsistorium in Hannover, über den Preis einigen. Bis 1777 zog sich dieser Streit, in dem Pastor Mensching die ganze Zeit um Vermittlung bemüht war, hin. Wie er ausgegangen ist, ist aus den überlieferten Akten nicht ersichtlich.

Die neue Orgel

1777 erhielt die Kirche ihre neue Orgel, deren Prospekt bis heute erhalten ist. Dies wurde trotz der Finanznot der Gemeinde möglich, weil zwei Jahre zuvor der aus Südamerika heimgekehrte und dort zu Wohlstand gelangte Cord Hinrich Marcs der Kirche 700 Reichsthaler in Gold zum Zins von 4% mit der Maßgabe geliehen hatte, daß der Zins nur bis

zu seinem Tode zu zahlen sei, danach sollte das geliehene Kapital der Kirche zufallen. Schon ein Jahr später verstarb Marcs – ohne die neue Orgel gehört zu haben.

Bauliche Verbesserungen im 19. Jahrhundert

Ein gutes Jahrhundert nach dem Großbrand von 1755 war die Seelzer Kirchenkasse wieder wohl gefüllt. So erhob sich in der Gemeinde der Wunsch, die Kirche im Winter zu den Gottesdiensten beheizen zu können. 1865 wurden daraufhin erstmals zwei Öfen aufgestellt. Drei Jahre später ging man daran, den Steinfußboden mit Dielen zu belegen, und 1874 erhielt die Kirche außen einen Zementverputz.

Die repräsentative Turmspitze von 1876

Vom 23. Mai bis 28. September 1876 wurde nach den Plänen des hannoverschen Kirchenbauates Conrad Wilhelm Hase von Maurermeister Grastorf dem Turmstumpf eine prächtige Spitze aufgesetzt. Das 16.000 Mark teure Vorhaben war nach intensivem Werben durch Kantor und Lehrer Wilhelm Feldmann vom Kirchenvorstand in Auftrag gegeben worden.

Kantor Wilhelm Feldmann schrieb 1876 über den Bau der Turmspitze:

Im Laufe der Zeit hatte sich das Kirchenvermögen so vermehrt, daß der Kirchenvorstand beschließen konnte, den Turm mit einer neuen Spitze zu versehen. Namentlich war es die Furcht der weltlichen Kirchenvorsteher, die Preußen [die das Königreich Hannover 1866 annektiert hatten] könnten das gesamte Kirchenvermögen, das sich auf 75000 Mark belief, einziehen, die dieselben zu dem Beschlusse, eine neue Spitze zu bauen, veranlaßte.“

Über die Anteilnahme des Kirchenvolkes an diesem Projekt schrieb der enttäuschte Kantor: „Wenn man hätte annehmen können, daß die Gemeinde, da sie einen schönen Turm bekäme, sich über denselben gefreut, so war diese Annahme eine sehr fehlsame. Gleichgültig sahen sie dem Baue zu, der doch bestimmt war, eine Zierde ihres Gotteshauses, ihres Ortes und ihrer Gegend zu werden, ja es fehlte nicht an Stimmen, die den Bau als überflüssig und verschwenderisch bezeichneten.“

Renovierungen und Umbauten im 20. Jahrhundert

1934 nutzte die Kirchengemeinde die neuen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Nationalsozialisten und sanierte ihren Kirchenraum. Der dunkle Innenanstrich wurde durch einen hellen grau-weißen Farbton ersetzt. Außerdem wurde ein Kellerraum angelegt, in dem der Heizkessel für die neue Luftheizung untergebracht wurde. Zwischen den Kirchenbänken wurde im Rahmen dieser Renovierung erstmals ein Mittelgang angelegt. Für die Bezahlung der Renovierungsarbeiten nahm die Kirchengemeinde 15.000 Mark auf. Und auch die Orgel, welche 1889 völlig neu gebaut worden war, wurde umgebaut und erneuert.

Von 1964 bis 1966 kam es zur nächsten Renovierung, welche die Kirche kräftig umgestaltete. Zunächst bekam sie einen neuen Außenanstrich, dessen angeblich historische Farbzusammensetzung die kirchliche Denkmalpflege gegen den Widerstand des Kirchenvorstandes durchsetzte. Aber kaum fielen die ersten Regentropfen auf den neuen Anstrich, da verlief die Farbe ... (Erst 1979 erhielt die Kirche ihren jetzigen Außenanstrich.) Im Inneren der Kirche riß man den alten Sandsteinfußboden heraus und verlegte ein Holzparkett. Der Altarraum wurde mit Marmor ausgelegt, und den Altartisch stellte man frei

in den Raum, so daß die Liturgen dahinter der Gemeinde zugewandt stehen konnten. Die alten Kirchenbänke wurden durch Einzelstühle ersetzt. Das Ganze kostete die Kirchengemeinde 388.000 DM. Als dann auch noch die Orgel erneuert werden sollte, waren nur noch 70.000 DM dafür übrig, so daß sie nur notdürftig fertiggestellt werden konnte. Von den vorgesehenen 28 Registern wurden daher vorerst nur zwölf erstellt.

Wieder 30 Jahre später ging man ein drittes Mal in diesem Jahrhundert daran, Kirche und Orgel zu sanieren. Von Sommer 1995 bis Sommer 1996 wurde in der Kirche gearbeitet, wobei der Kirchenraum im wesentlichen nur eine neue Farbgebung erhielt und der Heizkessel von 1934 erneuert wurde. Diese Renovierung hat die Kirchengemeinde ungefähr 330.000 DM gekostet. Die Orgel wurde nun von der bayrischen Firma Jann endgültig überholt und auf die ursprünglich einmal vorgesehenen 28 Register erweitert. Am 21. April 1996 wurde die Kirche wieder eingeweiht und am 18. August 1996 schließlich auch die Orgel. (Aus diesem Anlaß ist eine gesonderte Festschrift erschienen.)

Herkunft der Informationen:

Chronik von Wittmeyer; Corpus bonorum von Pastor Mensching, Protokollbuch der KV-Sitzungen und Kirchenboten; eigene Erinnerungen

Mit Martin Luther fing es an

Mit Martin Luther fing es an

Zur Reformation und ihrer Bedeutung

von Norbert Saul

Vorbemerkung

Betrachtet man die 750jährige Geschichte der Seelzer Kirche im Überblick, sozusagen aus der Vogelperspektive, dann ist die Reformation sicherlich ein ganz herausragendes Ereignis. Im Widerspruch dazu erscheint es kaum möglich, das Thema „Reformation in Seelze“ einigermaßen ausführlich und lebendig zu schildern, weil die Quellenlage äußerst dürftig ist und weil insbesondere die Hauptbetroffenen vor Ort, die Menschen im Kirchspiel, an keiner Stelle zu Wort kommen.

Daher wird hier in eher allgemeiner (und äußerst knapper) Form vom Werdegang und der Bedeutung der Reformation die Rede sein, am Schluß des Beitrages finden die neugierig Gewordenen Hinweise auf weiterführende Literatur.

Von Wittenberg nach Seelze

Die Reformation ist nicht vom Himmel gefallen und sie ist nicht als ein rein kirchliches oder religiöses Ereignis zu verstehen. Sie ist eingebettet in die politische und gesellschaftliche

Gesamtsituation des Deutschen Reiches am Ausgang des Mittelalters und spielt sich damit vor einem Hintergrund und unter Bedingungen ab, die uns fremd sind. Nicht zuletzt sind uns die handelnden Personen fremd: Martin Luther war ein Mensch des Mittelalters, und mochte er auch mit einem Bein in der Neuzeit stehen, so war er doch - auch für damalige Verhältnisse - kein moderner Mensch. Er wollte auch nicht ein „Vorkämpfer der Moderne“ sein, als der er später gern hingestellt wurde, und er hat sich nie als Reformator oder gar als Kirchenstifter gesehen. Er wollte als Mönch und Theologe helfen, die römisch-katholische Kirche zu ihren glaubens- und bekenntnismäßigen Wurzeln zurückzuführen und hat letztlich, wider Willen, eine Spaltung der Kirche bewirkt.

Als Martin Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen gegen den Ablasshandel an die Wittenberger Schloßkirchentür schlug, war das eigentlich ein ganz normaler Vorgang, mit dem er zu einer akademischen Disputation, einer Art Podiumsdiskussion in der Universität auffordern wollte. Doch tatsächlich warf er damit, ohne sich dessen bewußt zu sein und ohne es zu wollen, ein Streichholz in ein Pulverfaß. Im Nu waren die lateinisch verfaßten Thesen übersetzt, in unzähligen Druckereien als Flugblatt vervielfältigt und von fliegenden Buchhändlern innerhalb weniger Wochen im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitet. Es sollte dies nicht der letzte „Bestseller“ aus Luthers Feder sein.

Luthers Thesenpapier und seine folgenden Schriften haben nicht nur einen Nerv der Zeit getroffen, sondern gleich mehrere. Vereinfacht ausgedrückt: vom Fürsten bis zum Bauern oder Bergmann erkannte jeder in Luther „seinen Mann“, der genau das zum Ausdruck brachte, was ihn selbst am meisten bedrückte oder störte; und mit gut formulierter Kritik an der Kirche rannte man zu jener Zeit sowieso allenthalben offene Türen ein. Martin Luther sollten recht viele aus seiner unabsichtlich gewonnenen Anhängerschaft schon bald lästig werden; denn nur wenige hatten ihn und das, was er wollte, wirklich verstanden.

Als große Schwierigkeit sollte sich erweisen: Luther hatte mit seinen theologisch motivierten Aktivitäten einen gewaltigen Sprung mitten in die große Politik hinein getan, hatte ein Politikum ersten Ranges in die Welt gesetzt und – wollte doch mit Politik nichts zu tun haben. Ihn trieb die Frage, wie der Mensch und zuallererst er, Martin Luther, Gottes Gnade erlangen könne, und sein wichtigster Gegner war der leibhaftige Teufel, an den er (wie die meisten seiner Zeitgenossen) glaubte und mit dem er bis an sein Lebensende immer wieder erbittert rang.

Wittenberg, wo Martin Luther Mönch und Professor war, lag im damaligen Kurfürstentum Sachsen, und von dort nahm die Reformation ihren Lauf. Besten Nährboden fand die neue Lehre in den damals rechtlich zumeist selbständigen Städten, für sie war „Reformation“ auch ein Stück Befreiung von „römischer Pfaffenherrschaft“, die ihre Eigenständigkeit bis dahin beeinträchtigt hatte. Bremen wurde schon 1522 reformiert, Magdeburg 1524, Celle 1526, Uelzen 1527, Braunschweig und Goslar 1528, Göttingen und Lüneburg 1529, Hannover 1533.

Gerade in Norddeutschland griff die Reformation wie ein Lauffeuer um sich, und so verwundert es zunächst, daß Calenberg erst 1542 lutherisch wurde. Das lag zum einen daran, daß der Landesherr, Herzog Erich I., religiösen Fragen gleichgültig gegenüberstand, zum anderen an einem mächtigen katholischen Nachbarn, dem Herzog von Braunschweig. Nach Erichs Tod 1540 gelangte seine 40 Jahre jüngere Frau Elisabeth zur Regentschaft, da ihr Sohn Erich II. noch minderjährig war. Persönlich schon lange Lutheranerin, wagte sie aber noch nicht, das Land zu reformieren, weil sie Übergriffe des Herzogs von Braunschweig fürchtete, welcher in Norddeutschland der letzte Kämpfer für den Katholizismus war. Nach dessen Entmachtung 1542 nutzte Herzogin Elisabeth die Gunst der Stunde und ernannte umgehend

ihren Berater und Vertrauten Antonius Corvinus (latinisiert für Anton Rabe) zum Generalsuperintendenten (quasi ersten Landesbischof) mit Sitz in Pattensen. Corvinus verfaßte noch im selben Jahr eine lutherische Kirchenordnung für Calenberg.

1543 wurde dann das entscheidende Jahr für die Umgestaltung. Nach einer ebenfalls von Corvinus verfaßten Instruktion wurden flächendeckend im ganzen Land die Kirchspiele inspiziert und überprüft, „Visitation“ nannte man das (und nennt es heute noch so). Die Visitatoren, unter ihnen der Generalsuperintendent höchstpersönlich, kamen Anfang April 1543 auch nach Seelze. Die örtlichen Verhältnisse, kirchliche wie wirtschaftliche, wurden aufgenommen und schriftlich festgehalten, und Pastor Rodewald wurde von Corvinus auf seine Tauglichkeit als lutherischer Pfarrer geprüft – ein Examen, welches keineswegs jeder bestand. Rodewald, der seit 1538 in Seelze war, genügte jedoch den Ansprüchen, sei es, weil er selbst ein Anhänger der Reformation war, sei es, weil er klug und willfährig war; wir wissen es nicht. Bernd Rodewald wurde jedenfalls als Pfarrer im Kirchspiel Seelze bestätigt.

In einer 1544 erlassenen Synodalordnung wurden die Pflichten der Calenberger Pfarrer nochmals deutlich aufgezeigt. Man hielt es u.a. für angebracht, die Pastoren darauf hinzuweisen, „sie sollten nicht im Krug sich mit den Bauern vollsaufen“ (Wittmeyer). Auch wurden sie angehalten, binnen Monatsfrist in den Ehestand zu treten. Es ist aber wohl anzunehmen, daß damit diejenigen gemeint waren, die ohnehin mit einer Frau zusammenlebten, wie es schon in katholischer Zeit vielfach vorgekommen war.

Und die Seelzer Bauern, die (gerade noch katholische) christliche Gemeinde des Kirchspiels? Sie wurde nicht gefragt; zu ihrem Besten hatte stellvertretend Herzogin Elisabeth als eine Art Vormund entschieden, und nur wenige unter den einfachen Leuten hätten wohl ein Mitspracherecht erwartet. Wir können nur vermuten, daß die Männer und Frauen im Kirchspiel der Reformation eher positiv gegenüberstanden; ob sie sie in ihrem theologischen Anliegen verstanden haben, ob überhaupt jemand versucht hat, ihnen dieses nahezubringen, wissen wir nicht.

Das Priestertum bei Luther

Während nach katholischem Verständnis der Priester (als Teil der Kirchenhierarchie) dem gemeinen Kirchenvolk als Autorität gegenübersteht, als Mittler zwischen dem Gläubigen und Gott, ging Luther davon aus, daß der Getaufte keines Mittlers bedarf, daß also prinzipiell jeder „sein eigener Priester“ und unmittelbar zu Gott sei. Diese „Emanzipation“ des einfachen Gläubigen und die Ablehnung einer theologisch begründeten Sonderstellung des Pfarrers stellte das herkömmliche Kirchenverständnis umfassend in Frage.

Doch ist die Lehre vom Priestertum aller Gläubigen im Luthertum nie konsequent umgesetzt worden, denn Fürsten und Städte nahmen alsbald - und mit ausdrücklicher Billigung Luthers - das Kirchenregiment in ihrem Machtbereich in die Hand und bauten eine obrigkeitlich orientierte Pastorenkirche auf. Luthers pessimistisches Menschenbild und die politischen Kräfteverhältnisse ließen wohl keine andere Entwicklung zu.

Vom Bistum Minden zur hannoverschen Landeskirche

Bis ins Jahr 777, als Karl der Große auf dem Reichstag in Paderborn das Sachsenland in Missionssprengel aufteilte, läßt sich die Geschichte des Bistums Minden zurückverfolgen, an dessen östlicher Grenze das Kirchspiel Seelze lag. Als 1542/43 im Fürstentum Calenberg-Göttingen die Reformation Einzug hielt, war es mit dieser jahrhundertealten

Organisationsstruktur vorbei. Der Mindener Bischof ließ sich nicht auf das lutherische Bekenntnis verpflichten, und das Calenberger Land wurde aus seinem Bistum „herausgebrochen“. Initiatorin dieses Prozesses war die damals 32jährige Herzogin Elisabeth von Calenberg.

Schon in der Zeit vor der Reformation hatte sich in vielen weltlichen Territorien (deren Grenzen praktisch nie mit denen eines Bistums zusammenfielen) eine deutliche Tendenz zu einem landesherrlichen oder städtischen Kirchenregiment gezeigt. Dieses Bestreben der Fürsten und Städte, auch im kirchlichen Bereich ganz „Herr im Hause“ zu werden, wurde durch die Reformation begünstigt.

Wo nun die räumliche Gliederung der katholischen Kirche in Bistümer und Archidiakonate mit der Reformation zerschlagen wurde, bot es sich an, den neuen kirchlichen Aufbau an bestehende staatlich-weltliche Strukturen anzulehnen. So wurden die ersten reformatorischen Kirchenvisitationen 1543 ämterweise durchgeführt (für Seelze war der Amtmann in Blumenau zuständig), und in der Folgezeit entstand eine eigenständige Landeskirche für das Fürstentum Calenberg-Göttingen mit der Herzogin als „Notbischof“ und oberster Kirchenherrin.

Noch in der kirchlichen Gliederung des Landes Niedersachsen, wie sie 1946 festgelegt wurde, spiegeln sich die historisch gewachsenen staatskirchlichen Verhältnisse, die sich nach der Reformation durch welfische Erbfolgen noch mehrfach geändert haben: Das Gebiet der heutigen Landeskirche Hannover entspricht dem des alten Königreichs Hannover, wie es 1814/15 aus dem Wiener Kongreß hervorgegangen ist.

„Rechtfertigung allein aus dem Glauben“?

Der hannoversche Landesbischof Horst Hirschler beantwortet die Frage, was Luthers zentrale theologische Aussage uns Heutigen zu sagen hat, folgendermaßen:

„So viel wissen die meisten: Wenn es um Luther geht und die Reformation, geht es um den gnädigen Gott. Aber hier scheint schon die Schwierigkeit zu beginnen. Selbst von Lutheranern hört man: die Menschen fragen heute nicht mehr nach einem gnädigen Gott - allenfalls fragen sie nach dem gnädigen Nächsten -, sie fragen vielmehr danach, ob Gott überhaupt da ist. Kann er da sein, wenn so viel Schreckliches in der Welt geschieht? [...]

Die Aussage: wir sind heute so sehr beschäftigt mit der Frage nach der Existenz Gottes, daß wir gar nicht mehr nach dem gnädigen Gott fragen können, ist [...] falsch. Wir werden freilich fragen müssen: Mit welcher Sprache wird denn heute von dem geredet, was die Menschen im Zeitalter der Reformation fasziniert hat? Wo ist in unserem alltäglichen Leben das, was mit ‘Rechtfertigung allein aus Glauben’ gemeint ist? Wo suchen wir so etwas wie einen gnädigen Gott?

Die Kraft der reformatorischen Gedanken hing im Kern damit zusammen, daß hier eine ganz einfache Existenzfrage, die für jeden von uns elementar ist, geklärt wurde. Diese Frage lautet: Woher nehme ich Selbstgewißheit in dieser Welt? Wie kann ich meiner selbst gewiß werden? Diese Frage verbirgt sich - obwohl es nicht dasselbe ist - in solchen Fragen: Wie gewinne ich meine Identität? Wie werde ich innerlich stabil? Wie bekomme ich ein Selbstbewußtsein, das schwierige Zeiten durchstehen kann?

Die Frage nach einer Gewißheit, die mich selbst stabil sein läßt in aller Instabilität meines Wesens und meiner Zeit, beantwortet die Reformation auf eine sehr einfache und schlichte biblische Weise, wie sie so lange nicht gehört worden war. Die Antwort lautet: Du kannst gewiß sein, daß du einen unendlichen Wert hast, nicht aufgrund deiner Leistung, nicht aufgrund von dir innewohnenden Qualitäten - du bist ein ziemlicher Versager und eine ziemliche Versagerin -, sondern weil Gott dir im gekreuzigten Jesus zeigt, daß er dich liebt. Der gekreuzigte Christus ist dir als Gabe gegeben, damit du deiner selbst gewiß sein kannst. Verlaß dich darauf. Probiere es aus. Du wirst merken, das verwandelt dich. [...]

Erst wenn du gelassen sein kannst im Hinblick auf dich selbst, wenn du nicht mehr um dich selber kreisen mußt, sondern weißt, daß der Gekreuzigte als das Zeichen der Zuwendung Gottes mitten in der Zerrissenheit dir Gewißheit gibt, hast du den Kopf und die Hände frei, um wirklich sachgemäße, d.h. für die Welt hilfreiche Leistungen zu vollbringen. [...] Wer sich darauf verläßt 'und ein Baum will sein, der gute Früchte trägt', sagt Corvinus, der hat das Richtige begriffen, der ist ein Christenmensch.“

Quelle: Vortrag „Antonius Corvinus – heutige Annäherungen“ anlässlich des 450. Jahrestages der Reformation in Calenberg, 1992

Zum Weiterlesen:

Luise Schorn-Schütte: Die Reformation. Vorgeschichte, Verlauf, Wirkung. Beck TB, München 1996

Hanns Lilje: Luther. rororo Bildmonographie, 19. Aufl. Reinbek 1996

Heiko A. Oberman: Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel. Goldmann TB, 1991

Ein Leben im Zeichen des 30jährigen Krieges

Ein Leben im Zeichen des 30jährigen Krieges

Pastor Johannes Hollenberg

von Norbert Saul

Johannes Hollenberg, geboren 1597 in Lieme, Westfalen, war 21 Jahre alt, als im fernen Böhmen ein Krieg seinen Anfang nahm, der zeitgenössisch der große, später der Dreißigjährige Krieg genannt wurde. Wahrscheinlich hat Hollenberg zu dieser Zeit gerade studiert (ich vermute: in Helmstedt) und sich auf den geistlichen Beruf vorbereitet. Doch durfte er nicht darauf hoffen, sogleich als Pastor eine Pfarrstelle zu erhalten; in aller Regel mußten die Kandidaten erst einmal einige Jahre als Privatlehrer (bei Adeligen oder wohlhabenden Bürgern) oder als Schulmeister an einer öffentlichen Schule ihr Leben fristen, bis sie ein Pfarrhaus beziehen durften. So auch Johannes Hollenberg.

Schulmeister in Hannover

1626 begann er seinen Dienst an einer Schule der Stadt Hannover; da er schon 29 Jahre alt war, wird es wohl nicht seine erste derartige Tätigkeit gewesen sein. 1626: Im Vorjahr hatte der Krieg erstmals Calenberg und Hannover direkt erreicht. Nach dem Gefecht vor dem Dorf Seelze, bei dem Ende Oktober 1625 auf evangelischer Seite der Generalleutnant Michael Obentraut zu Tode gekommen war, hatte der siegreiche katholische Heerführer Graf Tilly zunächst Hannover belagert, war jedoch bald unverrichteter Dinge in Richtung Weser abgezogen. Die Stadt wird 1626 vermutlich noch voller Flüchtlinge aus dem ausgeplünderten Umland gewesen sein, Hungersnot herrschte, die Pest grassierte und fand viele Opfer. So erhielt Johannes Hollenberg in Hannover drastische Eindrücke von jenem Krieg, der sein weiteres Leben ganz entscheidend bestimmen und prägen sollte.

Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648)

Zunächst gab es nur hier und da - in Böhmen, in der Rheinpfalz - eine Schlacht und die Zahl der Kontrahenten war noch zu überblicken. Doch der Konflikt gewann schnell an Eigendynamik und bald war halb Europa einbezogen. Bündnisse entstanden und zerfielen, riesige Söldnerheere mit noch riesigeren Trossen wälzten sich requirierend, plündernd und bisweilen brandschatzend und mordend durchs Land. Kriegsgewinnler und Hasardeure witterten ihre Chancen und hielten ihrerseits den Konflikt am Kochen. Beteiligt waren bald alle deutschen Fürsten, der Kaiser in Wien als Reichsoberhaupt, Dänemark, Spanien, Frankreich und Schweden, am Rande auch England, die Niederlande und einige andere. Es ging um den seit der Reformation in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schwelenden Konflikt zwischen katholischen, lutherischen und calvinistischen Fürsten, in den der Kaiser und der Papst auf komplizierte Weise hineinverwoben waren; es ging gleichzeitig um einen Machtkampf zwischen deutschen Fürsten und dem Kaiser als Reichsoberhaupt, und es ging - spätestens seit dem Eingreifen Schwedens und Frankreichs - um die Vorherrschaft in Europa. – Die betroffenen Menschen werden im übrigen von diesen Hintergründen kaum etwas gewußt haben.

Unser Raum, das Calenberger Land, war bei weitem nicht so stark betroffen wie manche süddeutsche Gegend, dennoch litt die Bevölkerung zwischen 1625 und 1647 schwer unter den Drangsaliierungen durch immer wieder hier lagernde oder durchziehende Söldnerheere, die einen reichen Landstrich wie eine Heuschreckenplage heimsuchen und binnen kurzem restlos ausplündern konnten. Dabei war es in der Regel ziemlich gleichgültig, ob es sich um „Freund“ oder Feind handelte.

1642 schlossen die Welfenherzöge einen Separatfrieden mit dem Kaiser, der sie zwar das Gebiet des Hochstifts Hildesheim kostete, für das Calenberger Land aber wenigstens insofern ein wenig Erleichterung brachte, als nun kein eigenes Heer mehr versorgt werden mußte. Doch währten die Bedrückungen durch Einquartierungen und durchziehende Söldnertruppen noch mindestens bis 1647, und noch Jahrzehnte sollte es dauern, bis Bevölkerung und Landwirtschaft sich einigermaßen erholt hatten. Bis zu den Schrecken des 20. Jahrhunderts blieb der Dreißigjährige Krieg über Jahrhunderte das deutsche Trauma.

Schulmeister in Seelze

1630 wurde in Seelze die Stelle des Schulmeisters an der Kirchspielschule frei, Hollenberg bewarb sich und wurde angenommen. Die Seelzer Pfarre gehörte seinerzeit zu den wohlhabenden (die Einkünfte des Pastors hingen noch bis ins späte 19. Jahrhundert vom jeweiligen Pfarrvermögen ab), und als studierter Schulmeister durfte man sich leise Hoffnungen machen, vielleicht einmal Nachfolger des Pfarrstelleninhabers zu werden. Das war im Jahr 1630 der schon über 50jährige Pastor Johannes Gieseke.

Zu der Kirchspielschule, die Hollenberg fortan zu betreuen hatte, gehörten außer Seelze die eingepfarrten Dörfer Gümmer, Lohnde, Letter, Harenberg, Döteberg und Almhorst. Von dort sollten die Kinder nach Seelze zur Schule geschickt werden, um einige Jahre lang Lesen, den Katechismus, Kirchenlieder und ein wenig Schreiben zu lernen. Aufgrund des großen Einzugsgebietes waren die Einkünfte des Schulmeisters auch bei schlechter Schulmoral der bäuerlichen Bevölkerung noch hinreichend, jedenfalls zu normalen Zeiten.

Aber die Zeiten waren nicht normal. Hohe Kriegssondersteuern, Einquartierungen von berittenen Soldatentrupps (die mitsamt ihren Tieren zu verpflegen waren), plündernd umherziehende Banden bestimmten den Alltag. Unter den Bedrückungen des Krieges litten Schulmeister und Pastor ebenso wie die Bauern, zumal ihre Einkünfte zu erheblichen Teilen aus Naturalien bestanden, die sie teils selber erwirtschafteten teils von der Gemeinde erhalten sollten. Und wenn die Feldmark kahlgefressen, die Vorräte geplündert waren, ...

Hilfspastor

Anfang 1635 war Pastor Gieseke offenbar so krank und geschwächt, daß er sein Amt nicht mehr versehen konnte, doch war es bis weit ins 19. Jahrhundert üblich und notwendig, daß ein Pfarrer bis zu seinem Tode im Amt blieb, denn wovon hätten er und seine Angehörigen sonst leben sollen? Da mit Hollenberg ein studierter Theologe am Ort bereitstand, lag es nahe, ihn dem Pfarrer als Adjunkten (Gehilfen) zuzuweisen, der die Pfarraufgaben versah und dafür einen (auszuhandelnden) Teil der Pfarreinkünfte erhielt. Die entsprechende Berufung durch das Konsistorium in Wolfenbüttel erfolgte im März 1635. Johannes Hollenberg war 38 Jahre alt und dem Ziel einer eigenen Pfarre ein gutes Stück näher gekommen.

Doch die „Beförderung“ des Schulmeisters war im Kirchspiel umstritten. Die Bauern wußten natürlich, daß Hollenberg als Giesekes Adjunkt praktisch schon sein Nachfolger war, und es gab einige, die das verhindern wollten. Sie schrieben deshalb sogar an das Konsistorium (oberste Behörde der Landeskirche) und begründeten ihre Ablehnung damit, daß Hollenberg „bei den Leuten allen Respekt verloren habe, als er die Schule versehen“. Sie wollten lieber Johann Wiehe aus Limmer als neuen Pfarrer haben. (Wittmeyer 1948, der als Quelle die Pfarrbestellungsakten nennt.) Aber es gab in der Gemeinde eine zweite Fraktion, die sich ausdrücklich für Hollenberg verwendete – und das Konsistorium blieb bei seiner Entscheidung. Was der Hintergrund dieser Zwistigkeiten war, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Persönliche Animositäten, gute Beziehungen zu dem limmerschen Kandidaten ... – vieles ist denkbar. Doch spricht bei der Betrachtung seines ferneren Lebens immerhin einiges dafür, daß Johannes Hollenberg tatsächlich ein eher durchsetzungsschwacher Mann gewesen ist, und wenn wir dann die Zeitumstände in Betracht ziehen, ist es leicht vorstellbar, daß die Kirchspielschule unter seiner Leitung disziplinarisch etwas verwahrlost war. Doch wollen wir uns darüber wundern? Seit 1625 lebte das Calenberger Land im akuten Kriegszustand, wenn auch wahrscheinlich von gelegentlichen kurzen Erholungsphasen unterbrochen. Selbstverständlich werden diese zehn Jahre Kriegsalltag voller Not, Unrecht und Gewalt ihre Spuren in den Gemütern der Kinder hinterlassen haben, die ja zum Teil gar keine normalen Verhältnisse mehr kannten.

Einquartierung

Einquartierungen von Soldaten und ihren Pferden waren die häufigsten Belastungen, welche die Bevölkerung während der gesamten Kriegszeit zu erdulden hatte. Und da die Pferde immer bestes Futter bekommen sollten, konnte so ein Reitertrupp einen Hof leicht in den Ruin treiben. So mußten im Jahr 1640 bei Barthold Lülfiing in Letter an einem Tag 120 Pferde gefüttert werden; sie verbrauchten etwa 15 Zentner Roggen, 14 Zentner Gerste, 1½ Fuder Heu und 5 Schock Wicken.

Daß Einquartierungen keine Harmlosigkeiten waren, macht auch ein Schreiben der Dorfschaften Seelze und Lohnde deutlich, welches sie im Januar 1646 an die Regierung richteten: „... Es ist ihnen bekannt, daß vor kurzem sich der schwedische Obrist Bötticher mit einem ganzen Regiment im Amt Blumenau für 14 Tage einquartiert hatte, wodurch unsere ohnehin armen und erschöpften Dorfschaften Lohnde und Seelze mehr als die anderen Orte beansprucht und über Gebühr belastet wurden; schließlich ist das ganze Regiment in unsere beiden Dörfer zusammengelegt und mußte hier 2 Tage und Nächte unterhalten werden. Dadurch wäre den meisten von uns beinahe der Garaus gemacht worden, weil wir durch das langwierige Kriegswesen schon in große Schuldenlast geraten sind. Dessen ungeachtet aber haben wir, als die Völker [Soldaten] schon aufgebrochen und ins Amt Ricklingen gezogen sind, anstatt Hafer, Fleisch, Bier und Brot in natura zu

liefern, eine Geldsumme und ein Pferd geben müssen. Das meiste dazu haben wir von anderen erborgen und leihen müssen und hatten uns der Hoffnung hingegeben, es würde uns in Anbetracht unserer ersten Notlage die Contribution [Kriegssteuer] eine Zeitlang erlassen oder wenigstens erleichtert werden. Da nun Dorftaxt und Scheffelschatz [reguläre Landsteuern] angemahnt wurden, es aber unmöglich ist, in diesen Zeiten das Geld aufzubringen, ohne daß wir ... in gänzlichen Ruin geraten, gelangt an Sie die Bitte, uns für dieses Jahr von der Zahlung zu befreien ...

Um unseren Ackerbau ist es durch die Kriegseinwirkung schlecht bestellt, denn ein großer Teil des Landes konnte in den letzten zwanzig Jahren nicht beackert werden, und das übrige ist so beschaffen, daß es kaum die Einsaat und Bestellungskosten aufbringt ...

den 7. Januar 1646

Bauermeister und Gemeinde der Dorfschaften Lohnde und Seelze“

(Quelle: Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Br. 19 Nr.574)

Pfarrherr und Familienvater

Schon 1636 starb Pastor Gieseke, wahrscheinlich war er etwa 60 Jahre alt. Er hinterließ einen Sohn (Cord), der irgendwann mit einem Söldnerhaufen mitgezogen war, und eine Witwe, die anscheinend noch recht jung, vermutlich also Giesekes zweite Frau war. Johannes Hollenberg, inzwischen etwa 40 Jahre alt, wurde zum Nachfolger bestellt und heiratete die Witwe seines Vorgängers. Dabei ist zu bedenken, daß die Ehe zu jener Zeit in erster Linie eine Wirtschafts- und Versorgungsgemeinschaft war, und – vielleicht mochten sich die beiden ja auch. Für den Lebensunterhalt der Pfarrwitwe hätte der neue Pfarrer im übrigen sowieso teilweise aufkommen müssen. Daß Giesekes Witwe noch recht jung gewesen sein muß, ergibt sich daraus, daß sie in der Ehe mit Hollenberg eine Tochter (Anna Catarina) gebar.

Pastor Hollenberg hatte nun alles erreicht, was er sich erhofft haben mochte von seinem irdischen Leben: eine gut dotierte Pfarre, eine Familie. Unter normalen Umständen hätte er damit ein glücklicher Mensch sein können, aber die Umstände waren nicht normal, und obwohl der Krieg schon 18 Jahre währte, war kein Ende abzusehen. Herzog Georg von Calenberg versuchte zwar, mit einer Art Schaukelpolitik zwischen den kompliziert verlaufenden Fronten die welfischen Lande weitgehend aus dem Krieg herauszuhalten, doch war er allein viel zu schwach. Und just im Jahr 1636 trat Frankreich mit eigenen Truppen in den Krieg ein; eine neue Runde begann ...

Kriegsnot

Hollenbergs zum Teil lebensbedrohliche Kriegserlebnisse, die er selbst später ausführlich geschildert hat (s. Kasten), beginnen 1635, und bis Ende 1647 dürfte er kaum zur Ruhe gekommen sein. Von den, an sich reichlichen, Einkünften der Pfarre blieb ihm in den nächsten zwölf Jahren kaum mehr, als für ihn und seine Familie zum Überleben notwendig war. Immerhin konnte er aber im Jahr 1643 sechzig Taler aufbringen, um dafür das Kirchhöfnerhaus Nr. 39 (an der Junkernwiese) zu kaufen, sozusagen als Kapitalanlage und Hinterbliebenenversorgung.

Johannes Hollenbergs Kriegserlebnisse

Als das Konsistorium 1651 die Absicht äußerte, Pastor Hollenberg aus Seelze zu versetzen und den Sitz des Generalsuperintendenten nach hier zu verlegen, schrieb Hollenberg einige seiner Kriegserlebnisse auf, um deutlich zu machen, daß es ungerecht sei, ihn nach all dem Durchlittenen nun fortzuschicken.

1635, das war er noch Pastor Gieseke's Hilfsprediger, sind ihm drei Pferde bei der Feldarbeit gestohlen worden, ein Jahr später haben die Schweden die neu gekauften Pferde mitgenommen, und den Pastor dazu. In den Deister haben sie ihn verschleppt, wo sie drohten, ihn zu erschießen (anscheinend „aus Spaß“). Nachdem sie ihn eine Weile von Ort zu Ort mitgeschleppt hatten, wurden sie des „Spiels“ überdrüssig und haben ihn weggejagt. Hollenberg - verprügelt, gedemütigt, ausgehungert und verängstigt - ist dann zu Fuß nach Seelze zurückgekehrt.

1638 hat der Pastor unter großen Opfern gerade noch das Ausplündern der Kirche verhindern können, und 1639 hat man den Seelzern allgemein das Getreide auf dem Felde ausgedroschen, außerdem fast alles Geflügel genommen. 1640 hatte der Pfarrhof ebenso wie alle umliegenden Dörfer unter lang andauernden Einquartierungen zu leiden.

1641 sind, so schreibt Hollenberg, die Schweden „hier eingefallen und haben alle meine Pferde aus dem Stalle genommen, auch die Leute totgeschossen ... Eben in demselben Jahre ... haben sie unser Vieh, Kühe, Schweine, Schafe, Hühner weggenommen, und ich habe damals einen Rittmeister von den Hessenvölkern [Völker = Soldaten] gehabt mit Namen Schröter und zwei Leutnants, welche mein Korn anfangen auszudreschen. Dann haben sie meinen und anderer Leute Wagen genommen, mit Habern und Stroh beladen nach dem Lager geführt; haben auch meine Schneidladen und ander Hausgerät mit weggeführt ...“

Dann, immer noch 1641, sind die Schwedischen „wiederum zu Seelze, Lohnde und Gümmer eingefallen, und was noch übrig geblieben war, haben sie noch weiter verheeret, da ich des Obersten Wittenberg Ordonanz mit all seinem Gesinde, Wagen, Pferden weiter [habe] erhalten müssen, und sind so viele auf der Pfarr gewesen, daß ich sie nicht habe zählen können. Danach sind die Futtermeister aus dem Lager gekommen, die haben noch die Hühner, Bienenstöcke und was an Getreide noch übrig gewesen, weggenommen, die Kirche aufgeschlagen und ausgeplündert, meine [Feder-]Betten ausgeschüttet, Korn darein getan ... und mit weggenommen, daß ich auf dem Stroh habe vorlieb nehmen müssen. ... Ich habe auch kein lebendig Vieh behalten, es möchte so gering sein wie es wolle, auch nicht eine Metze Korn ... und habe müssen leihen und borgen, daß ich das Leben retten konnte.“

(Wittmeyer 1950, S. 111 f.)

Die Not des Landes war auch die Not des Pfarrers. Was die Eigenwirtschaft des Pfarrhofes erbrachte, wurde immer wieder durch Einquartierungen geschmälert, wenn es nicht ganz und gar Plünderern in die Hände fiel. Die Natureinkünfte aus der Gemeinde und aus Höfen, über die die Pfarre die Grundherrschaft ausübte, blieben immer häufiger aus, wenn die Bauern selbst nichts als das Allernotwendigste hatten. Und nach allem, was wir über Johannes Hollenberg erfahren haben, wird er kaum der Mann gewesen sein, den Leuten in einer solchen Lage noch ihr letztes Huhn zu nehmen. Jahrzehnte später (1664) erinnerte sich die Kirchengemeinde noch dankbar, daß Hollenberg nicht wie mancher andere Pastor in die Mauern Hannovers geflohen, sondern die ganzen Kriegsjahre immer in Seelze geblieben war und „mit ihnen Frost und Hitze, Hunger und Durst geteilt habe, oft mit ihnen ins Holz geflüchtet sei und ... Gut und Blut bei ihnen zugesetzt“ habe (Wittmeyer 1950).

Frieden und Wiederaufbau

Ein Separatfrieden der Welfen mit dem Kaiser im Jahr 1642 brachte nur wenig Erleichterung, doch als 1648 der Frieden von Münster und Osnabrück von allen Kriegsparteien unterzeichnet war, feierte man in Seelze - wie überall in Mitteleuropa - Dankgottesdienste. Auch danach werden hin und wieder noch marodierende Söldnerbanden Angst und Schrecken verbreitet haben, doch allmählich konnte man wieder seine ganze verbliebene Kraft auf die Kultivierung des Landes, die Anzucht von Jungvieh und andere praktische Erfordernisse des Landlebens verwenden. Das galt für den Pfarrhof wie für jeden Bauern. Wie tief die Wunden des Krieges waren, wird z.B. daran deutlich, daß einige Seelzer Höfe noch jahrelang unbewirtschaftet blieben, weil sich offenbar keine neuen Hofwirte dafür fanden.

Pastor Hollenberg wird sich in den Jahren nach dem Friedensschluß auch die Aufgabe gestellt haben, christlicher Sitte und Moral im Kirchspiel wieder zu neuer Geltung zu verhelfen. Über zwanzig Jahre lang hatten die Menschen erleben müssen, wie Recht und Gesetz immer wieder

mit Füßen getreten wurden, und diese Erfahrungen werden ihre Spuren hinterlassen haben. Was die Gemeinde nun brauchte, war eine starke Hand.

Es ist anzunehmen, daß der Pastor, der seine Schäflein in aller Not nie im Stich gelassen hatte, bei den Bauern ein recht hohes Ansehen genoß, aber vermutlich eher als Nachbar und sozusagen Gleichgestellter denn als Respektperson, von der man sich die Leviten lesen läßt. Einer Amtsautorität bekommt es nicht gut, wenn sie mit den Leuten zusammen, ebenso hilflos wie diese im Schlamassel sitzt. Außerdem ist anzunehmen, daß Hollenberg sowieso nicht gerade zu den Durchsetzungsstarken und Konfliktfreudigen gehörte. Am Beispiel der über Jahrzehnte eingerissenen Unsitte des „wilden“ sonntäglichen Branntweinausschankes auf dem Kirchhof sehen wir jedenfalls, daß es erst eines neuen Pastors (Altermann) bedurfte, der in dieser Sache mit fester Hand alle Widerstände niederkämpfte und wieder für Ordnung sorgte.

Schwer zu sagen, ob Hollenberg überhaupt ernsthaft und entschlossen den Versuch unternommen hat, die sittlichen Mißstände in der Gemeinde zu bekämpfen. Versuchen wir uns das einmal vorzustellen: Wir schreiben das Jahr 1650. Die Spuren des Krieges sind noch überall im Kirchspiel zu sehen, allein in Seelze liegen noch sieben Hofstellen wüst, es fehlt an Vieh, an Pferden; jedes Unwetter kann Mißernte und Hungersnot bedeuten, die Menschen haben Existenzsorgen, sind ausgelaugt und demoralisiert nach all der erlittenen Not, der Gewalt und dem Unrecht. Johannes Hollenberg ist einer von ihnen. Er ist jetzt Anfang Fünfzig, für damalige Verhältnisse ein alter Mann. Ein großer Kämpfer ist er nie gewesen, und wie die meisten möchte er vielleicht nichts sehnlicher, als die letzten ihm vergönnten Jahre in Ruhe und Frieden verbringen, ohne Hader und Zwietracht ein ganz normales Leben führen. – Können wir ihm das verdenken?

Gelegenheit macht Diebe

Doch Ruhe und Frieden sollten dem Seelzer Pastor nicht vergönnt sein. Schon im Jahr 1651 verkündete das Konsistorium als oberste Behörde der Landeskirche seine Absicht, im folgenden Jahr den Sitz des Generalsuperintendenten von Pattensen nach Seelze zu verlegen, wobei die Höhe der Seelzer Pfründe (also der Einkünfte, die unter normalen Umständen aus dem umfangreichen Pfarrvermögen flossen) eine wichtige, wenn nicht die entscheidende Rolle gespielt haben dürfte. Für Johannes Hollenberg hätte dies auf seine alten Tage die Versetzung nach irgendwo bedeutet, sicherlich auf einen Pfarrhof mit erheblich schlechteren Einkünften, und so empfand er diesen Plan als zutiefst ungerecht. Fünfzehn Jahre hatte er hier als Pfarrer ausgeharrt, hatte bitterste Not gelitten und praktisch nichts von der reichen Pfründe der Seelzer Pfarre gehabt. Und nun, da er erstmals in den Genuß befriedigender Einkünfte kommen könnte, sollte er das Feld räumen, sollte statt seiner ein anderer ernten? – In diesem Sinne schrieb Hollenberg an das Konsistorium, legte den oben auszugsweise zitierten Bericht über seine Kriegserlebnisse bei und benannte außerdem Zeugen für die Richtigkeit seiner Darstellung. Erstaunlicherweise lenkte die Behörde tatsächlich ein, der Amtssitz des Generalsuperintendenten kam nicht nach Seelze, und Hollenberg durfte bleiben.

Aber zur selben Zeit trat ein Neider auf den Plan, der geschickt genug war, sich einen großen Brocken der Seelzer Pfründe zu sichern, ohne Pastor Hollenberg zu vertreiben. Es war der Neustädter Pastor Herbert Rolfs, der gerade zum neuen Superintendenten der Inspektion Wunstorf, mithin zu Hollenbergs direktem Vorgesetzten ernannt worden war. Durch die Auseinandersetzung um die geplante Verlegung der Generalsuperintendentur war er wohl auf die reiche Seelzer Pfarre aufmerksam geworden und sann - so meine Vermutung - nun darauf, wie er seine eigenen Einkünfte in diesen mageren Zeiten zu Lasten des Seelzer Pastors aufbessern könnte.

Und da die Wege des Herrn bekanntlich unergründlich sind, wurde dem frischgebackenen Superintendenten zufällig umgehend zugetragen, daß Pastor Hollenberg nicht mehr recht bei Verstande sei und man ihn dabei beobachtet habe, wie er in seinem Garten wertvolles Getreide an die Vögel verfüttert habe. Alles fügte sich wunderbar zusammen, denn mit den drastischen Schilderungen seiner Kriegserlebnisse hatte Hollenberg selbst den passenden Hintergrund geliefert, vor dem es nun bei oberflächlicher Betrachtung gar nicht so unwahrscheinlich erscheinen mochte, daß seine Verstandeskräfte in der Tat gelitten hätten. Natürlich ist diese Angelegenheit heute nicht mehr aufzuklären, aber es liegt auf der Hand, daß es ein leichtes gewesen sein dürfte, für ein ordentliches Handgeld jemanden zu finden, der Stein und Bein geschworen hätte, daß Hollenberg scheffelweise Getreide an Spatzen und Meisen vergeudet habe.

Aus reiner Fürsorge fühlte sich Superintendent Rolfs verpflichtet, sofort dem Konsistorium zu berichten. Dieses nahm den Hinweis dankbar auf, bescheinigte Rolfs ausdrücklich (!) lautere Absichten und verfügte umgehend, dem Seelzer Pfarrer ab sofort die Einnahmen aus dem Almhorster Korn- und Fleischzehnt (s. Kasten) abzuerkennen und bis auf weiteres der Inspektion Wunstorf zufließen zu lassen. (Obwohl spätere Pastoren mit Nachdruck um die Rückgabe des Almhorster Zehnt kämpften und sogar prozessierten, sollte es dabei bleiben: aus „bis auf weiteres“ wurde „für immer“.)

Der Almhorster Zehnt

Der Zehnt, auch Kirchenzehnt genannt, bildete seit der (Zwangs-)Christianisierung durch die Franken im 8./9. Jahrhundert die wirtschaftliche Basis der Kirchen und Pfarren im Sachsenlande. Als Fruchtzehnt war von der jährlichen Getreideernte (außer vom Hafer) jede zehnte oder elfte Garbe abzugeben, als Fleischzehnt jedes zehnte oder elfte Stück von der jährlichen Nachzucht, seien es Rinder, Gänse oder Bienenstöcke.

Aber schon im Mittelalter wurden die Zehntrechte zu Handelsobjekten: sie wurden geteilt, verkauft, verpfändet usw. Und so gehörte der Almhorster Zehnt Ende des 15. Jahrhunderts nicht der Seelzer Kirche, sondern dem in Kirchwehren ansässigen Herrn von Ketelhodt.

Zu dieser Zeit (um 1500) muß die Kirchwehrener Kirche durch ein Feuer vollständig zerstört worden sein, und da an einen Wiederaufbau vorläufig wohl nicht zu denken war, wurde das Kirchspiel Kirchwehren (mit Lathwehren und Dunau) Seelze zugeschlagen. Dadurch erhöhten sich natürlich die Seelzer Pfarreinnahmen nicht unbeträchtlich.

In einem sehr kalten Winter mußte der Herr von Ketelhodt seinen Sohn und Erben zur Taufe nach Seelze bringen - wie damals üblich wenige Tage nach der Geburt -, und auf dem Rückweg ist der Säugling erfroren oder jedenfalls gesundheitlich so geschädigt worden, daß er daran starb. Daraufhin stiftete Ketelhodt, der seinen Erben verloren hatte (der Kirchwehrener Zweig der Familie starb im 16. Jahrhundert aus), große Teile seines Vermögens für einen Kirchenneubau in Kirchwehren, welcher im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts zur Ausführung kam. Und weil die Seelzer Pfarre durch die Wiederausgliederung des Kirchspiels Kirchwehren Einnahmeeinbußen zu erleiden hatte, schenkte Ketelhodt den Seelzern zum Ausgleich den Almhorster Zehnt.

(Quelle: Beiträge zur Geschichte Kirchwehrens, Seelze 1996, S. 68 ff.)

Zu der Zeit, als der Almhorster Zehnt der Seelzer Kirche wieder abhanden kam (1651), wurde er auf einen Wert von jährlich etwa 80 Talern veranschlagt und machte damit, nach grober Schätzung des Verfassers, etwa ein Drittel der gesamten Seelzer Pfarreinnahmen aus. (Ausführlich dazu: Heft 9 der Seelzer Geschichtsblätter, Seelze 1994, S. 56 f.)

Selbst wenn wir einmal annehmen, Johannes Hollenberg habe tatsächlich ein paar Händevoll Getreide an die Vögel verfüttert, so erschiene es doch völlig unangemessen, darauf mit der Kürzung der Einkünfte um ein Drittel zu reagieren (denn in dieser Größenordnung müssen sich die Einnahmen aus dem Almhorster Zehnt bewegt haben). Das Ganze riecht nach einem abgekarteten Spiel, und die Frage, warum es gerade der Almhorster Zehnt sein mußte, läßt sich wohl am einfachsten damit beantworten, daß dies eben der dickste zusammenhängende

Brocken in der Seelzer Pfründe war, das „Herzstück“ der Pfarreinkünfte, wie die Gemeinde später einmal schrieb.

Alter und Armut

Schenken wir der offiziellen Version dieser Geschichte Glauben, so müssen wir annehmen, daß Johannes Hollenberg durch die drastische Maßnahme des Konsistoriums schlagartig wieder zu Verstand gekommen ist. Denn es verstrichen nun dreizehn volle Jahre, in denen der Pastor seinen Dienst anscheinend untadelig versah, Beschwerden sind aus dieser Zeit jedenfalls nicht überliefert.

1664, Hollenberg war inzwischen 67 Jahre alt, wollte das Konsistorium ihm einen Hilfsgeistlichen zur Seite stellen, dessen Lebensunterhalt zum größten Teil von den Pfarreinkünften abgezweigt werden sollte, einen Rest sollte die Gemeinde zusätzlich aufbringen. Nun lag der Krieg zwar 16 Jahre zurück, aber Normalität war anscheinend noch lange nicht eingekehrt. Die meisten Bauernwirtschaften werden noch nicht wieder voll leistungsfähig gewesen sein und dementsprechend sind wohl auch die Pfarreinkünfte häufig mehr Anspruch als Wirklichkeit gewesen. Vor diesem Hintergrund - und eingedenk der Wegnahme des Almhörster Zehnten - wehrte sich die Gemeinde gegen dieses Ansinnen des Konsistoriums und wies jede zusätzliche wirtschaftliche Belastung als unzumutbar zurück. Außerdem, so schrieben die Bauern, sei Pastor Hollenberg „noch bei Kräften und erledige seinen Dienst zu aller Zufriedenheit“. Er besuche „die armen und alten Leute fleißig und tröste sie in Leid und Krankheit. Den Armen schenke er die Gebühren und gebe ihnen noch dazu von seiner geringen Habe“. (Wittmeyer 1948, S. 31 f.)

Mit seinem Vorschlag einer Kostenteilung scheint das Konsistorium von vornherein davon auszugehen, daß die Seelzer Pfründe ohne den Almhörster Zehnt in den schweren Nachkriegsjahrzehnten so mager war, daß ein Hilfsgeistlicher zusätzlich nicht davon leben könnte. Und diese Einsicht mag letztlich auch dazu geführt haben, daß dem Einspruch der Gemeinde vorläufiger Erfolg beschieden war. Denn erst drei Jahre später soll erneut ein Adjunkt für Hollenberg bestellt werden. Dieser ist nun ein Greis von 70 Jahren und höchstwahrscheinlich tatsächlich krank und altersschwach. Wieder zieht die Gemeinde in einem Schreiben an das Konsistorium alle Register, um ihren alten Pfarrer noch ein Weilchen zu behalten bzw. - das wird man wohl unterstellen dürfen - um keine zusätzlichen Kosten tragen zu müssen. Sie stellt die Lage so dar, daß man annehmen muß, Hollenberg lebte auch zwanzig Jahre nach dem Krieg immer noch von der Hand in den Mund. Er selbst bitte, so lesen wir, „ihn nicht zum Schimpf des ganzen geistlichen Standes in seinem hohen Alter und nach über dreißigjähriger Dienstzeit ganz an den Bettelstab zu bringen und sich das liebe Brot suchen zu lassen“ (Wittmeyer 1948, S. 33) – Übertrieben oder nicht: hier wird jedenfalls das Dilemma deutlich, in dem alternde Pastoren in früheren Zeiten vielfach steckten.

Ablösung und Tod

Es half alles nichts. Palmarum 1668 erhielt das Kirchspiel Seelze mit Pastor Julius Altermann einen neuen Geistlichen. Formal wird er zu Lebzeiten Hollenbergs noch Hilfsprediger gewesen sein, doch eigentlich war er der neue Pfarrer, der fortan nicht nur den Pfarrhof bewohnte, sondern auch die regulären Pfarreinkünfte bezog. Lediglich ein bestimmtes Naturalien-Deputat hatte Altermann seinem Vorgänger zu lassen, der in das Pfarrwitwenhaus ziehen mußte. (Ob Hollenbergs Frau zu diesem Zeitpunkt noch lebte, ist nicht bekannt.) Zu seinem Lebensunterhalt sollte der alte Pastor außerdem jährlich 50 Taler von der Gemeinde erhalten, die diese zusätzlich zu den üblichen Abgaben aufbringen sollte.

Aus einem Brief der Gemeinde vom 20. Juni 1670 erfahren wir, daß Hollenberg nach mehr als zwei Jahren „Ruhestand“ noch keinen roten Heller gesehen habe und daß die Bauern sich in dieser „hochschwierigen Zeit“ durchaus nicht in der Lage sähen, diese zusätzliche Last zu tragen. 1669 hatte Hollenberg für 114 Taler das Kirchhöfnerhaus Nr. 39 wieder verkauft, vermutlich um mit dem Erlös seinen Unterhalt aufzubessern, vielleicht aber auch, um seiner inzwischen wohl etwa 30jährigen Tochter eine Aussteuer zu finanzieren.

Wie weit die Gemeinde ihren alten Pastor, dem sie doch noch vor kurzem so große Verdienste nachgerühmt und den sie ihrer bleibenden Dankbarkeit versichert hatte, tatsächlich darben ließ, muß hier offen bleiben. Sicher aber scheint zu sein, daß Johannes Hollenberg nicht den friedlichen Lebensabend hatte, der ihm wohl zu gönnen gewesen wäre. 1671 starb er im Alter von 74 Jahren. Nach damaligem Brauch wurde er in der Kirche beigesetzt, und nachdem diese 1755 abgebrannt war, legte man seinen Grabstein in den neuen Kirche auf den Altar. Heute ist er im Eingangsbereich der Kirche linker Hand aufgestellt.

Johannes Hollenbergs Grabstein

Allhier lieget begraben der weyland Ehrwürdige Großachtbare und Wohlgelahrte Ehr Johann Hollenberg, geboren zu Lime in Westphalen. Hat geheyrahet Herren Johann Giseken sel. Witwe, mit ihr gezeuget eine Tochter und ist 35 Jahr Prediger allhier zu Seelze gewesen, seines Alters 74 Jahr.

Diesen Seele Gott erfreue!

Hans Hanke (Schwiegersohn?) Anna Catarina Hollenberges (Tochter)

Ein Friedhof voller Leben

Geschichten vom Seelzer Kirchhof

von Elfriede Hengstmann-Deppe

Viele von uns kennen die Situation: Man kommt als Fremder, als Tourist und bringt Zeit und Neugier mit. Da ist eine alte Kirche mit einem beschaulich anmutenden Fleckchen Erde drum herum, die Tür steht zufällig offen (bei evangelischen Kirchen leider eine Seltenheit), man geht hinein und läßt sich von der eigentümlichen Atmosphäre des Ortes einfangen. Und dann kommen die ersten Fragen. Und wie schön ist es, wenn da jemand ist, der sich auskennt, der - wie einst z.B. Theodor Fontane in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ - erzählen kann, was es mit diesem Dorfkirchhof auf sich hat.

Denn dieser Kirchhof ist in keinem Reiseführer verzeichnet. Nicht deshalb, weil seine Geschichte gänzlich uninteressant wäre, sondern eher, weil es einfach zuviele Dorfkirchhöfe gibt. Was sollen wir aber tun, wenn uns kein Ortskundiger mit genügend Wissen und Muße über den Weg läuft? Dasselbe, was Theodor Fontane seinerzeit unzählige Male getan hat: er klopfte beim Küster, beim Lehrer, beim Pastor – und fast immer fand er jemanden, der ihm etwas zeigen und erzählen konnte. N.S.

„Und seien es Ruinen oder Grabsteine: Zeichen leiten vom Sichtbaren in das Unsichtbare hinüber, das einmal war und das uns bestimmte.“ Christian Graf von Krockow, Fahrten durch die Mark Brandenburg

„Das da unten muß Seelze sein! Da ist ja auch die Kirche, und drum herum, so schön im Grünen liegt sicher das alte Dorf. Von hier sieht es aus, als ob der Turm den ganzen Ort überragt.“ Ein älteres Ehepaar hält vor der Ampel an der Garbsener Kanalbrücke. Und tatsächlich ist der Seelzer Kirchturm von hier aus so gut zu sehen wie nirgends sonst. Hans und Dorothee Meier - so wollen wir die beiden einmal nennen - kommen von weit her und wollen die Gegend erkunden, wo die Vorfahren des Mannes einst gelebt haben. Ihr Ziel ist die Seelzer Kirche, in der der Urgroßvater, Heinrich Meier, 1850 getauft, später konfirmiert und schließlich auch getraut wurde.

Als sie nach Seelze hereinkommen, müssen die beiden Besucher feststellen, daß der Kirchturm hier nicht mehr so leicht zu finden ist, wie von der Höhe der Garbsener Landstraße aus vermutet. Erst nach einigem Suchen und Fragen stehen sie schließlich am Eingang des Kirchhofes und blicken zur Turmspitze hinauf, wo in stolzer Höhe der Wetterhahn in der Sonne blinkt. Hier herrscht wohlthuende Ruhe. Ganz leise sind aus der Kirche Orgeltöne zu hören, und da sie die Tür unverschlossen finden, gehen die beiden neugierig hinein. Durch die hohen Fenster scheint die Vormittagssonne und macht den gerade erst renovierten Kirchenraum noch heller und freundlicher. Daß auch die Orgel von Grund auf erneuert wurde, können sie natürlich nicht sehen, aber sie genießen das meisterhafte Spiel des Organisten, das ihnen so unverhofft geboten wird.

Anlässlich der Fertigstellung der **Orgel ist 1996 eine Festschrift erschienen, die zur weiterführenden Lektüre empfohlen wird.**

„Einen besseren Empfang konnten wir uns ja gar nicht wünschen“, freut sich die Frau. „Ob wir nun wohl auch noch etwas über Deinen Urgroßvater in Erfahrung bringen können und darüber, wie es damals zu seiner Zeit hier gewesen ist? – Ich meine, vielleicht über die Schule, die allgemeinen Lebensbedingungen und dergleichen ...“ Sie haben Glück, denn im Kirchenbüro, wo sie sich erkundigen, kann man ihnen einen ortskundigen „Fremdenführer“ nennen, mit dem sie sich für den Nachmittag verabreden.

Die Schule im Küsterhaus

Die Reise in die Vergangenheit, in die Jugendzeit des Urgroßvaters Heinrich Meier beginnt am Eingang zum Kirchhof. Linker Hand steht das alte Küster- und Schulhaus von 1756, in dem sich heute das Kirchenbüro und die Wohnung des Diakons befinden. Hier wurde Hans Meiers Urgroßvater Ostern 1856 zusammen mit 21 anderen Seelzer Kindern eingeschult – eine erhebliche Jahrgangsstärke, wenn man bedenkt, daß das Dorf keine 500 Einwohner hatte; doch viele Kinder zu haben war damals normal.

[Nachtrag: Das alte Küsterhaus gibt es inzwischen nicht mehr. Im Alter von 250 Jahren ist es im Mai 2006 abgerissen worden, um einem neuen Gemeindehaus der Kirchengemeinde Platz zu machen. In den letzten Jahrzehnten hatten die südlichen Räume des Küsterhauses als Wohnung gedient. An der Westseite gab es von der Straße inzwischen einen gesonderten Eingang zum Gemeindebüro St. Martin.]

Das Küsterhaus, in dem auch Schule gehalten wurde, sah damals noch ganz anders aus. Da zur Küster- und Schulmeisterstelle seit jeher einige Morgen Ackerland und Wiese zur

Versorgung des jeweiligen Inhabers und seiner Familie gehörten, handelte es sich um ein normales „Bauernhaus“, in dem auch einiges Vieh gehalten wurde. Aus diesem Grund hatte das Haus zur Straße nach Süden hin den sogenannten Wirtschaftsteil mit Diele und Viehstall.

Die Diele war ein großer offener Raum hinter dem Dielentor, der so bemessen war, daß man mit einem Erntewagen hineinfahren konnte.

Am großen Fenster im Südgiebel ist heute noch zu erkennen, wo früher das große Dielentor war. Der Dachboden darüber diente zur Lagerung von Erntevorräten wie Heu, Stroh und Futtergetreide. Dieser Teil nahm etwa die Hälfte des Gebäudes ein. Hinter der Diele mußte ein einziger Raum als Schulstube ausreichen, und die Familie des Lehrers begnügte sich mit dem bescheidenen Rest.

Die Schüler aller acht Klassen, zu Zeiten unseres Heinrich Meier 70 - 80, wurden gemeinsam von einem Schulmeister in dem einen, sicherlich nur mäßig großen Schulraum unterrichtet. Das wird wahrlich kein leichtes Unterfangen gewesen sein, doch sah es im allgemeinen überall ähnlich aus in den Dorfschulen, wie die Schulchroniken aus jener Zeit berichten.

Als eine sichere Quelle für die Anzahl der schulpflichtigen Kinder im damaligen Seelze haben wir die Zählung der Einwohner und Wohngebäude vom Dezember 1852, bei der alle hier lebenden Personen mit Namen, Alter und Beruf angegeben sind. Danach gab es seinerzeit 77 schulpflichtige Kinder, nach Alter ausgezählt für die vier Klassen der Unterstufe 41, für die vier Klassen der Oberstufe 36 Kinder.

Aus Lathwehren z.B. wissen wir, daß im Jahr 1917 der **Schulraum für insgesamt 72 Kinder in acht Klassen eine Größe von 60 qm hatte. Und das war schon ein erheblicher Fortschritt gegenüber 1872, als 50 bis 60 Schüler auf knapp 30 qm Platz finden mußten. Aus Kirchwehren sind Zahlen bekannt, die den Verdacht nahelegen, daß eine Art Schichtunterricht stattgefunden hat – anderenfalls hätten die Kinder dicht gedrängt stehen müssen.**

Auch wenn - wie bekannt ist - etliche Kinder dem Unterricht im Sommer wegen dringend benötigter Hilfeleistung zu Haus während der Ernte ferngeblieben sind, war der Platz doch sehr knapp bemessen, und man muß sich über die bei Visitationen (Inspektionsbesuche der Schulaufsicht) festgestellten verhältnismäßig guten Lernergebnisse wundern. Dazu bedurfte es allerdings eines versierten Lehrers.

Visitationen wurden die Inspektionen durch die Schulaufsicht genannt; Amtmann und Superintendent begutachteten den Pastor und den Lehrer.

Kantor Grünewald

Dieses Zeugnis wurde denn auch dem Lehrer und Kantor Gottlieb Grünewald ausgestellt, der unseren kleinen Heinrich Meier unterrichtete. Grünewald war bei dessen Einschulung 54 Jahre alt und hat die Erwartungen, die man an ihn als Lehrer, Küster und Organist stellte, zu allseitiger Zufriedenheit erfüllt. Zu seinen Aufgaben gehörte es auch, mit den Schulkindern bei Beerdigungen zu singen. Sie brauchten dabei nicht weit zu gehen, denn bis 1859 war der Kirchhof Begräbnisstätte für alle sieben Gemeinden des Kirchspiels. Dicht an dicht lagen die Grabstellen, erinnerten Grabsteine und -kreuze an Verstorbene.

Zum Kirchspiel gehörten die Dörfer Almhorst, Döteberg, Harenberg, Gümmer, Letter, Lohnde und Seelze.

Mit zunehmendem Alter stellte sich bei Kantor Grünewald Schwerhörigkeit ein, was dem Unterricht wahrscheinlich nicht gerade förderlich war. In dem Klassenraum drängten sich zudem immer mehr Schüler, so daß Grünewald eine Entlastung durch einen Gehilfen und der Schulraum eine Erweiterung sehr nötig hatten. Nach einigem Hin und Her entschloß sich die Gemeinde zum Bau eines neuen Schulhauses auf dem Kirchhof, an einer Stelle nördlich hinter dem Küsterhause, wo schon einmal eine Schule gestanden hatte.

Kantor Grünewald schrieb 1862: „Man gräbt an der nordöstlichen Ecke meines Gartens Erde aus, weil dorthin das neue Schulhaus - nur Schulstube und ein kleines Stübchen für Lehrer - der Dorfgemeinde Seelze soll aufgebaut werden. Etwa zwei Fuß unter der Oberfläche finden sich die Fundamente des früheren Schulhauses, das seit 1717 aufgegeben worden, das aber im Brande 1755 - wie die Kohlen zeigen - mit niedergebrannt ist.“

1862 wurde die neue Schule als erstes massives Backsteinhaus in Seelze erbaut. Die inzwischen 90 Schüler konnten nun auf zwei Schulräume aufgeteilt werden, und Grünewald, inzwischen 61 Jahre alt, erhielt einen Gehilfen, der ihm einen großen Teil der Arbeit abnahm.

Unsere wißbegierigen Touristen, Hans und Dorothee Meier, sehen sich die „alte“ und die „neue“ Schule an und können sich nun ganz gut vorstellen, wie es damals zur Zeit des Urgroßvaters dort zugegangen ist. „Der Urgroßvater war 1862, als das neue Schulhaus entstand, ja wohl zwölf Jahre alt; Zeit für den Konfirmandenunterricht. Wurde der auch hier in den Schulstuben erteilt?“

Die Konfirmation

Nein, die Konfirmanden wurden gegenüber, im nachträglich an das Pfarrhaus angebauten Konfirmandensaal unterrichtet. Nach mehreren Umbauten steht er heute noch als kleines separates Gebäude neben dem Eingang des Pfarrhauses. Zum Kirchspiel gehörten, wie schon gesagt, sieben Dörfer, deren Kinder alle in der Seelzer Kirche konfirmiert wurden. 1864, bei Heinrich Meiers Konfirmation, waren es insgesamt 61 Konfirmandinnen und Konfirmanden.

In Gümmer, Harenberg und zeitweilig auch in Letter gab es zwar Kapellen, doch wurden diese nicht für sonntägliche Gottesdienste, schon gar nicht für Festgottesdienste genutzt.

Abendmahlsmützen und Efeukränze - vom Kopfputz der Konfirmandinnen

Weil für Seelze so gut wie nichts über Gebräuche oder besondere Kleidung bei kirchlichen Handlungen und anderen Anlässen überliefert ist, erscheint um so interessanter, was Charlotte Habenicht, die Frau des damaligen Pastors und Superintendenten Hermann Habenicht, in ihren Lebenserinnerungen schreibt. Im Jahre 1847 wurden zwei Töchter Habenicht und ein befreundetes Mädchen mit den Seelzer Kindern zusammen konfirmiert:

„Das war ein schöner, feierlicher Tag, wo die drei Kinder zu der heiligen Handlung von dem Vater zur Kirche geführt wurden in dem langen Zug der anderen Konfirmanden. Marie [die älteste Tochter] hatte für die drei schon sehr erwachsen und hübsch aussehenden Kinder Kränze gemacht von Efeublättern, die sie an feinem Draht sehr kunstvoll geordnet hatte.

Es war damals in Seelze, wie überall auf dem Lande, Sitte, daß die Konfirmandinnen eine schwarze sogenannte Abendmahlsmütze dann zum ersten Mal trugen. Es hatte aber der Gemeinde, besonders den Mädchen, so sehr gefallen, daß unsere Kinder mit dem Kranz auf dem Kopf gekommen waren, daß die Konfirmanden im nächsten Jahr meinen Mann

um die Erlaubnis baten, auch so kommen zu dürfen, was ihnen gern gewährt wurde, da es viel hübscher und rührender aussieht als die Kopfbedeckung durch schwarze Mützen.

Seitdem sind diese auch ganz verschwunden, auch bei den schon Konfirmierten bei der Abendmahlsfeier, und alle jungen Mädchen tragen seitdem ihr wohlfrisirtes bloßes Haar. Und nach und nach hat sich diese Sitte und Mode auch weit und breit in der ganzen Umgegend verbreitet. So haben wir ohne Absicht und Verdienst diese große Umwälzung in einem lang bestehenden Gebrauch hervorgebracht.“

Anders als heute war die Konfirmation mit dem gleichzeitigen Ende der Schulzeit und dem Wechsel in einen Beruf ein ganz gravierender Einschnitt im Leben eines jungen Menschen. Konfirmation, das bedeutete Ende der Kindheit und Eintritt in die Welt der Erwachsenen. Auch für Heinrich Meier begann nun die Ausbildungszeit. Da er vorerst in Seelze blieb, ging er weiterhin hier zur Kirche, die in dem damals noch kleinen Dorf einen Mittelpunkt darstellte. So konnten ihm Veränderungen im Bereich um die Kirche kaum entgehen.

Ein neuer Friedhof

Die sieben Kirchspielsdörfer hatten jahrhundertlang jeweils aus 20 bis 30 bebauten Hofstellen bestanden, deren Besitzer ihren festen Begräbnisplatz auf dem Kirchhof hatten. Mit der Zeit hatten sich aber die Einwohnerzahlen erhöht, so daß der Friedhof um die Kirche nicht mehr ausreichte und ein neuer angelegt werden mußte. Durch die Flurbereinigung und Neuaufteilung der Feldmark um die Mitte des 19. Jahrhunderts bot sich der Kirchengemeinde dazu 1859 die Gelegenheit. Auf diesem neuen Friedhof, an der Hannoverschen Straße - damals noch eine Chaussee, die das Dorf im Süden nur streifte - gelegen, bekam jedes Dorf eine Fläche zur Bestattung zugeteilt (außer Gümmer, wo schon 1860 ein eigener Friedhof angelegt wurde). Diese Flächen wurden wieder an die einzelnen Hofstellen aufgeteilt, die ja ihre Plätze an der Kirche aufgeben mußten. Auf dem Kirchhof ebnete man die zeitlich abgelaufenen Gräber ein und entfernte die dazugehörenden Steine bis auf einige besonders erhaltenswerte, die bis heute dort stehen.

Der Menschenfreund

Als besonders erhaltenswertes Grabmal auf dem Kirchhof wurde z.B. jenes für Johann Heinrich Goltermann angesehen. Wenn der Säule auch inzwischen die Vase zu Häupten verlorengegangen ist, gereicht sie dem Kirchhof doch bis heute zur Zierde, nicht zuletzt aufgrund ihrer bemerkenswerten Inschrift:

„Hier ruht der Menschenfreund

Johann Heinrich Goltermann

gewesener Gastwirth zu Seelze

geb. d. 27. Aug. 1776

gest. d. 29. Dez. 1831“

Von 1798 bis zu seinem Tode war der Menschenfreund Wirt im Alten Krüge an der Hannoverschen Straße.

Der Weg zurück zum Kirchhoftor führt die Besucher diesmal an der Nordseite der Kirche entlang über die Rasenfläche. Als sie auf Höhe des Turms ankommen, hält Dorothee Meier im Plaudern inne, denn ihr ist gerade eine Art Anbau aufgefallen, den man, wären da nicht die Wappensteine über der Tür, etwa für einen Kohlenschuppen halten könnte. Auf ihre Frage, was das für ein Anbau sei, erhält sie die etwas rätselhafte Antwort: „Das ist das adelige Erbbegräbnis – aber es ist kein Anbau, sondern die Kirche ist eigentlich der Anbau ...“

Das Erbbegräbnis derer von Hugo

Das adelige Gut in Seelze lag seit dem Mittelalter bis 1935 in Leinenähe an der Junkernwiese, das sogenannte kleine Gutshaus (An der Junkernwiese 7) ist bis heute erhalten. 1705 verkaufte die Familie von Bülow das Gut an Konrad Hugo (geadelt wurden die Hugos erst 1732), welcher für seine Familie ein gruftartiges Erbbegräbnis in der alten Kirche kaufte.

Nachdem die Kirche 1755 bis auf die Grundmauern abgebrannt war, wollten die Herren von Hugo den Neubau, der erst elf Jahre später in Angriff genommen wurde, nicht abwarten, sondern ließen 1758 auf dem Kirchhof ein kleines Gebäude mit einem tief herabgezogenen Satteldach als neues Erbbegräbnis errichten. An dieses wurde später der Kirchturm angebaut. (Das Gebäude entspricht hinsichtlich des Standortes und der Gestaltung der alten, 1755 zerstörten Gruft.)

Im alten Erbbegräbnis hatte es vor dem Brand zwischen 1710 und 1754 sieben Bestattungen gegeben, es ist wohl davon auszugehen, daß die Särge 1755 restlos verbrannt sind. Von 1764 bis 1875 sind in dem neuen Leichenhaus zehn Personen beigesetzt worden, danach sind die von Hugos auf dem Friedhof an der Hannoverschen Straße beerdigt worden – darunter auch der Bildhauer Prof. Melchior von Hugo (1873 - 1939), der das Kriegerdenkmal schuf, welches 1921 auf dem Kirchhof aufgestellt wurde.

Die Inschrift über dem Türsturz des Erbbegräbnisses lautet:

Conrad von Hugo Anno Christopher Hinrich von Hugo

Maria Emerentzia von Konerding 1758 Dorothee Sara von Rahmdorn

Darüber steht links (mit der Jahresangabe Anno 1704) das Wappen von Hugo, rechts das Wappen von Rahmdorn.

Dorothee und Hans Meier versuchen sich vorzustellen, wie der Urgroßvater 1860 als schüchternen Zehnjähriger zusammen mit den anderen Schulkindern bei der feierlichen Beisetzung des 20jährigen Kadetten Victor von Hugo gesungen hat ...

Eine neue Kirchturmspitze

Ihr Führer holt sie in die Gegenwart zurück, indem er von weiteren Veränderungen zu erzählen beginnt, die der Urgroßvater erlebt haben muß. Eine weithin sichtbare wurde an der Kirche selbst vorgenommen. 1755, kurz vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges (1756-1763), hatte ein Großfeuer alle kirchlichen Gebäude und viele nahegelegene Häuser zerstört. Während die Häuser so schnell wie möglich wieder aufgebaut wurden, mußte man sich wegen der Kriegsunruhen - und wahrscheinlich auch aus finanziellen Gründen - mit der Kirche noch Zeit lassen. Anfang 1766 konnte endlich mit dem Kirchenbau begonnen werden, doch fehlten für einen vollständigen Turm vorerst die Mittel. Nur wenig über Firsthöhe des Kirchenschiffes erhielt er vorläufig ein einfaches Schieferdach. In dieser Form bestand er dann über hundert Jahre, bis in die Zeit des Urgroßvaters Meier, und man hatte sich an sie gewöhnt. Und so regte sich zuerst einiger Widerstand, als der Turm endgültig fertiggestellt werden und eine Spitze bekommen sollte.

Doch als das Bauwerk 1877 vollendet und mit seiner neuen Höhe von 45 Metern weithin sichtbar war - weil es ja nur niedrige Häuser und noch keine Bahndämme, Kanalböschungen und -brücken gab - blickten die meisten doch voll Stolz auf ihre schöne Kirche.

Als Heinrich Meier 1880 seine Sophie heiratete, tönten die Glocken von der neuen Turmspitze weit ins Land. Das junge Paar wurde von Pastor Rabius getraut, dem Nachfolger des letzten Seelzer Superintendenten Habenicht. Auch der alte Kantor Grünwald hatte sein dreifaches Amt längst an Wilhelm Feldmann abgegeben, der nun bei der Trauung der

Urgroßeltern die Orgel spielte. – Hans und Dorothee Meier sind in Gedanken bei dieser Feier, und als sich die Kirchentür öffnet, erwarten sie fast, die Hochzeitsgesellschaft heraustreten zu sehen. Es ist aber der junge Organist, dessen Spiel sie schon am Vormittag gelauscht hatten.

Eine Anekdote aus dem turmspitzenlosen Jahrhundert

Als der Kirchturm noch sein provisorisches Dach trug, fiel irgendwann einem findigen Spötter auf, daß das Obentrautdenkmal einem Kirchturmdach verblüffend ähnlich sieht. Begünstigt wurde diese Erkenntnis dadurch, daß die Sandsteinpyramide seinerzeit weithin sichtbar an der Chaussee südlich des damals viel kleineren Dorfes stand. Als bald machte nun in den umliegenden Ortschaften der Witz die Runde, daß die Seelzer recht seltsame Leute seien, die ihre Kirchturmspitze auf freiem Felde vor dem Dorfe stehen hätten.

Nachdem sie soviel Interessantes erfahren haben, was ihnen die Jugend des UrGroßvaters recht lebendig vor Augen geführt hat, blicken sich die beiden Besucher noch einmal in Ruhe auf dem stillen Kirchhof um: die Rasenfläche mit den alten Bäumen und Grabsteinen, die Gefallenen-Gedenkstätte, das Küsterhaus, dahinter das ehemalige Schulhaus – und nun fallen ihnen die beiden so unterschiedlichen Wohnhäuser am Ostrand des Kirchhofes auf. „Gehören die auch zur Kirche?“, fragt Hans Meier. Und als er hört, daß außer diesen beiden vor langer Zeit noch weitere sogenannte Kirchhöfnerhäuser hier gestanden haben, ist sein Interesse erneut geweckt. „Erzählen Sie doch bitte – wenn es nicht zuviel verlangt ist.“

Die Kirchspielschule

Die 1584 für die „Oberstufe“ aller sieben Dörfer gegründete Schule wurde **Kirchspielschule, plattdeutsch Kaspelschule genannt.**

Gut, gehen wir etwa 300 Jahre zurück und stellen uns vor, wie es damals, lange vor dem großen Brand hier aussah. Auch seinerzeit stand links vom Eingang ein Küsterhaus mit der Wohnung des Küsters und Organisten Heineke, dahinter die Schule, in der Rektor Telmann seine kleine Wohnung hatte. Die Schule war 1584 von der Gemeinde als eine Art Mittelpunktschule für das gesamte Kirchspiel, für alle Kinder ab zehn Jahren, also sozusagen für die Oberstufe, errichtet worden. Die ersten vier Jahre wurden die Kinder in ihren Dörfern von „Lehrmeisterinnen“ oder Handwerkern unterrichtet, die es in der Kunst des Lesens und Schreibens oft selbst nicht sehr weit gebracht hatten. Der Lehrer der Kirchspielschule war dagegen zumeist ein studierter Theologe.

Um 1700 entstanden in den einzelnen Dörfern des Kirchspiels allmählich eigene „richtige“ Schulen für alle acht Jahrgänge, und die zentrale Seelzer Schule verlor ihre Funktion. Sie wurde 1707 aufgehoben, Rektor Telmann, seit 1689 in Seelze, starb im selben Jahr. Telmanns Gehilfe Heineke übernahm den Unterricht der nunmehr unter sich bleibenden Seelzer Kinder in einer Schulstube im Küsterhaus, und das alte Schulhaus wurde wohl vermietet. 1717 soll es ziemlich baufällig gewesen sein. Heineke war fortan Küster, Organist und Schulmeister in einer Person.

Die Kirchhöfner

Anläßlich einer landesweiten Musterung aller Wehrpflichtigen bemerkte der Schreiber des Blumenauer Amtmannes hinter den Namen von vier Seelzern, sie wohnten „auf dem Kirchhof“. Gut hundert Jahre später, in einer Kopfsteuerbeschreibung von 1689, werden acht „Kirchhöfnerstellen“ genannt. Was hatte es damit auf sich?

Kopfsteuerbeschreibung: eine Steuerliste über eine reichsweite Sondersteuer, die pro Kopf der Bevölkerung erhoben wurde.

Die Kirchhöfner hatten einen kleinen Hausplatz in Erbpacht von der Kirche bekommen – auf dem Kirchhof. Die Häuser der Kirchhöfner bildeten, zusammen mit Küster-, Schul- und Pfarrwitwenhaus, gewissermaßen einen Ring um den Kirchhof. Aus der Kopfsteuerliste von 1689 geht hervor, daß die Bewohner sich ihren Lebensunterhalt fast durchweg mit Handwerksberufen verdienten.

Die Berufe und Gewerbe der Kirchhöfner

Jobst Rotermund ist Klipkramer und Fährmann über die Leine, bei ihm wohnt als Häusling (Mieterin) eine 80jährige Frau, von der es heißt, daß sie betteln geht. Hans Fritze ist Tischler und „Sergant vom Ausschuß“, bei ihm wohnen noch sein Schwiegersohn, der Schneider Cord Stille, und die Bademutter Anna Rosemeyer. Weiter geht es mit dem Tischlermeister Christian Basse, dem Drechsler Hans Schrader, dem Kramer und Garnhändler Hans Rosemeyer, und schließlich gab es einen Bader, der Meister Johann Pape genannt wurde, und Bernd Warneke mit der etwas rätselhaften Berufsbezeichnung „Sägenschneider“.

Tischler, Drechsler und vermutlich der Sägenschneider werden wohl eine kleine Werkstatt benötigt haben, während andere ihr Gewerbe in einer Stube oder Kammer verrichten konnten, z.B. der Leineweber und der Schuster, wenn letzterer nicht gleich bei seiner Kundschaft an Ort und Stelle flickte und reparierte. Der Bader besuchte ebenfalls oft seine Kundschaft, ließ zur Ader, setzte Schröpfköpfe und Blutegel, zog Zähne, behandelte Wunden und Knochenbrüche. Unter einer Bademutter haben wir uns eine Vorgängerin der heutigen Hebamme vorzustellen. Von den Kramern ist anzunehmen, daß sie keinen „Laden“ hatten, sondern mit ihrer Ware über Land zogen.

Die einzelnen Haushalte umfaßten bis zu elf Personen, und zählt man alle 1689 Genannten zusammen, so kommt man auf 56 Personen, darunter 19 Kinder bis zu 16 Jahren. Rechnet man die Familien des Küsters und des Rektors hinzu, so kommt man zu dem erstaunlichen Ergebnis, daß damals rund ein Viertel der Seelzer Einwohner auf dem Kirchhof gelebt hat.

Die Kirche nahm von den Kirchhöfnern nur ein geringes Pachtgeld, erwartete dafür jedoch kleine Hilfeleistungen wie z.B. Kirchenreinigung, Botengänge oder auch Saat- und Erntearbeiten für den Geistlichen. Da für diese Dienste aber keine Bezahlung winkte, wurden sie nur ungern und im Laufe der Zeit immer spärlicher geleistet, so daß die Kirche letztlich mehr Last als Nutzen von ihren „Untermietern“ hatte.

Weil ihre Häuser dicht an dicht standen, hatten die Kirchhöfner keine Gärten bei Haus und sollten mit Rücksicht auf die nahen Gräber keine Hühner halten. Weil es aber anderweitig an Platz mangelte und Kleinviehhaltung damals auf dem Lande einfach dazugehörte, nützte das Verbot nur wenig; wer irgend konnte, fütterte sich ein Schwein und hielt ein paar Hühner oder auch Gänse, die sich meist zwischen den Gräbern ihr Futter suchten. Unausweichlich kam es zu Konflikten mit dem Küster, der auf dem Kirchhof für Ordnung zu sorgen hatte.

Ärger mit einem Störenfried

Der Bewohner eines Hauses an der Nordseite trieb es besonders arg. Er konnte nicht in Frieden mit seinen Nachbarn leben, fing laufend Händel an und mußte für Raufereien und schwere Prügeleien manchen Taler Strafe zahlen. Für das Kirchhofort hatte er sich heimlich einen Schlüssel verschafft und ließ sich sein Brennholz zwischen die Grabstellen fahren, wo er es gleich zerkleinerte. Er scheute sich auch nicht, neben Hühnern und Gänsen sogar seine Schweine dort laufen zu lassen, die etliche Gräber umwühlten. Wenn der Küster einschritt, wurde er ausfallend und beschimpfte ihn ... Erst als das Konsistorium (die Kirchenbehörde des Landesherrn in Hannover) eingriff und ihm eine Gefängnisstrafe drohte, wurde es etwas besser.

Umstrittener Ausschank auf dem Kirchhof

Schon früher hatte es massive Konflikte mit einigen Kirchhöfnern gegeben, und damit hatte es folgende Bewandnis gehabt. Aus den Außendörfern kamen an jedem Sonntag viele Kirchgänger zum Gottesdienst, zumeist zu Fuß. Ihre Gesangbücher hatten sie bei den Kirchhöfnern deponiert, um sie nicht immer hin und her tragen zu müssen. Der lange Marsch (z.B. aus Gümmer oder Harenberg) machte - nicht nur im Sommer - durstig, und so hatte es sich eingebürgert, daß einige Kirchhöfner den Leuten Erfrischungen (sprich: Schnaps) anboten, woraus sich allmählich ein regelrechter Ausschank entwickelte. Dieser wurde von der Kirche zwar nicht gerade gern gesehen, aber doch geduldet, solange er sich in Grenzen hielt. Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) war aus der Sitte des Einkehrens dann eine Unsitte geworden, und viele Männer blieben lieber gleich bei Schnaps und Bier sitzen, statt in die Kirche zu gehen. Viele Eintragungen im Strafregister zeugen davon, daß manche volltrunken den Gottesdienst störten und sogar am Heiligen Abend durch groben Unfug die Gemeinde belästigten. In fünf Häusern wurde nachweislich „gesellet“, wie der Ausschank genannt wurde, in mindestens einem sogar Schnaps gebrannt.

Der damalige Pastor Hollenberg war wohl zu alt und zu schwach, um diesem sittlichen Verfall ernsthaft zu begegnen, doch sein Nachfolger Altermann wollte das Branntweintrinken auf dem Kirchhof nicht nur eindämmen, sondern ganz abschaffen. Dieses Vorhaben sollte ihn jahrelange Kämpfe kosten. Denn seit rund 200 Jahren war der Ausschank zum „Gewohnheitsrecht“ geworden, auf das nicht nur die Kirchhöfner, die gut daran verdient haben werden, sondern auch viele Kirchgänger pochten. Doch der hartnäckige Pastor Altermann ließ sich nicht beirren und setzte sich schließlich durch: 1671 hat er beim Konsistorium ein Ausschankverbot auf dem Kirchhof erwirkt, das bis zum Ende seiner Amtszeit anscheinend auch eingehalten wurde. Später, um 1700, ließen einige Kirchhöfner die alte Sitte wieder aufleben, doch von irgendwelchen Ausschreitungen ist zu späterer Zeit nichts mehr bekannt geworden.

Die durstigen Kirchgänger hatten übrigens auch die Möglichkeit, unweit des Kirchhofs auf einer Bauerndiele einen trinken zu gehen – und bis zum (Alten) **Krug war es auch nicht gar so weit.**

So spielte sich das Leben auf dem Kirchhof wahrscheinlich jahrhundertlang ab. Der sonntägliche Gottesdienst brachte viele Besucher aus allen sieben Kirchspielsdörfern, die danach die Gelegenheit wahrnahmen, Neuigkeiten zu besprechen, Gräber zu besuchen und vielleicht in einem der Kirchhöfnerhäuschen einzukehren. Wieviele Pferdefuhrwerke haben wohl vor dem Tor gehalten, wenn ein Kind zur Taufe gebracht wurde, festlich geschmückte Hochzeitsgesellschaften ein Brautpaar zur Trauung begleiteten oder Verstorbene zur letzten Ruhe geleitet wurden? Wieviele Kinder sind hier wohl zur Schule gegangen, haben auf dem Kirchhof, auf dem ja immer „etwas los“ war, gespielt, wurden schließlich in feierlichem Zuge zur Konfirmation geführt und schlossen sich danach dem Kirchgang der Erwachsenen an? Wieviele Generationen von Kirchhöfnern haben ihr Handwerk, ihren Handel oder eine kleine Gastwirtschaft in den kleinen Häusern betrieben?

Das Großfeuer 1755

Dieses Leben fand an einem Nachmittag im Sommer 1755 ein jähes Ende. Es war wochenlang heiß und trocken gewesen, als es gegen halb drei in einem Haus in Kirchnähe zu brennen anfing. – Nun war ein Feuer mit den damaligen Möglichkeiten, also einer Eimerkette vom nächsten Brunnen, sowieso kaum einzudämmen, und ausgerechnet an diesem Tage waren auch noch die meisten jungen Leute nach Hannover zum Jahrmarkt oder nach Herrenhausen gegangen, um vielleicht einen Blick auf König Georg II. zu erhaschen, der sich gerade dort aufhielt. Doch wahrscheinlich hätten auch sie nicht viel ausrichten können, denn

das Feuer breitete sich bei plötzlich auftretenden Windböen rasend schnell aus. Der Augenzeuge Pastor Mensching schilderte später, daß das brennende Dachstroh vom Wind von Haus zu Haus getrieben wurde. Nach etwa einer Dreiviertelstunde seien die Leute aus den umliegenden Dörfern herbeigelaufen, hätten sich aber wegen der großen Hitze nicht allzu nah heran gewagt und auch nichts ausrichten können.

Pastor Mensching brachte zunächst seine alte Mutter in Sicherheit, dann konnte er aus dem Pfarrhaus gerade noch etwas Bettzeug retten, während die Flammen auch die Kirche ergriffen, aus der fast nichts geborgen werden konnte, auch die Kirchenbücher sind restlos verbrannt. Um fünf Uhr war rund um die Kirche nichts mehr übrig als der Anblick des Feuers „und was es verzehret und ferner fraß“, schrieb Mensching später. In nur zweieinhalb Stunden war alles, was an Gebäuden auf dem Kirchhof gestanden hatte, vernichtet worden, außerdem der gesamte Pfarrhof und zehn benachbarte Hofstellen. Gottlob waren keine Menschenleben zu beklagen.

Bei einem Bauern an der Bremerstraße konnte der Pastor mit seiner Mutter unterkommen, und dort fand auch die neunköpfige Familie des Küsters, Organisten und Lehrers Lütkemüller im Leibzuchthaus eine vorläufigen Bleibe. „Und die übrigen Mitabgebrannten blieben in jeder, wo er konnte.“ (Mensching)

Wiederaufbau und Veränderungen

Der Kirchhof hatte sich innerhalb weniger Stunden in einen Trümmerhaufen verwandelt. Die Kirchenglocken waren bei der großen Hitze geschmolzen, und das erkaltete Metall wurde später aus der Asche geborgen und wieder verwendet, wie die Inschrift der neuen Glocke bis heute bezeugt. Alle Häuser außer der Kirche waren Fachwerkbauten, und es verging einige Zeit bis zum Neuaufbau, weil das Eichenholz für das Ständerwerk erst im kommenden Winter geschlagen werden konnte. Kein Zimmermann hatte soviel Bauholz auf Vorrat, wie hier benötigt wurde. Einige Neubauten zogen sich bis 1757 hin. Als erstes wurde wahrscheinlich das Pfarrhaus bezogen. Das gar zu frische Eichenholz trocknete danach so stark zusammen, daß zwischen Holz und Mauerwerk Lücken entstanden. Pastor Mensching klagte schon bald über Zugluft und bat um Nachbesserung.

Bis das Küsterhaus mit der Schulstube wieder aufgebaut war, fand der Unterricht bei einem Bauern an der Bremerstraße statt. Für den Gottesdienst stellte Herr von Hugo die Scheune des Gutshofes an der Junkernwiese zur Verfügung. Fast alle neu erbauten Häuser erhielten nun Ziegeldächer, das Küsterhaus und die Pfarrscheune wurden vorerst aber wieder mit Stroh gedeckt. 1759 war die Scheune fertig und diente dann als Notkirche, bis die neue Kirche 1769 eingeweiht werden konnte.

Durch die Zerstörung der Kirchhöfnerhäuser war nun auf dem Kirchhof viel Platz entstanden, der aber nicht wieder bebaut werden sollte, weil er als Friedhof für die größer werdende Gemeinde benötigt wurde. Einige der abgebrannten Kirchhöfner bekamen einen Bauplatz am Dorfrand, einige zogen fort. Nur zwei durften ihre Häuser wieder am Nordostrand des Kirchhofes aufbauen: der Totengräber Schaper, dessen Fachwerkhaus von 1757 heute noch steht, und daneben der Leineweber Lülfig.

Die Reste des alten Hauses Lülfig fielen im Frühjahr 1945 einer Sprengbombe zum Opfer, während das 1908 direkt angebaute zweistöckige Wohnhaus den Fliegerangriff überstand.

Das Ehepaar Meier hat aufmerksam zugehört. „Was wurde denn aus dem Pfarrwitwenhaus? Das müßte doch eigentlich auch noch stehen.“ Nein, es wurde damals nicht gebraucht und daher nicht wieder aufgebaut. Der Hausplatz wurde später vom Kirchhof abgetrennt und verkauft. – Über die Kirche haben wir schon gesprochen, sie wurde 1766/69 neu errichtet und bekam 1876 die Turmspitze. Die Schulkinder wurden anfangs wieder im Küsterhaus unterrichtet, ab 1862 dann auch in dem neuen kleinen Schulhaus. Hier wurde der Unterricht auch noch fortgesetzt, nachdem man 1889 eine größere Schule auf Gemeindegrund neben dem Gut gebaut hatte. Als auch diese bald zu klein wurde, gab es 1903 nochmals einen größeren Neubau neben dem Friedhof an der Hannoverschen Straße. Seither fand auf dem Kirchhof kein Schulunterricht mehr statt, und eine über 300 Jahre alte Tradition war damit zuende.

Anfang des Jahrhunderts stiegen die Einwohner- und Schülerzahlen im Zusammenhang mit der Industrieansiedlung (De Haën und Conti) sprunghaft an. Das Schulhaus von 1889 wurde später zur Gemeindeverwaltung umgebaut und auch das 1903 errichtete Gebäude dient heute als Rathaus.

Auf dem Kirchhof fanden seit 1859 keine Beerdigungen mehr statt, und die alten Gräber wurden nach und nach eingeebnet. Um 1900 überließ man der Gemeinde einen Streifen an der Südseite zur Verbreiterung der Straße und setzte die Bruchsteinmauer ein Stück zurück. –

Der Nachmittag geht langsam in den Abend über, der Erzähler bekommt allmählich einen trockenen Mund, und die Besucher sind nun fast ein bißchen erschlagen von den vielen Geschichten, die sie zu hören bekamen. Doch eine allerletzte Frage hat Hans Meier noch: „Hatte die Kirche schon immer diese Farbe?“ Nein, in den sechziger Jahren fanden umfangreiche Renovierungsarbeiten in und an der Kirche statt. Der bis dahin schiefergedeckte Turm wurde mit Kupferplatten belegt, und neben den verputzten Wandflächen bekamen auch die naturgrauen Sandsteinpfeiler einen Farbanstrich, der erst sehr befremdlich wirkte und an den sich die Seelzer nur langsam gewöhnten. Gleichzeitig wurde der Platz um die Kirche neu gestaltet.

Mehr als zufrieden mit dem Erfolg ihrer Erkundungsfahrt machen die Meiers sich auf den Heimweg. Und wenn sie auch manche Einzelheit bald wieder vergessen, werden sie Seelze und die Kirche doch in guter Erinnerung behalten. Von der Höhe der Garbsener Kanalbrücke schauen sie noch einmal zurück auf das vom Kirchturm überragte Dorf im Grünen und nehmen Abschied.

Eine neue Schlageuhr

Eine neue Schlageuhr und fast eine neue Kirchturmspitze

Geldprobleme der Kirchengemeinde im 18. Jahrhundert

von Norbert Saul

Eine Schlageuhr am Kirchturm war früher eine wichtige Sache. Wer hatte schon eine eigene Uhr? Und wenn, dann wurde sie wohl nur zum Sonntagsstaat getragen.

Die 1755 abgebrannte Kirche hatte eine Schlageuhr gehabt, ärgerlicherweise sogar eine ganz neue, erst 1749 angeschafft. Der direkte Nutzen einer Kirchturmuhre beschränkte sich natürlich auf das Kirchdorf Seelze, die Außendörfer des Kirchspiels hatten nichts davon. Also wollten sie auch nichts dazubezahlen, als nach dem E

neue Uhr gekauft werden sollte. Den Seelzern blieb nichts anderes übrig, als die Kosten allein aufzubringen, sich bis 1790 hin.

Nun war die Uhr angeschafft – aber wo sollte sie angebracht werden? Pastor Frankenfeld meinte, man solle die Gelegenheit nutzen, dem Turm eine neue Spitze aufzusetzen und dabei gleich die Uhr einbauen. Das wäre zwar wesentlich teurer gewesen als die Anbringung der Uhr am vorhandenen Turmstumpf, der Pastor machte aber Vorschlag, die Hälfte der Kosten aus dem Kirchenvermögen zu nehmen; die andere Hälfte sollte freilich die Seelzer aufbringen. Dieses Ansinnen unterstützte auch der Wunstorfer Superintendent Lüder.

In dieser Sache nun standen nicht - wie bei der Finanzierung der Uhr - die Bauern der sechs Außendörfer gegen die Seelzer, sondern diesmal alle sieben Dörfer gegen Pastor und Superintendenten. Allenthalben sollten sie Geld zur Kirche aufbringen, zum Beispiel 40 Taler jährlich für die Miete der Witwe von Pastor Hoppenstedt, was ihnen hoch erschien. Da wollten sie lieber wieder ein Pfarrwitwenhaus bauen, das erschien ihnen vordringlicher als die Turmspitze (denn wer wußte, wie lange die Witwe Hoppenstedt noch leben würde). Aber für das Pfarrwitwenhaus ein akzeptabler Bauplatz, und so wurde nichts daraus. Der Witwe Hoppenstedt lag man so lange in den Ohren, daß sie sich mit 30 Talern jährlich begnügte – ein schöner Erfolg.

Und die Turmspitze? Vielleicht hätte man sich noch einigen können, wenn nicht der Superintendent auf eine aufwendigen achtseitigen, schlanken Spitze statt eines einfachen vierseitigen Spitzdaches beharrt hätte. Dies hätte die Baukosten auf rund 800 Taler erhöht, und die Bauern von Letter und Harenberg weigerten sich nun nicht an der Aufbringung der Kosten zu beteiligen. Damit war das Projekt Turmspitze gestorben, und die Schloßuhr wurde 1796, sechs Jahre nach ihrer Fertigstellung, unter dem stumpfen Turmdach angebracht.

Als achtzig Jahre später die neue Turmspitze für 17000 Mark gebaut wurde, war übrigens von einer finanziellen Beteiligung der Gemeinde keine Rede mehr, das Geld wurde aus der inzwischen prall gefüllten Kirchenkasse genommen.

Der Herr Kantor

Wilhelm Feldmann

von Norbert Saul

Im Jahr 1866 trat Wilhelm Feldmann aus Garbsen seinen Dienst in Seelze an. Sein Vater war der bekannte Amtszimmermeister Heinrich Feldmann, dessen Name sich heute noch an vielen Seelzer Fachwerkbauten findet; seine Mutter war eine geborene Dröge aus Seelze.

Wilhelm Feldmann, Hilfslehrer mit mehrjähriger Seminarausbildung und einjähriger Schulpraxis, war erst 21 Jahre alt, und nach damaligem Brauch wurde er zunächst nur Gehilfe (Adjunkt) des 65jährigen Kantors und Lehrers Gottlieb Grünewald. Zehn Jahre lang versah er für den schwerhörigen Greis den gesamten Schul- und Organistendienst – für anfangs 75 Taler jährlich und freie Kost und Logis. 1871 übernahm er zusätzlich das gesamte Rechnungswesen der Kirchengemeinde und der Kapellengemeinden Harenberg und Gümmer.

1876 trat Kantor Grünewald in den Ruhestand und Feldmann wurde sein Nachfolger; für die Gemeinde war er längst unentbehrlich geworden. Im selben Jahr erhielt der Kirchturm seine

Spitze, und die treibende Kraft bei diesem Projekt war Wilhelm Feldmann; er führte auch die Bauaufsicht, kümmerte sich um die Rechnungslegung und alles, was dazugehörte. Während zweier Pfarrvakanz (1878/79 und 1903) sorgte Lehrer Feldmann als ruhender Pol dafür, daß in der Gemeinde nicht alles drunter und drüber ging. Neben seinen sonstigen Pflichten übernahm er noch Lesegottesdienste, Konfirmandenunterricht und die Betreuung und Beköstigung der vertretenden Pastoren.

1889 sorgte Organist Feldmann dafür, daß die Kirche eine neue Orgel mit stolzen 30 Registern bekam, von der alten Orgel des Jahres 1777 blieb nur der Prospekt. Schon zehn Jahre zuvor hatte der Organist einen Männergesangverein gegründet, der gelegentlich auch in der Kirche sang, und ein gut geschulter Kinderchor war wie von selbst aus der Tätigkeit des Lehrers hervorgegangen. Wegen seiner Verdienste um die Kirchenmusik wurde Feldmann 1893 der Kantortitel verliehen, und seitdem hieß er, wie Heinrich Wittmeyer schreibt, in Seelze nur noch „der Herr Kantor“.

Kantor Feldmann war im Seelzer Kirchspiel zu einer Autorität geworden, und er engagierte sich weit über den Bereich der Kirchengemeinde und seiner Berufspflichten hinaus. So setzte er sich z.B. für den Bau der Leinebrücke 1892 ein, die die alte Fähre ersetzte, und bei der Ansiedlung der chemischen Fabrik um die Jahrhundertwende spielte er ebenfalls eine gewichtige Rolle, indem er die Seelzer Bauern „bearbeitete“ und sein Talent als geschickter Verhandlungsführer einsetzte. Nebenher führte er den Vorsitz im Bezirkslehrerverein Hannover und arbeitete an dessen Schulbuchveröffentlichungen mit.

Vierzig Jahre lang setzte Wilhelm Feldmann seine ganze Kraft für immer wieder neue Aufgaben und Ziele ein, und stets schien er genau zu wissen, was er wollte, und dies dann auch durchsetzen zu können. Mit derselben Souveränität zog er sich 1906, mit nur 61 Jahren und bei guter Gesundheit, in den Ruhestand zurück, den er in Hannover-Kleefeld noch 23 Jahre lang genießen konnte. Er starb 1929 und wurde in Seelze begraben.

Von der Schäferstelle zum Pastorenhaus

Zur Geschichte des Hauses Martinskirchstraße 16

von Norbert Saul

Von Anbeginn, das heißt, soweit unsere Quellen zurückreichen, sind die Inhaber der Kleinkötnerstelle Nr. 23, heute Martinskirchstraße 16, Schäfer gewesen, seit dem 16. Jahrhundert in acht Generationen. Die Schäfer hießen alle Flebbe, der erste, von dem wir aus der Calenberger Musterungsrolle von 1585 erfahren, hieß Tileke, der letzte Christoph, dazwischen gab es mehrere Hänse, einen Dietrich, Cord Andreas und Cord Hinrich. Als Christoph, der letzte Schäfer Flebbe, 1850 starb, ging es schon bergab mit der Seelzer Schäferei, und um 1880 war es dann ganz vorbei. Über die ehemalige Seelzer Weide im Süden des Dorfes, die früher der Allgemeinheit gehört hatte, inzwischen aber parzelliert und zu Ackerland umgebrochen war, fuhr seit 1847 die Eisenbahn. Für die 700 bis 800 Schafe, die einst ihr Futter in der Seelzer Gemarkung gefunden hatten, war kein Platz mehr.

Christoph Flebbes Sohn Ludwig bewirtschaftete die Kleinkötnerstelle noch bis zu seinem Tod 1883, doch war von den wenigen Morgen Land kaum zu leben. Der Erbe Carl Wilhelm, nach seinem Vater „Ludwig“ gerufen, wurde daher 1884 Gemeindediener und Nachtwächter. Aber er war ein kränklicher Mensch und mußte die Stelle des Gemeindedieners 1892 an Friedrich Schreek abtreten, der bis dahin Fährmann über die Leine gewesen war. Der letzte Flebbe aus Nr. 23 starb 1896 im Alter von nur 39 Jahren an Lungentuberkulose.

Von dem ursprünglichen Haus der Flebbes wissen wir nichts, als daß es, ähnlich dem heutigen, ein Fachwerkbau in niederdeutscher Hallenbauweise gewesen sein muß (allerdings noch mit Strohdach) und daß es an demselben Platz gestanden hat. Es ist am 30. Juli 1755 zusammen mit Kirche, Pfarrhof und dem halben Dorfe abgebrannt. Von dem Neubau kündigt nach alter Sitte bis heute ein Balkeninschrift über dem Eingang:

Cord Andreas Flebbe - Christine Soffie Warnken - Anno 1756.

Dieser Eingang (früher ein großes Dielentor), die dahinter liegende Diele und die seitlich angrenzenden Viehställe wurden schon 1914 beseitigt und umgestaltet: aus dem ehemaligen Wohn- und Wirtschaftsgebäude wurde ein reines Wohnhaus. Die zehn Morgen Land wurden verkauft. Als bei dieser Gelegenheit auch die Fundamente erneuert wurden, auf denen das Ständerwerk des Gebäudes ruht, fand man ein Steinbeil aus der Jungsteinzeit. Dieser Fund deutet darauf hin, daß besonders an erhöhten, hochwassersicheren Plätzen in Leinenähe (wie etwa im Bereich der Düne, auf der heute die Kirche steht) schon sehr früh gesiedelt wurde.

In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg, als aufgrund der Zerstörungen durch Fliegerbomben und des Zuzugs von Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Osten Wohnraum besonders knapp war, lebten in dem Flebbeschen Haus drei Familien mit zusammen zehn Personen. Eine Nichte der letzten Flebbetochter verkaufte Haus und Grundstück nach dem Tod ihrer Tante 1968 an Günter Röttgering, der für einen neuen Anstrich und die Neugestaltung des Gartens sorgte. Doch schon nach knapp drei Jahren verkaufte er weiter an die Kirchengemeinde, die grundlegende Renovierungen vornahm. Der erste „Gemeindehirte“, der dann dort einzog, war Pastor Schlömann. Ihm folgten Diakon Hans-Günter Meyberg (1972 - 1976) und Pastor Glander. 1998 lebte in dem zweiten Pfarrhaus Pastor Thomas Pfitzinger-Drewes mit seiner Familie.

Die Industrialisierung und die Kirche

Bevölkerungsexplosion und Sittenverfall

Die Industrialisierung fordert die Kirche heraus

von Norbert Saul

Im Jahr 1903 kam Pastor Adolf Baseler nach Seelze. Er war 41 Jahre alt und allem Anschein nach der richtige Mann für das Kirchspiel am Beginn unseres Jahrhunderts. Sein Vorgänger Rabius war zum Jahresende 1902 im Alter von 71 Jahren in den Ruhestand getreten – gerade noch rechtzeitig, möchte man sagen. Denn die Verhältnisse im Kirchspiel waren seit dem Bau der Eisenbahn 1847, spätestens aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts insbesondere in Letter und Seelze mannigfachen Veränderungen unterworfen und erforderten vom Seelzer Pfarrer

ein besonderes Maß an Energie und Flexibilität. Schon aus gesundheitlichen Gründen war Rabius diesen neuen Herausforderungen mit zunehmendem Alter immer weniger gewachsen, weshalb er ab 1897 auch Unterstützung durch einen Hilfsgeistlichen (Pastor coll. Meyer) erhielt.

Industrialisierung und Bevölkerungswachstum

Die Industrialisierung hatte den Raum Hannover in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreicht, eine augenfällige Begleiterscheinung war ein enormes Bevölkerungswachstum, welches auch das Umland nicht unberührt ließ und im Kirchspiel Seelze in erster Linie Letter und Seelze erfaßte. Für Letter spielte das 1878 in Leinhausen errichtete Eisenbahnausbesserungswerk als zu Fuß erreichbare Arbeitsstätte eine Schlüsselrolle; in Seelze wirkten sich etwas später die Industrieansiedlungen der Jahre 1902/03 am stärksten aus: im Westen des Dorfes die chemische Fabrik, im Osten ein Zweigwerk der Conti.

Bevölkerungswachstum

Hannover wuchs von 40.000 Einwohnern 1848 auf 100.000 im Jahr 1873 und weiter auf 250.000 bis 1905. Die Bevölkerung Letters wuchs von 250 im Jahr 1848 auf 500 im Jahr 1890 und weiter auf 920 bis 1905. Seelze wuchs demgegenüber von 450 Einwohnern 1848 auf „nur“ 580 im Jahr 1890, dann aber bis 1905 auf 1.750.

Ergebnisse dieser Entwicklung waren neben einem nicht unerheblichen Anwachsen der Kirchengemeinde insbesondere Verschiebungen in der Sozialstruktur. Innerhalb sehr kurzer Zeit (man möchte fast sagen: plötzlich) sah sich die noch ganz bäuerlich-ländlich geprägte Gemeinde mit neuen, fremden Bevölkerungsgruppen konfrontiert, die z.T. ihre hergebrachten Werthaltungen nicht teilten, sich politisch womöglich zur Sozialdemokratie hin orientierten (welche ausweislich der Bismarckschen Sozialistengesetze bis 1890 als Staatsfeind Nr. 1 galt!), die - zugespitzt ausgedrückt - in einer anderen Welt lebten als die ortsansässigen Bauern und ländlichen Handwerker.

Von kirchlicher Seite waren erste praktische Konsequenzen aus den unstreitigen Veränderungen im Kirchspiel schon zu Pastor Rabius' Zeiten gezogen worden, zum Beispiel durch die Einführung besonderer Abendgottesdienste für die Milchfuhrleute, die - was wohl jedermann einsichtig war - auch am Sonntagmorgen arbeiten mußten. Doch insgesamt hatten Rabius und sein Kirchenvorstand noch darauf gesetzt, daß man einer Verwilderung der Sitten mit entschiedenem Festhalten am bewährten Hergebrachten begegnen müsse. Diese Position vertraten sie jedenfalls in einem Schreiben an das Konsistorium (die oberste Kirchenbehörde) im Jahr 1890.

Sittenverfall und Verwahrlosung drohen

Doch die Probleme häuften sich von Jahr zu Jahr, und das scheinbar so festgefügte Gebäude von hergebrachter Sitte und Moral, welches das Leben unzähliger Generationen bestimmt und geprägt hatte, geriet ins Rutschen und Wanken. 1897 bemängelte das Konsistorium, daß im Seelzer Kirchspiel zuviele „öffentliche Lustbarkeiten“ stattfänden, die sich teilweise über drei Tage erstreckten. Außerdem sahen es die Herren nicht gern, daß sich - ausgehend von den neuen Bevölkerungsschichten - ein damals noch ganz unbekanntes Vereinswesen breit machte, welches nicht nur durch häufige Vereinsfeiern unangenehm auffiel, sondern auch der Kirche regelrecht Konkurrenz machte. Zum Thema „Lustbarkeiten“ paßt auch die Feststellung, daß das Branntweintrinken, insbesondere bei den Lohnarbeitern, stark zugenommen habe. Infolge dieser Mißstände ließen, so das Konsistorium weiter, auch die „Kinderzucht“ (was auch immer wir uns darunter im einzelnen vorstellen wollen) und das

öffentliche Betragen der Jugend (besonders in Letter) viel zu wünschen übrig. Die Hälfte der jungen Mädchen im heiratsfähigen Alter galt als „gefallen“, acht Prozent der Geburten wurden offiziell als unehelich registriert.

Dies war in der Sicht der kirchlichen Aufsichtsbehörde die Situation, in die sie Pastor Baseler - wie man wohl vermuten darf, als Hoffnungsträger - 1903 hineinversetzte. Und dies war erst der Anfang; denn die Auswirkungen der großen Industrieansiedlungen begannen 1903 gerade erst zu greifen, und wenige Jahre später (1906 - 09) sollte zwischen Seelze und Letter einer der größten deutschen Rangierbahnhöfe entstehen ...

Ein Lagebericht von Pastor Baseler

Vermutlich zu der Zeit, als der Rangierbahnhof gebaut wurde (1906/09) beschreibt Pastor Baseler die Lage im Kirchspiel Seelze in einem ausführlichen Bericht:

„Die weite Entfernung Gümmer, Letters und nun auch Harenbergs [abgeschnitten durch die Bahnanlagen] von der Kirche ist ein Hindernis des kirchlichen Lebens, desgleichen die Lage der ganzen Kirchengemeinde in der Nähe der Großstadt Hannover und endlich die Verschiedenheit der Berufsarten in der weit verzweigten, stark wachsenden und ihren Charakter ändernden Kirchengemeinde.

Während früher die Parochie [Kirchspiel] rein landwirtschaftliche Bevölkerung hatte und diese noch in Almhorst, Döteberg, Lohnde, Gümmer und Harenberg den Hauptbestandteil der Einwohnerschaft ausmacht (wenn auch selbst in diesen Ortschaften sich schon eine bedeutende Anzahl von Industriearbeitern dazwischen geschoben hat), tragen die Dörfer Letter und Seelze jetzt ein ganz anderes Gepräge.

Von den Bewohnern Letters betreibt nur ein Sechstel Landwirtschaft; dagegen beschäftigen sich fünf Sechstel davon hauptsächlich in der Königl. Eisenbahn-Werkstätte zu Leinhausen oder in Fabriken außerhalb des Ortes. In Letter selbst steht noch keine Fabrik. In Seelze überwiegt Zahl und Einfluß der Industriebevölkerung völlig. Diese aber zerfällt erkennbar hier wieder in drei voneinander getrennte Schichten: Arbeiter, Unterbeamte und Oberbeamte. Die Unkirchlichkeit der letzten übt keinen segensreichen Einfluß auf die größtenteils der Kirche entfremdete, aber nicht der Kirche verfeindete Arbeitermasse aus.

Durch den starken Gegensatz von Zugezogenen und Einheimischen einerseits und durch den der scharf auseinandergehenden wirtschaftlichen Interessen zwischen den verschiedenen Berufsarten andererseits wird eine gesunde Entfaltung des kirchlichen Lebens gehemmt. Und nun tritt mit einem Male in die Kirchengemeinde noch eine Beamtschaft von Eisenbahnern mit ganz anders geartetem Wesen neu hinein und wird der Seelenzahl nach voraussichtlich die Majorität in der Kirchengemeinde erlangen, bis – die Industrie in Folge der Eisenbahnanlagen und des projektierten Haupt- und Zweigkanals diese wiederum noch überragen wird. – So liegen in der Kirchengemeinde ganz außergewöhnliche Schwierigkeiten vor.“

An anderer Stelle schildert Baseler die ihm Anbefohlenen folgendermaßen: „Die Leute in der Gemeinde sind sehr fleißig; die meisten mäßig und fast die Gesamtheit ehrlich. Gespart wird nur von wenigen. Die großen Lebensansprüche lassen das Verdienst völlig aufbrauchen. Die Fabrikarbeiter aber verdienen wenig.“

Pastor Baseliers Aufbauarbeit

Pastor Baseler war sich darüber im klaren, daß die Kirche sich bewegen mußte, wenn die ganze Gesellschaft in Bewegung geriet. Schon zu Beginn seiner Amtszeit folgerte er in einem Bericht: „Durch Darbietung des Wortes Gottes in der verschiedensten Weise (noch mehr Abendgottesdienste, Missionsstunden, Bibelstunden auf den Außendörfern), durch vermehrte spezielle Seelsorge und Hausbesuche und durch besondere Veranstaltungen für die Jugend, verbunden mit einer zielbewußten Organisation der ganzen Gemeinde läßt sich vermutlich noch viel zur Beseitigung vorhandener Schäden und zur Verhinderung weiterer Schäden erreichen. Aber es ist höchste Zeit.“ Da sein Programm die Kräfte eines einzelnen in einem so großen Kirchspiel übersteigen mußte, forderte Baseler schon 1903: „Die Anstellung einer Hilfskraft ist sofort ins Auge zu fassen.“

Zur Erleichterung der winterlichen Abendgottesdienste wurde schon wenige Monate nach Basellers Amtsantritt eine Kirchenbeleuchtung mit Spiritus-Glühlicht installiert (1912 durch elektrisches Licht ersetzt). 1904 erhielt Seelze einen ständigen Hilfsgeistlichen (Pastor coll. Schmidt), der fortan hauptsächlich für die Betreuung der Außendörfer zuständig war. 1905 erwirkte Pastor Baseler den Anschluß des seit 1903 bestehenden Seelzer Frauenvereins an den reichsweit organisierten Vaterländischen Frauenverein im Roten Kreuz und wurde dessen Curator (Geschäftsführer); im selben Jahr wurde eine Diakonisse vom Henriettenstift Hannover als Gemeindegeschwester angestellt, das alte Schulhaus auf dem Kirchhof wurde zum Schwesternhaus umgebaut. Außerdem gründete Kantor Feldmann 1905 einen Kirchenchor.

Pastor Baseler erfüllte offensichtlich die in ihn gesetzten hohen Erwartungen. Generalsuperintendent Möller schrieb 1910: „Pastor Baseler steht wachsam auf dem schwierigen Posten und bemüht sich mit Tatkraft, Hingebung und Umsicht, diejenigen kirchlichen Einrichtungen zu schaffen, die den Verhältnissen der Gemeinde entsprechen. Die Einrichtung einer zweiten Pfarre ist nötig.“ (Letztere Feststellung sollte leider nicht viel nützen, denn es dauerte schließlich noch fast zwanzig Jahre, bis 1939 eine zweite reguläre Pfarrstelle - dann mit Sitz in Letter - geschaffen wurde.)

1910 wurde ein monatlicher Kindergottesdienst eingeführt, 1911 wurden der Seelzer Gustav-Adolf-Verein und die Vereinigung junger Mädchen gegründet, 1912 wurde - um Platz für die vielen neuen Aktivitäten und Angebote zu schaffen - die Pfarrscheune zum Gemeindehaus umgebaut (1961 baufällig und durch einen Neubau an gleicher Stelle ersetzt). Im selben Jahr wurde auch der Kirchenvorstand erweitert, wobei die Anzahl der Vertreter der einzelnen Ortschaften den stark veränderten Einwohnerzahlen in etwa Rechnung trug. Von zwölf Kirchenvorstehern kamen fünf aus Seelze (2.400 Einw.) und zwei aus Letter (1.200 Einw.).

Das Gemeindeleben im Jahr 1911

Aus dem im Herbst 1911 erstmals für ein ganzes Winterhalbjahr herausgegebenen Kirchlichen Anzeiger (in einer Auflage von 1.400 Stück gratis verteilt) können wir ein Bild des damaligen Gemeindelebens gewinnen: Die Abendgottesdienste konzentrierten sich auf besondere Feiertage (vom Reformationstag bis Karfreitag), in der Passionszeit fanden sie wöchentlich am Donnerstag statt. Am Sonntag gab es neben dem morgendlichen Gottesdienst und dem schon erwähnten Kindergottesdienst (mit bis zu 120 Kindern) Nachmittagsgottesdienste für die Jugend; für Konfirmanden und Vorkonfirmanden war die Teilnahme Pflicht. Außerdem fanden in unregelmäßigen Abständen Gottesdienste in den Kapellengemeinden Gümmer, Harenberg und Letter statt. In den Schulen aller Außendörfer und im Seelzer Schwesternhaus wurden unregelmäßig („nach besonderer Bekanntmachung“) Bibelstunden angeboten, und ins Pfarrhaus lud der Pastor alle vierzehn Tage zu „religiösen Besprechungen“ ein (Thema im November 1911: „Jesu Auferstehung“).

Aufschlußreich sind auch die Notizen zum kirchlichen Vereinsleben. Der Kirchenchor hatte rund 40 Mitglieder, die gerade erst gegründete und von der Gemeindegeschwester geleitete Vereinigung junger Mädchen ebenfalls. Der auch erst 1911 gegründete Gustav-Adolf-Verein hatte schon 160 Mitglieder; er organisierte Vortrags- und Familienabende im Goltermannschen Saal (Alter Krug). Der Vaterländische Frauenverein, einige Jahre zuvor von einer Handvoll Seelzer Frauen ins Leben gerufen, hatte inzwischen rund 140 Mitglieder, die sich wohltätigen Zwecken widmeten („... wird jeden Donnerstagnachmittag von 4 Uhr an für die Weihnachtsbescherung der Armen genäht“).

Gustav-Adolf-Verein

In Anlehnung an die Rolle König Gustav Adolfs von Schweden als Retter der Evangelischen im 30jährigen Krieg wurden im 19. Jahrhundert Gustav-Adolf-Vereine zu dem Zweck gegründet, bedrängte protestantische Gemeinden (etwa in überwiegend katholischen Landstrichen) zu unterstützen.

Neben dem Gustav-Adolf-Verein veranstalteten auch der Frauenverein und die Kirchengemeinde je einen Familienabend im Winterhalbjahr, jeweils im Goltermannschen Saal, was auf regen Zuspruch schließen läßt. (Im Kirchlichen Anzeiger ist von 500 Besuchern am 21. Februar 1911 die Rede.)

Nicht zuletzt fühlte sich die Kirchengemeinde auch der Volksbildung verpflichtet. Lange bevor die politische Gemeinde 1922 die erste Leihbücherei (mit anfangs 200 Büchern) einrichtete, standen in der kirchlichen Volksbücherei rund 500 Bände zur Ausleihe bereit, die pro Buch und Woche 2 Pfennige kostete. Ab 1912 gab es dann im neuen Gemeindehaus sogar eine „Lesehalle“, am Mittwochnachmittag für Kinder geöffnet, anschließend für Frauen und junge Mädchen, am Sonntagvormittag für Männer jeden Alters.

Wenige Jahre nachdem der etwas altväterliche Pastor Rabius Seelze verlassen hatte, war das Gemeindeleben förmlich umgekrepelt und hatte eine Vielfalt und Lebendigkeit entwickelt, die modern anmutet und uns daran erinnert, daß damals, vor achtzig, neunzig Jahren in stürmischen Zeiten und unter schwierigen Bedingungen die Grundlagen geschaffen wurden für vieles, was uns heute selbstverständlich erscheint.

Gottesdienste im Wandel

Vom Wandel kirchlicher Gebräuche

von Matthias Hoyer

Daß eine einzige Gottesdienstform nicht alle Menschen erreicht, fand bereits Anfang des Jahrhunderts Berücksichtigung unter Pastor Baseler. Das erste Blatt mit kirchlichen Nachrichten, welches Ende 1911 erschien, führt eine Vielzahl verschiedener Gottesdienste auf. Der sonntägliche Morgengottesdienst fand im Sommer um 9.00 Uhr und im Winterhalbjahr um 9.30 Uhr statt. (Der Gottesdienstbeginn wurde erst 1966 auf 10.00 Uhr verlegt.) Das Abendmahl wurde dabei jeden Sonntag gereicht und zusätzlich noch am Freitagvormittag. Es gab Nachmittagsgottesdienste um 13.00 Uhr (später dann wohl um 14.00 Uhr) für die Konfirmanden und Jungkonfirmierten. Für die Milchfuhrleute, die berufsbedingt nicht zum sonntäglichen Morgengottesdienst kommen konnten, wurde im Sommer eine abendliche Abendmahlsfeier in der Woche eingerichtet. Seit 1910 gab es den Kindergottesdienst, der sonntags um 11.15 Uhr begann.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es erste Ansätze, die Gemeinde stärker am Gottesdienst zu beteiligen. Vaterunser und Glaubensbekenntnis, bis dahin vom Pastor allein gebetet, wurden nun von allen gemeinsam gesprochen.

Mitte der 50er Jahre begann Pastor Behrens, einen Predigthelferkreis zu sammeln. Er bildete Gemeindeglieder darin aus, selbst die Bibel auszulegen, Predigten zu halten und Gottesdienste zu leiten. Diese Initiative hat von Seelze aus in die ganze hannoversche

Landeskirche gewirkt. Pastor Behrens wurde 1956 dann auch erster Leiter der Ausbildung von Lektoren und Prädikanten, wie man diese Laienprediger nannte.

Als weitere Neuerungen wurden Taufe und Abendmahl nun einmal im Monat im Gemeindehauptgottesdienst gehalten. Ein neues Gesangbuch fand zunächst neben dem alten Gebrauch (1950).

Neue Kirchenlieder?

Oft werden wir Pastoren im Rahmen von Beerdigungsvorbereitungen darauf angesprochen, doch bitte nicht „diese neuen Lieder“ zu singen. Damit sind keinesfalls die neuen geistlichen Lieder gemeint, welche seit 1962 Eingang in unsere Kirche gefunden haben, sondern die „neuen“ alten Melodien des Gesangbuches von 1950. Bis dahin war es üblich gewesen, die meisten Gesangbuchlieder auf höchstens 20 Melodien zu singen. Nun hatte das neue Gesangbuch den vertrauten Liedern oftmals andere, häufig noch ältere Melodien zugewiesen, welche den Menschen neu und fremd vorkamen.

Mit dem neuen Gesangbuch wurde auch eine neue Liturgie eingeführt, die freilich einen Rückgriff auf viel Älteres darstellte. Für die neuen Wechselgesänge zwischen Gemeinde und Liturgen verwendete man die sogenannten Gregorianischen Gesänge der Alten Kirche (von Papst Gregor dem Großen um das Jahr 600 herum eingeführt). Auch dies war vielen Gemeindegliedern fremd, die die Calenberger Ordnung gewohnt waren, oder, wenn sie Flüchtlinge oder Vertriebene waren, z.B. die altschlesische oder altpreußische Liturgie kannten, welche entweder noch einfacher oder aber melodiöser geführt war.

Daß auch diese Neuerungen nur von begrenzter Zeit waren, zeigt, daß 1995 wieder ein neues Gesangbuch eingeführt wurde. Doch im wesentlichen hat der Gottesdienst seit den 50er Jahren trotz einiger Ergänzungen und Weglassungen seine Grundform beibehalten.

Strenge Sitten in den 50er Jahren

Pastor Behrens war eine Zeitlang von einer sogenannten hochkirchlichen Bewegung beeinflusst, deren Bräuche und Riten vielen Protestanten zu „katholisch“ erschienen. So führte er 1953 erstmals die Ohrenbeichte für Konfirmanden ein. Diese Sitte ist zwar von Martin Luther nicht abgeschafft worden, war aber doch in der evangelischen Kirche ganz und gar unüblich geworden.

Ohrenbeichte

Eine damalige Konfirmandin erzählt: „Zu meiner Konfirmation, 1953, hat Herr Pastor Behrens das erste Mal die Einzelbeichte abverlangt. Wir Konfirmanden mußten uns in der kalten Kirche versammeln. Und wir haben so gefroren. Wir mußten dann einzeln in die Sakristei treten. Dort stand hinter einem Tisch, auf dem ein Kreuz stand und zwei Kerzen brannten, Herr Pastor Behrens und fragte, was man gesündigt habe, wovon man erlöst werden wolle. Es war eine Situation sehr zum Fürchten. Ich habe davon meinen Eltern nichts erzählt, die hätten mich sonst nicht konfirmieren lassen.“

Ein inzwischen ergrautes damaliges Mitglied der evangelischen Jungenschaft erinnert sich, wie Pastor Behrens einige Jahre später auch von den Jugendgruppen die Ohrenbeichte verlangte. Als er sich darauf nicht einlassen wollte, habe der Pastor zu ihm gesagt: Wenn er das nicht wolle, dann könne er ja gehen ... Daraufhin sei er aus der Jungenschaft ausgetreten.

Auch sonst führte Pastor Behrens - in Absprache mit dem Kirchenvorstand und ganz im Sinne der strengen Moral jener Zeit und der allgemeinkirchlichen Anweisungen - ein hartes

Regiment. Wollten Geschiedene wieder kirchlich heiraten, mußten sie fast schon einen „Spießrutenlauf“ hinter sich bringen: Von den Pastoren zumeist wenig freundlich angesprochen, wurde von Ihnen verlangt, ihren christlichen Lebenswandel dadurch nachzuweisen, daß sie über einen bestimmten Zeitraum für alle sichtbar die Gottesdienste besuchten. Außerdem mußte die Zustimmung des Kirchenvorstandes eingeholt werden, der häufig nur der Wiederverheiratung von sogenannten unschuldig Geschiedenen zustimmte. Und auch dann wurden die Glocken nicht geläutet! – Nicht wenige verzichteten daher lieber ganz auf den kirchlichen Segen.

Uneheliche Kinder wurden nach gesondertem Ritus getauft. Auch wenn die Eltern eines Kindes, das getauft werden sollte, nicht kirchlich getraut waren, gab es Schwierigkeiten. Zumeist wurde verlangt, daß die kirchliche Eheschließung nachgeholt werden sollte. Manche Seelzer erzählen, daß sie sich lieber einen anderen Pastoren gesucht haben, der ihnen ihr Kind taufte.

Das Abendmahl

Seit Mitte der 70er Jahre neu für Seelze und in protestantischen Kirchen heute nur selten zu finden, ist der Brauch, daß in der Regel jeden Sonntag im Gottesdienst das Abendmahl gefeiert wird. Bis heute stößt dies häufig auf Verwunderung. Ebenfalls neu in den 70er Jahren war die konsequente Beteiligung der Kinder am Abendmahl. Nicht erst mit der Konfirmation wurden sie zum Abendmahl zugelassen, sondern mit der Taufe, wie es einer neuen Bewegung entsprach, welche durch den Ritus in der orthodoxen Kirche angeregt wurde, den Kindern mit der Taufe das erste Abendmahl zu reichen.

Besondere Gottesdienste

Jugendgottesdienste und Familiengottesdienste, Gottesdienste zu besonderen Anlässen, die zumeist auch eine besondere Gestaltung erfahren, sind nicht neu. Schon Pastor Baseler hielt mit dem 13-Uhr-Gottesdienst für die Konfirmanden und Konfirmierten eine Art Jugendgottesdienst ab. Freilich versuchten die Pastoren und Gemeindeverantwortlichen seit den 60er Jahren vermehrt, bestimmte Gruppen gezielt durch Gottesdienste anzusprechen, wie es bis heute mit Familiengottesdiensten, Jugendgottesdiensten, Kindergartengottesdiensten, Schülergottesdiensten geschieht.

Weniger Gottesdienstbesucher

Was eine deutliche Veränderung erfahren hat, ist die Zahl der Gottesdienstbesucher. Zu besonderen Anlässen füllt sich die Kirche schon immer noch. Aber an normalen Sonntagen hat der Bedarf an Gottesdienst sehr deutlich nachgelassen. Freilich ist die Klage über schlecht besuchte Gottesdienste so alt wie das Christentum selbst. Doch kann dies unsere Kirchen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Chance eines religiösen Erlebnisses in einem normalen evangelischen Gottesdienst sehr geschwunden ist. Unsere Kirchen müssen sich wieder auf die Suche machen, müssen sich verstärkt fragen, wie religiöse christliche Feiern beschaffen sein müssen, daß heutige Menschen in ihnen die Verbindung zum Heiligen erfahren können.

Spuren in den Herzen der Menschen

Schwester Alwine Mühlhahn

von Norbert Saul

Menschen hinterlassen Spuren. Sie bauen Häuser, pflanzen Bäume, zeugen Kinder, schreiben Bücher ... Die Diakonisse Alwine Mühlhahn, Schwester Alwine, hat in Seelze Spuren in den Herzen der Menschen hinterlassen, und die Älteren im Kirchspiel, die sich noch an sie erinnern, bezeugen dies mit Nachdruck.

Schwester Alwine hat hier fast zwanzig Jahre lang mit viel Herzengüte und natürlicher Autorität gewirkt, von 1919 bis 1938. Dann mußte der Vaterländische Frauenverein alle seine Schwesternstationen, also auch die in Seelze und Letter (1926 eingerichtet), an die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) abtreten, und Schwester Alwine wurde durch eine „braune“ Schwester ersetzt.

1881 in Altenau im Harz geboren, ging Alwine Mühlhahn nach der Schule „in Stellung“, erlernte also in Privathaushalten die Haushaltsführung, und trat 1900 in das Diakonissen-Mutterhaus Henriettenstift in Hannover ein. Dort wurde sie zur Krankenschwester ausgebildet und 1908 als Diakonisse eingeseget. Nach Abordnungen in verschiedene Kliniken arbeitete sie im Weltkrieg ab 1914 in einem Lazarett in Norden, später in Osnabrück, und im Oktober 1919 wurde sie vom Mutterhaus schließlich als Gemeindeschwester ins Kirchspiel Seelze berufen.

Sie kam nicht freudig, sondern aus pflichtgemäßem Gehorsam. In ihrem 1946 verfaßten Lebenslauf schreibt sie: „Ach, wie sehr sah ich gegen diese Arbeit an, lag mir doch die Wirksamkeit in einem Krankenhause viel näher!“ Doch die Oberin des Henriettenstiftes, die ihr 19 Jahre zuvor ein Wort aus den Sprüchen Salomos mit auf den Weg gegeben hatte, sollte recht behalten: „Der Herr läßt’s den Aufrichtigen gelingen.“

Schwester Alwine erinnert sich ihrer ersten Zeit in Seelze: „Alle Bedenken schwanden aber sehr bald. Die Nachkriegszeit hatte viele Aufgaben für mich als Gemeindeschwester. Die Tuberkulose war stark verbreitet. Das Tätigkeitsgebiet hatte eine reiche Mannigfaltigkeit, der gerecht zu werden nicht immer leicht war, doch fand ich bei allem unter der sicheren Leitung von Herrn Pastor Baseler treue Unterstützung. Er hegte und pflegte die Gemeindediakonie.“

Ob Hitze, Schnee oder Regen: Tag für Tag war Schwester Alwine im Kirchspiel mit ihrem Fahrrad unterwegs und machte Krankenbesuche. Als Gemeindeschwester war sie immer „im Dienst“ und kümmerte sich unermüdlich, wo sie gebraucht wurde. Am Schluß ihrer Erinnerungen schreibt sie: „Es wurde mir schwer, die Arbeit, die mir ans Herz gewachsen war, zu verlassen. Mit dankerfülltem Herzen gedenke ich der frohen und schönen Stunden, die ich im Frauenverein und Jungmädchenbund erleben durfte.“ Man ahnt Wehmut hinter diesen Worten.

Viele der Seelzer Frauen und Mädchen haben Schwester Alwine später noch in Vinnhorst besucht, wohin sie 1938 vom Mutterhaus beordert wurde und wo sie bis an ihr Lebensende Dienst als Gemeindeschwester tat. 1953 wurde ihr das Bundesverdienstkreuz verliehen, im Februar 1954 starb sie im 73. Lebensjahr; auf dem Heimweg von einem Besuch erlitt sie einen Herzanfall. Heinrich Wittmeyer, der sie zwanzig Jahre gekannt hat, schrieb 1948 in

seiner Kirchenchronik, Schwester Alwine habe erfolgreich im ganzen Kirchspiel gewirkt, „überall Liebe säend und Liebe erntend“.

Kirchliche Frauengruppen

om Vaterländischen Frauenverein zur Qi-Gong-Gruppe

Kirchliche Frauengruppen seit Anfang des Jahrhunderts

von Matthias Hoyer

Der Vaterländische Frauenverein

Am 25. Mai 1903 gründeten fünf Frauen des „Seelzer Clubs“ (Fr. Albes, Frl. Albes, Fr. Feldmann, Fr. Kirschner und Fr. Zorn) den „Frauenverein in Seelze“. Die Damen des mehr oder weniger gutsituierten Bürgertums sahen in der Not der seit 1902 in großer Zahl den Ort bevölkernden Arbeiterfamilien eine Herausforderung und wollten wohl­tätig sein. In der Satzung, die sie sich gaben, wird als Ziel des Vereins genannt, „Bewohnern von Seelze, welche durch Krankheit oder Unglücksfälle in Bedrängnis geraten sind, insbesondere aber Frauen rasch Hilfe zu leisten.“ Jedes Mitglied verpflichtete sich u.a., „dreimal im Jahr für Wöchnerinnen zehn Tage lang das Mittagessen zu verabfolgen“.

Ehefrau und Schwiegertochter des Fabrikanten Eugen de Haën waren von Anfang an dabei. Frau Pastor Baseler und Frau Major (und Rittergutsbesitzer) von Hugo zögerten. Im Februar 1904 konnte der Frauenverein dann aber doch Frau Pastor als Mitglied begrüßen und trug ihr sogleich den Vorsitz an. Pastor Baseler wird zum „Curator“ des Vereins bestimmt, was bedeutete, daß er die Geschäfte führte und den Verein nach außen vertrat. Frau von Hugo und einige andere Damen traten dem Verein nun ebenfalls bei. Erst 1905 gelang es, mit Frau Bremer (der Frau des Gemeindevorstehers), Frau Goltermann und Frau Hengstmann auch alteingesessene Bauernfamilien für den Frauenverein zu gewinnen. Im Mai 1905 wurde beschlossen, sich dem „Vaterländischen Frauenverein im Roten Kreuz“ anzuschließen.

Schon 1903 wollten die Damen eine Weihnachtsbescherung für arme Kinder abhalten, sie mußten aber darauf verzichten, weil nicht ausreichend Mittel zur Verfügung standen. Die Strümpfe, die dafür schon gestrickt worden waren, stellte man Pastor Baseler zur Verfügung, daß er sie bedürftigen Kindern zukommen ließe.

Die Firma de Haën fördert den Frauenverein

Mit Briefkopf E. de Haën Chemische Fabrik „List“ schreibt Wilhelm de Haën am 3. November 1904 „Sehr geehrter Herr Pastor! Ich teile Ihnen hierdurch ergebenst mit, dass sich unsere Firma entschlossen hat, als Beitrag für den Frauen-Verein jährlich die Summe von Mrk. 150,- zu bewilligen. Diese Summe würde die bisherigen Einzelbeiträge, welche von meiner Mutter und meiner Frau geleistet wurden, einschliessen. [...]

Wie ich von dem Schuldner höre, hat sich die Filiale der Continental Caoutchouc und Guttapercha Comp. geweigert, einen Beitrag zu zahlen. Ich darf wohl hoffen, dass es Ihren persönlichen Bemühungen gelingen wird, die Direction der Gesellschaft in Hannover doch noch zur Zahlung eines Beitrages zu bewegen.

Mit vorzüglicher Hochachtung . . .“

Über die Wohltätigkeit des Frauenvereins liest man in den Protokollaufzeichnungen aus der Gründungszeit zum Beispiel: Es „wurde beschlossen, daß noch einmal für 4 Wochen für Lehmhoff gekocht werden soll“. (Der lungenkranke Mann der Familie soll weiter gepflegt werden.) Oder es heißt: „... wurde beschlossen, der Witwe Meyer 10 Centner Kohlen zu geben.“

Eine Gemeindegeschwester kommt nach Seelze

Eine vorübergehende Krankenpflegetätigkeit einer hannoverschen Clementinen-Schwester in Seelze weckte den Wunsch, hier eine Diakonisse als ständige Gemeindegeschwester zu haben. Der Kirchenvorstand stellte dafür 150 Mark pro Jahr als Beihilfe bereit, mit der Maßgabe, daß die Schwester aber auch in den Außendörfern des Kirchspiels tätig sein und sich der heranwachsenden Mädchen annehmen müsse. Am 9. November 1905 wurde eine Vereinbarung zwischen dem Vaterländischen Frauenverein, vertreten durch seinen Curator Pastor Baseler, und dem Henriettenstift in Hannover über die Entsendung einer Diakonisse nach Seelze unterschrieben. Der Verein mußte dem Henriettenstift dafür 350 Mark bezahlen.

Es gab für die Gemeindegeschwester in Seelze offenbar viel zu tun: Für das Jahr 1911 listet Pastor Baseler 594 Hausbesuche auf. Das alte Schulhaus auf dem Kirchhof (heute Wohnhaus neben dem Kindergarten) wurde dem Vaterländischen Frauenverein zum symbolischen Mietpreis von 1 Mark jährlich zur Verfügung gestellt und diente fortan zur Hälfte als Diakonissenwohnung. Für die Einrichtung spendeten die Firma de Haën und die Continental Compagnie je 100 Mark.

Ab Oktober 1926 konnte der Verein eine zweite Schwesternstation in Letter einrichten, welche ebenfalls mit einer Henriettenschwester besetzt wurde; zunächst war dies Schwester Emilie, 1929 wurde sie von Schwester Luise abgelöst. In Seelze wirkte seit 1919 Schwester Alwine (Mühlhahn). Sie hat in Seelze und seinen Außendörfern sehr segensreich gewirkt, und alte Seelzerinnen erinnern sich mit großer Ehrfurcht an diese Frau. Ebenso wie die lettersche Schwester wurde sie 1938 auf Betreiben der NSDAP aus Seelze vertrieben und durch eine Gemeindegeschwester der NS-Frauenschaft - Schwester Elsa - ersetzt.

Nach dem Krieg war die Diakonisse Martha Dähne in der nun kirchlichen Schwesternstation tätig. 1979 brachte die ev. Kirchengemeinde St. Martin ihre Schwesternstation in die Sozialstation der Stadt Seelze ein, indem sie, ebenso wie die kath. Kirchengemeinde Hl. Dreifaltigkeit, Partner der Stadt in der neuen Sozialstation wurden.

Mit der Einführung der Pflegeversicherung wurden Strukturveränderungen der Sozialstation nötig. Die Kirchengemeinden zogen sich ebenso wie die Stadt aus der Station zurück, und zum 1. April 1995 übernahm das Deutsche Rote Kreuz die Sozialstation – und verband somit einen Zweig der gemeinsamen Wurzel wieder mit den Anfängen im Vaterländischen Frauenverein.

In der Zeit des Ersten Weltkrieges hat der Vaterländische Frauenverein im „Erholungsheim“ (ehemalige Villa von Hugo an der Straße nach Letter), welches die Firma Continental zur Verfügung gestellt hat, verwundete Soldaten gepflegt. 1915 stellte der Generalsuperintendent von der obersten Kirchenbehörde in Hannover fest, daß in der Kirchengemeinde Seelze eine blühende Gruppe des Vaterländischen Frauenvereins wirke, welche 13.000 M für das Militärgenesungsheim („Erholungsheim“) aufgebracht habe.

Für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg legen die Kassenbucheintragungen Zeugnis von der stetigen Tätigkeit des Vereins ab, der weiterhin Kranke und Notleidende unterstützte und die Schwesternstation unterhielt.

Dat Pastorenscheiten

Am 17. Februar 1905 fand der erste „Familienabend“ statt, ein Vorläufer des späteren alljährlichen Wohltätigkeitsfestes, welches noch heute unter dem Namen „Pastorenschießen“ erinnert wird. Alljährlich lud der Vaterländische Frauenverein im Herbst zu seinem großen Wohltätigkeitsfest in die Säle des Alten Kruges ein. Fürs leibliche Wohl sorgten die Frauen weitgehend selbst, der Kuchen wurde reihum von den Bäckern besorgt. Mädchen- und Jungengruppen der Kirchengemeinde

fürten ein Theaterstück auf, Gedichte und Vorträge sorgten für weitere Unterhaltung – und Pastor Baseler eröffnete den Tanz.

Neben dem Schützenfest war dies die zweite große Feier im Ort, und da diesem Fest der Pastor vorsah, nannte man es „das Pastorenschießen“, das (Schützen-)Fest des Pastors also, obwohl es mit Schießen und Schützen gar nichts zu tun hatte.

Das Pastorenschießen erbrachte regelmäßig soviel Gewinn, daß damit ein nicht unwesentlicher Teil der Unkosten der Schwesternstation finanziert werden konnte.

Bis Ende 1937 war der Vaterländische Frauenverein im Kirchspiel Seelze tätig, dann ist er auf Druck der NSDAP aufgelöst worden. In Seelze und in Letter trafen sich aber auch weiterhin Frauen außerhalb der NS-Organisationen, nun exklusiv als kirchliche Frauenkreise um die Pfarrfrauen und die Pastoren Pabst und Stallbaum. Der Seelzer Frauenkreis traf sich sonntags.

Die in der nationalsozialistischen Zeit erzwungene Trennung blieb beim Neuanfang in der Nachkriegszeit bestehen. Einerseits existierte der kirchliche Frauenkreis weiter, und unabhängig davon wurde das Deutsche Rote Kreuz neu gegründet. Elly Ahlswe übernahm die Leitung der Frauengruppe des Roten Kreuzes.

Am 20. Mai 1946 wurde die Evangelische Gemeindehilfe gegründet. Ihre Zweckbestimmung erinnert an die Aufgabe, welche sich einst der Vaterländische Frauenverein gestellt hatte. Die Bezirksfrauen kümmerten sich um Not und Probleme in ihrem Bezirk und versuchten selbst zu helfen oder kirchliche Hilfe zu vermitteln. Das war in der Not der Nachkriegszeit äußerst wichtig. Beide Gruppierungen gemeinsam - die Frauen des Roten Kreuzes und der Gemeindehilfe - sind als Nachfolgerinnen des Vaterländischen Frauenvereins zu sehen.

So gab es nun eine Mehrgleisigkeit der gleichen Bemühungen, denn die Frauengruppe des Roten Kreuzes war ähnlich wie die Evangelische Gemeindehilfe organisiert und die Frauenschaft der katholischen Kirche betreute ihre Mitglieder mit einer vergleichbaren Bezirksaufteilung.

Kirchliche Frauenkreise nach 1945

Im November 1949 luden der junge Pastor Behrens und seine Frau in einem Gottesdienst zu einem Treffen für jüngere Frauen ein. Nur beim ersten Mal war der Raum im Gemeindehaus überfüllt. In der Folgezeit bildete sich ein Kreis, der anfänglich 30, später etwa 20 Mitglieder hatte. Dieser jüngere Frauenkreis kam vierzehntägig am Dienstag zusammen. Gesang und Gespräch, auch Vorträge prägten die Versammlungen. Nebenbei wurde gehandarbeitet. Gegen Ende kam der Pastor (erst Behrens, später Jagdmann) und hielt eine Andacht. 1953 wurde der Frauenkreis von der Frau des neu nach Seelze gekommenen Pastors Jagdmann übernommen. Als diese Seelze 1970 verließ, übergab sie Elly Brakebusch das Regiment, von der Hilde Zeisler 1989 die Leitung des Frauenkreises übernahm. Bis heute trifft sich der Kreis vierzehntägig am Dienstag.

Der Frauenkreis übernahm eine Fülle von Aufgaben im Leben der Kirchengemeinde. Aus den anfänglichen Beteiligungen bei Gemeindefesten, wo eine Tombola veranstaltet wurde, entstand 1957 der Basar, der bis zu seinem Ende im Jahre 1988 immer am Mittwoch nach dem 1. Advent stattfand. Schon im Winterschlußverkauf gingen die Frauen los und kauften Stoffe und Handarbeitswaren. Im Laufe des Jahres wurden dann zu Hause für den nächsten Basar diverse Stücke genäht und gehäkelt, gestrickt und gestickt. Bis heute stehen die Frauen bereit, wenn es gilt, Kaffee und Kuchen, z.B. für die Goldene Konfirmation, zu bereiten. Ab

1958 richteten sie die Weltgebetstage aus, und lange Jahre sammelten sie auch fürs Müttergenesungswerk.

Mütterkreis und *Abend für „Sie“*

Die Frauen des Frauenkreises wurden gemeinsam älter, und jüngere Frauen fühlten sich nicht recht zugehörig. Fast zwanzig Jahre waren seit der Neugründung von 1949 ins Land gegangen, als Frau Kotzerke um 1967 einen Mütterkreis ins Leben rief. Als die Initiatorin 1975 aus Seelze verzog, übernahm Ortrud Behrens die Leitung des Kreises. Bald wandelte er sich zu einem Hauskreis, der sich im Pfarrhaus traf. Die Frauen gaben ihrem Treff den Namen *Abend für „Sie“*. **15 bis 20 Frauen trafen sich einmal im Monat bei Tee und Gebäck. Neben den persönlichen Gesprächen** lebten sie ein Stück christliches Miteinander in Gesang und gemeinsamer Bibelauslegung. Der Gemeinschaft mit den Frauen der katholischen Kirchengemeinde wurde jeweils im März beim Weltgebetstag und im Advent mit einer gemeinsamen Adventsfeier Ausdruck verliehen. 1988 übernahm Christa Döring den Kreis, der am 17. Oktober 1995 sein zwanzigjähriges Bestehen als *Abend für „Sie“ feiern konnte*.

Ökumenischer Frauentreff und Qi-Gong-Gruppe

Wieder vergingen mehr als 20 Jahre, bis dem *Abend für „Sie“ neue Frauenkreise folgten*. **Ein Ökumenischer Frauentreff um Monika Drewes und Christa Kolditz trifft sich seit 1995 jeweils am ersten Donnerstag im Monat zu Gesprächen, Meditation, Tanzen, Feiern, spirituellen Erfahrungen. Ebenfalls seit 1995 treffen sich Frauen um Beate Schnur und Petra Hoyer jeden Mittwochabend zum Qi-Gong. Neben dieser alten chinesischen Entspannungs- und Meditationstechnik bietet der Kreis für die Frauen eine Gelegenheit, sich zu treffen und auszutauschen.**

Die Informationen gehen zurück auf Gespräche mit Heinrich und Alwine Moitje (im März 1997), Else Lumme (am 24.06.97 und ihre schriftlichen Äußerungen von August 1980), Ortrud Behrens (im Juni 1997); Unterlagen des Vaterländischen Frauenvereins im Archiv der Stadt Seelze; die Kirchenchronik von Wittmeyer von 1948 und die Chronik der letterschen Kirchengemeinde von Heinrich Tiefuhr 1996.

Der Kuhlengräber und seine Frau

Der Kuhlengräber und seine Frau

Heinrich und Lina Hoppe

von Norbert Saul

Eigentlich hieß er Heinrich Hoppe, doch alle nannten ihn Hoppenvater oder, auf platt, Hoppenvadder. 1868 war er in Bantorf (Deister) als Sohn eines Bergmanns geboren, arbeitete nach der Schule in der Landwirtschaft, kam wohl in den 1890er Jahren nach Seelze, heiratete

1897 die zehn Jahre jüngere Lina Kauke, Tochter des Eisenbahners Konrad Kauke, und fing im selben Jahr selbst bei der Bahn an.

Hoppes Schwiegervater war seit 1895 der Kuhlengräber für das Kirchspiel, hob also die Grabstellen aus. Er hatte dieses Amt seinerseits von seinem Schwiegervater Christian Bonheur übernommen und 1902 gab er es an seinen Schwiegersohn weiter. So wurde Heinrich Hoppe nebenamtlicher Totengräber. Zusammen mit seiner Frau übernahm er außerdem die sogenannten niederen Küsterdienste, die Heinrich Wittmeyer sorgfältig aufgelistet hat:

- Betglocke ziehen, täglich um 6, 12 und 18 Uhr (bis 1927)
- Läuten an Sonn- und Feiertagen um 6, 8.30, 9, 13, 13.30 Uhr; außerdem am Vortag um 13 und 18 Uhr (bis 1927)
- Aufziehen der Turmuhr einmal die Woche (bis 1920)
- Bälgentreten für den Organisten (bis 1925)
- Reinigen und Heizen der Kirche
- Kirchhof und Friedhof sauber halten.

Das Alter machte aus Heinrich und Lina Hoppe „Hoppenvater“ und „Hoppenmutter“, und das nicht nur für ihre elf Kinder; denn unter diesen Namen waren sie im ganzen Dorf bekannt und beliebt. 1915 waren sie in das ehemalige Schulhaus auf dem Kirchhof gezogen, das zuvor zehn Jahre als Schwesternhaus gedient hatte.

1931 hörte Heinrich Hoppe bei der Bahn auf, aber als Kuhlengräber blieb er noch bis 1945 aktiv, dann immerhin schon 77 Jahre alt. Heinrich Wittmeyer hat errechnet, daß er in den 43 Jahren wohl um die 2.000 Gräber ausgehoben und wieder zugeschüttet haben muß. Auch nachdem er dieses Amt abgegeben hatte, verrichtete Hoppe noch einen Teil der Küsterdienste.

[\[zum Foto:\]](#)

Im Februar 1947 konnten Hoppenvater und Hoppenmutter das Fest der Goldenen Hochzeit feiern. (Im Oktober 1949 starb Heinrich Hoppe im Alter von 81 Jahren, seine Frau folgte ihm 1958.)

Zwischen Kreuz und Hackenkreuz

Die Kirchengemeinde zur Zeit des Nationalsozialismus

von Norbert Saul

Vorbemerkung

Die Jahre von 1933 bis 1945 erfordern auch heute, nach Jahrzehnten, noch unsere besondere Aufmerksamkeit, nicht zuletzt deshalb, weil eine schonungslose Auseinandersetzung mit diesem Kapitel deutscher Geschichte erst mit erheblicher Verspätung, und auch dann nur widerwillig, einsetzte. Unmittelbar nach dem, was die große Mehrzahl der Deutschen bezeichnenderweise als Zusammenbruch und nicht als Befreiung erlebten, wollten die allermeisten von nichts gewußt haben; sie waren angeblich fast alle gegen die Nazis gewesen, und insbesondere die Kirchen galten als ein Hort des Widerstandes. Die hannoversche evangelisch-lutherische Landeskirche tut sich bis heute schwer, den Realitäten jener Jahre ins Auge zu blicken. Nach einer Tagung in der Akademie Loccum im Herbst 1997 gibt Ekkehard Böhm in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung die resümierende Frage einer Teilnehmerin wieder, warum denn „der Kirche bloß das Eingeständnis so schwer [falle], daß führende Männer in ihr während der Zeit des Nationalsozialismus versagt hätten. Und“, so ergänzt Böhm selbst, „auch zahlreiche Pastoren und Gemeindeglieder.“

Wie sich der Seelzer Pastor und die Seelzer Gemeindeglieder in jenen Jahren bewährt haben, werden wir hier nicht im einzelnen nachzeichnen können, denn dafür fehlen die Quellen. Ebenso wenig wird es möglich sein, die überaus wechselhafte Kirchenpolitik der Nazis und deren jeweilige Auswirkungen auf Landeskirche und Gemeinden detailliert darzustellen. Hier kann nur der Ort sein, einen kurzen Überblick zu gewinnen, wie Pastor und Gemeindeglieder im Kirchspiel Seelze die Jahre der Naziherrschaft erlebt haben mögen.

Der Aufschwung

Anfang April 1946 führte der pensionierte Lehrer Heinrich Wittmeyer mit Pastor Pabst ein Gespräch darüber, wie die zurückliegenden Jahre in der Kirchenchronik darzustellen wären. Wahrscheinlich direkt anschließend machte sich der Chronist Notizen, aus denen er dann später seinen Text für die 1948 fertiggestellte Kirchenchronik formulierte. Da diese Notizen nicht für die Veröffentlichung bestimmt waren, geben sie auf ganz naive Weise den Blick frei auf die Sichtweise Wittmeyers und - so wird man vermuten dürfen - wohl auch des Pastors:

„1932: Zunahme der Arbeitslosigkeit; vermehrte Tätigkeit der Linksparteien, daher größere Entkirchlichung und Kirchenaustritte ...

1933: Allmähliche Einkehr von Ordnung und Sicherheit. Abnahme der Parteien, Zunahme des Kirchenbesuches; ... Kircheneintritte.“

Daraus wird deutlich: Die Weimarer Republik, mindestens in ihrer Endphase, wurde als bedrohlich für die Kirche empfunden; eine Bedrohung, der die Nazis 1933 ein Ende zu bereiten schienen. Die Beseitigung der Demokratie und die Verfolgung Andersdenkender wurden - soweit zur Kenntnis genommen - eher positiv verbucht („Abnahme der Parteien“). Diese Sichtweise war damals durchaus mehrheitsfähig, Wittmeyer und Pabst teilten sie - nach allem, was wir heute wissen - mit der Mehrheit der Deutschen, wahrscheinlich auch mit der Mehrheit der Seelzer Gemeindeglieder.

In Beantwortung eines Fragebogens (1948) schildert Pastor Pabst die Anfänge folgendermaßen: „Die Beziehungen der NSDAP zu Pfarramt und Kirchengemeinde waren anfangs nicht unfreundlich. Die Frauen der NS-Frauenschaft hielten an besonderen Tagen gemeinschaftlichen Kirchgang. Parteigenossen und SA-Männer ließen sich unter Beteiligung von nationalsozialistischen Organisationen kirchlich trauen. Die HJ nahm an der Konfirmation mit Fahnen teil, ebenfalls bei Missionsfesten. Bei der Kirchenvisitation in der

im Jahre 1934 erneuerten Kirche nahmen sämtliche Parteiorganisationen mit Abordnungen teil.“

Die Spaltung

Schon vor 1933 war in der evangelischen Kirche von nationalsozialistischen Parteigängern die sogenannte Glaubensbewegung Deutsche Christen (DC) gegründet worden. Als diese innerkirchliche „Partei“ sich 1933 immer stärker radikalisierte und begann, die Grundlagen des lutherischen Bekenntnisses und die Unabhängigkeit der Kirche in Frage zu stellen (so stand etwa das Programm der DC Hannovers im Mai 1933 unter dem Motto „Mit Luther und Hitler für Glaube und Volkstum“), da formierte sich im Gegenzug die Bekennende Kirche (BK) zur Verteidigung des Bekenntnisstandes. Beide Gruppierungen standen sich in innerkirchlichen, theologischen Fragen zum Teil scharf gegenüber, einige gingen sie - mit ganz vereinzelt Ausnahmen bei der BK - aber in dem (lutherischen) Verständnis dessen, was sie ihrer Obrigkeit, also dem Naziregime, schuldig waren, nämlich Gehorsam.

Zwischen beiden Lagern entwickelte sich eine „Kirchliche Mitte“, zu welcher auch der hannoversche Landesbischof August Marahrens zu zählen ist und die sich - soweit sie aktiv wurde - gegen Übergriffe von außen und innen für den Erhalt der eigenständigen Kirche einsetzte. Die Lage in der hannoverschen Landeskirche im Spätsommer 1933 faßt Waldemar R. Röhrbein zusammen: „Landeskirchentag, Landeskirchenausschuß, Kirchensenat und Landeskirchenamt waren fest in Händen der Deutschen Christen, dazu etwa 70% der Kirchenvorsteher in den Gemeinden. Ihnen gegenüber, mit dem Rücken zur Wand, stand Landesbischof August Marahrens: Weit, für viele zu weit, war er den Deutschen Christen oft entgegengekommen.“ Doch soll nicht verschwiegen werden, daß Marahrens für sein Ziel, den Erhalt der Landeskirche, in der Folgezeit teilweise mit großem persönlichen Mut kämpfte. Ekkehard Böhm spitzt zu, der Landesbischof sei aber letztlich „an dem ewigen Problem des Kollaborateurs [gescheitert], der das kleinere Übel in Kauf nimmt, um das größere zu vermeiden: Wo liegt die Grenze?“

Die Seelzer Verhältnisse

Pastor Pabst war Mitglied der Deutschen Christen, allem Anschein nach aber kein sonderlich aktives. (Parteimitglied war er nicht.) Im übrigen mußte man nicht rechtsradikal sein, um in der Frühphase mehr oder weniger begeistert „Deutscher Christ“ zu werden; Ekkehard Böhm: „Im Jahr 1933 hat viele Vertreter des deutschen Protestantismus eine wahre Aufbruchseuphorie ergriffen. Den Deutschen Christen schlossen sich vor allem junge Pastoren in volksmissionarischem Eifer an. Dahinter stand die durchaus richtige Erkenntnis, daß die Amtskirche die Arbeiter schon lange nicht mehr erreichte. Nun aber, da die Volksgemeinschaft heraufzuziehen schien, in der alle Klassenschranken überwunden waren, eröffnete sich anscheinend die Chance, alte Barrieren endlich zu überwinden.“

Mit seinem Geburtsjahr 1884 war Pastor Pabst ein Mann des Kaiserreiches, und wie die allermeisten evangelischen Pastoren und die Kirche als Ganze wird er die Republik von Weimar wohl zwangsläufig (als verordnete Obrigkeit) respektiert, aber wohl kaum mit dem Herzen bejaht haben. Den Wechsel 1933 wird er von daher - wie die Mehrheit der Deutschen - begrüßt haben, zumal Hitler Anfang 1933 die Kirchen regelrecht hofierte und umwarb, die SA-Leute in die Gottesdienste strömten und viele, die der Kirche längst den Rücken gekehrt hatten, unter dem Eindruck dieser Stimmung zu ihr zurückkehrten.

Aber was war mit der Politik, mit dem wachsenden Unrecht, das sehen konnte, wer sehen wollte? Das war Sache der Obrigkeit, dafür war der Pastor nicht zuständig. Und der Blick auf seine Kirchenobrigkeit konnte ihn in dieser Ansicht nur bestärken: „In der hannoverschen Landeskirche war das Verständnis des kirchlichen Amtes ein betont unpolitisches“, zitiert Waldemar R. Röhrbein Eberhard Klügel.

Vergessen wir nicht die Gemeindemitglieder, blicken wir nicht nur auf den Pastor. Waldemar R. Röhrbein kommt durch die Analyse von Wahlergebnissen zu dem Schluß, daß sich im Frühjahr 1933 „im Bereich der hannoverschen Landeskirche weit mehr als die Hälfte des evangelischen Kirchenvolkes inzwischen zur ‘Bewegung’ und zur neuen Staatsführung bekannt“ hätte. (Und was so viele richtig fanden – konnte das ganz falsch sein?) „Der 1933 gewählte Kirchenvorstand“, erinnert sich Pabst 1948, „bestand aus Männern, die die nationalsozialistische Bewegung bejahten und das kirchliche Leben zu fördern sich bemühten.“

Die Ernüchterung

„Die anfangs guten Beziehungen zwischen Kirchengemeinde und NSDAP lockerten sich jedoch von 1937 an immer mehr, die kirchlichen Veranstaltungen waren nur noch geduldet, wurden aber nicht mehr gefördert.“ (Pastor Pabst 1948) Die Harmonie von evangelisch-lutherischer Kirche und Nationalsozialisten war auch auf Reichsebene nur von kurzer Dauer, schon bald setzte sich bei den Nazis eine eher „antikirchliche“ Politik durch, die darauf ausgerichtet war, die Kirchen „gleichzuschalten“, sie politisch in den Griff zu bekommen (ein Vorhaben, welches schließlich im Weltkrieg auf die Zeit „nach dem Endsieg“ verschoben wurde). Im Zuge dieser Entwicklung konnte es sogar geschehen, daß Pastor Pabst im Januar 1936 angezeigt wurde, weil er die Kirche anscheinend nicht im Sinne der Machthaber beflaggt hatte.

Die Zahl der Kirchenaustritte nahm in Seelze bald wieder zu, die Zahl der Konfirmierten nahm deutlich ab, besonders in Letter, wo Ortsgruppenleiter und Bürgermeister Wüsthoff erheblichen Druck ausübte. Die Kirche konnte sich bedrängt fühlen, und hier wurde wohl der Widerstandsmythos der Nachkriegszeit geboren. Tatsache ist jedoch: Solange sich kirchliche Amtsträger nur für den Erhalt ihrer Kirche einsetzten, ansonsten aber der Obrigkeit huldigten, war ihr Risiko kalkulierbar – was hinwiederum nicht ausschließt, daß sie Angst hatten. Doch Pastor Pabst war 1948 ehrlich genug, die Lage in Seelze im Rückblick nicht zu dramatisieren: „Ein eigentlicher Kirchenkampf hat im Bezirk Seelze [im Gegensatz zu Letter] nicht stattgefunden, das kirchliche Leben floß gemächlich dahin.“ Er selbst habe stets zwischen Partei und Kirche zu vermitteln versucht – womit er sich nicht wesentlich anders verhalten hat als sein Landesbischof.

Reue?

Schon in der Vorbemerkung klang an, daß es mit der Reue nach Kriegsende in Deutschland insgesamt nicht weit her war. Man hatte schließlich niemandem etwas zuleide getan, oder? Heinrich Wittmeyer notierte zur Jahreszahl 1945 u.a.: „Nach dem Zusammenbruch überall Not, drückende Lasten ... : ‘Not lehrt beten!’ Die Gottesdienste werden immer besser besucht; Christabend überfüllt wie nie zuvor! ...“ Und für 1946: „Die Parteien leben wieder auf; besonders die Linksparteien rühren sich. Ob dem eine neue Entkirchlichung folgt?“ —

Diese Naivität ist schlicht entwaffnend. Alles, was in den zwölf Jahren passiert ist, geht *uns nichts an, war Sache der Politiker, jedenfalls aber „der anderen“*. *Wir haben damit*

nichts zu tun und können uns nun wie unschuldige Kinder freuen, wenn wieder viele Gottesdienstbesucher kommen.

Pastor Pabst schrieb 1948 (mit durchaus selbstkritischem Ansatz), daß ihn „erst der totale Zusammenbruch des Volkes ... zu einem Bruch mit der nationalsozialistischen Weltanschauung und einer völligen Umkehr zum biblischen Glauben und lutherischen Bekenntnis“ gebracht habe, und – „die Folge war bald darauf eine Stärkung des kirchlichen Lebens“.

Quellen:

Notizen Heinrich Wittmeyers 1946 und Beantwortung eines Fragebogens durch Pastor Pabst 1948: Stadtarchiv Seelze

Literatur:

Ekkehard Böhm, „... daß Schuld auf unserem Wege liegt“, Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 8.10.1997

Waldemar R. Röhrbein, Gleichschaltung und Widerstand in der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover 1933 - 1945, Vortragsmanuskript, Historisches Museum Hannover 1983

Orgelspiel und Chorgesang

Orgelspiel und Chorgesang

Albert Ziegenhorn

von Norbert Saul

„Wo gesungen wird, da laß’ dich ruhig nieder, ...“ – Bei Albert Ziegenhorn wurde oft und viel gesungen: Kirchenmusik und Chorgesang waren sein Leben. Dreißig Jahre lang hat er die Orgel in der Seelzer Kirche gespielt.

Auf seinem Weg zur Kirchenmusik als Beruf mußte der Organist und Chorleiter aber manchen Widerstand überwinden. 1898 in Linden als Sohn eines Malers geboren, bekam er schon früh eine Geige geschenkt und wurde auch unterrichtet. Mit elf Jahren durfte er dann sogar für drei Jahre das hannoversche Konservatorium besuchen und sein Geigenspiel vervollkommen. Der Weg zum Berufsmusiker schien vorgezeichnet, doch dann kam der Weltkrieg, und Ziegenhorn wurde Soldat. Und danach gab es zunächst keine „Goldenen Zwanziger“, sondern karge Notzeiten. Der Kriegsheimkehrer mußte Geld verdienen und arbeitete daher bei der Eisenbahn und in einer Lindener Waggonfabrik; seine Geige konnte er nur noch in der knapp bemessenen Freizeit auspacken. Doch sooft es ging, übte und spielte er – und schließlich schloß er sich einer kleinen Kapelle an, die in einem hannoverschen Kino Stummfilme begleitete.

Auf Anregung eines befreundeten Pastors bemühte sich Albert Ziegenhorn 1929 um die Teilnahme an einem zweijährigen Kurs für Kirchenmusik. Er wurde angenommen und hat den Lehrgang 1931 erfolgreich als Organist abgeschlossen. Noch im selben Jahr konnte er die

Organistenstelle im hannoverschen Gerichtsgefängnis antreten, nebenher leitete er den Chor des Lindener Arbeiterbildungsvereins.

Im Gerichtsgefängnis lernte Ziegenhorn den damaligen Gefängnispfarrer Pabst kennen, der ihn dann 1934 nach Seelze holte. Hier fand er an der Orgel und im Kirchenchor für die nächsten drei Jahrzehnte und darüber hinaus seine (kirchenmusikalische) Heimat. Lange Jahre leitete er außerdem den Posaunenchor, den letterschen Kirchenchor, die Männergesangsvereine in Havelse und Neustadt sowie den gemischten Chor in Wunstorf. Daneben gab er Privatunterricht und förderte den Nachwuchs, wo er konnte.

In einem Artikel in der „Botschaft“ vom Mai 1964 heißt es anlässlich seiner Pensionierung: „Still und ohne Aufhebens trat er zurück. Es ist ihm nicht leicht geworden, aber er redet nicht darüber, wie es seinem zurückhaltenden, bescheidenen Wesen entspricht. Diese Art hat ihm die Herzen seines Kirchenchores gewonnen, der sich wie eine Familie treu zu ihm wie zu ihrem Vater hielt. Er hat sich keine Zeit, keine Wege verdrießen lassen, um alle Chormitglieder zusammenzuhalten und neue zu gewinnen. Denn er übte die Kirchenmusik nicht nur als seine Berufstätigkeit aus, sondern er ging mit ganzer Liebe darin auf.“

1979 starb Albert Ziegenhorn kurz vor seinem 81. Geburtstag.

Die Kirche im Dorf

Die Kirche im Dorf

Von der Auflösung des Kirchspiels

von Matthias Hoyer

Im Jahre 1900 hatte das Dorf Seelze nur etwa 750 Einwohner. Durch die nun einsetzende Industrialisierung wuchs die Zahl der Einwohner beträchtlich. Bereits 1910 hatte sich die Einwohnerzahl auf über 2.400 mehr als verdreifacht. Entsprechend groß war das Kirchspiel Seelze. 1905 lebten in den sieben Dörfern schon rund 4.500 evangelische Gemeindeglieder. Die Zahl wuchs weiter auf über 8.000.

Zum Kirchspiel gehörten neben Seelze noch Letter, Harenberg, Döteberg, Almhorst, Gümmer und Lohnde.

Schon Pastor Baseler verlangte deshalb einen Hilfspfarrer (den er ab 1904 erhielt) und bald eine zweite ordentlichen Pfarrstelle. Von dieser Notwendigkeit sprach 1915 auch die oberste Kirchenbehörde, aber im Weltkrieg war daran nicht zu denken. Nach dem verlorenen Krieg kamen politisch unruhige und wirtschaftlich schlechte Zeiten, dann die Inflation mit großen Vermögensverlusten auch für die Kirchengemeinde: Ein zweiter Pfarrer war nicht zu bezahlen.

Letter wird selbständig

Letter wuchs am schnellsten von allen Dörfern des Kirchspiels. So verlagerte sich die Hauptarbeit des Seelzer Hilfspastors immer mehr dorthin. Ab 1934 wurden die bis dahin

monatlich im Kellersaal der heutigen Brüder-Grimm-Schule stattfindenden Sonntagsgottesdienste alle 14 Tage und ab 1939 jeden Sonntag gehalten. 1939 wurde schließlich eine zweite ordentlichen Pfarrstelle für das Kirchspiel Seelze mit Sitz in Letter eingerichtet. Der erste Inhaber war Pastor Kurt Stallbaum.

Seit 1933 hatten die Hilfsgeistlichen ihren **Wohnsitz in Letter**.

Nach dem Kriege wurde schließlich die Gemeinde Letter als erste eigenständige Kirchengemeinde aus dem Kirchspiel ausgegliedert. Dies geschah rechtlich zum 1. Oktober 1946. Die Gottesdienste wurden zunächst in der Notkirche gehalten, einer ehemaligen Militärbaracke aus Harenberg, die im September 1945 am Möllerkamp aufgestellt worden war. Zehn Jahre später, am 4. September 1955, wurde dann der Grundstein für die neue St.-Michael-Kirche gelegt, die im September 1956 eingeweiht wurde.

„Großseelzer Kirchenverband“ ohne Chance

Ohne Letter hatte das Seelzer Kirchspiel in den Nachkriegsjahren immer noch über 11.000 Mitglieder, so daß nun auch für die verblieben sechs Dörfer eine zweite Pfarrstelle eingerichtet wurde. Doch selbst diese reichte für die Betreuung der vielen Menschen auf Dauer nicht aus, und so suchte man neue Lösungen.

1954 schlug Pastor Behrens einen „Großseelzer Kirchenverband“ vor, der neben dem Seelzer Kirchspiel auch die selbständigen Kirchengemeinden Dedensen und Kirchwehren einschließen sollte. So hätten alle Orte unter dem Dach einer Kirchengemeinde verbunden sein sollen, hätten aber - je nach Größe - für sich allein oder zusammen mit einem anderen Ort eigene Seelsorger gehabt. Dieser Plan fand jedoch wenig Zustimmung.

Damals wählte man erst einmal eine Zwischenlösung. Die „Außendörfer“ blieben offiziell bei der „Mutter“ Seelze. Harenberg erhielt aber mit Lektor Nußdorf einen eigenen Seelsorger, der dem Seelzer Pfarramt unterstellt war. Gümmer wurde vom Dedenser und Almhorst vom Kirchwehrener Pfarrer mitbetreut.

Almhorst wird umgepfarrt

Aber auch diese Veränderungen lösten Widerstände aus. In Almhorst z.B. bekundeten 77 Einwohner 1955 mit ihren Unterschriften, daß sie bei Seelze verbleiben wollten. Daraufhin gestand man ihnen zu, daß jeder, der das ausdrücklich wünsche, das Recht habe, von einem Seelzer Pastoren betreut zu werden. 1959 kam es zu einer neuen Unterschriftenaktion. Nun wollten viele Almhorster von Seelze abgekoppelt und mit Kirchwehren zusammengeschlossen werden. Zum 1. April 1960 wurde diese sogenannte Umpfarrung schließlich vollzogen.

Gümmer, Harenberg und Döteberg werden ausgepfarrt

In den anderen Kirchspielorten gab es in der Nachkriegszeit deutliche Bestrebungen, von Seelze abgekoppelt zu werden. Hier waren es anfangs die Vertreter der Mutterkirche, die sich gegen eine vollständige Loslösung sträubten. Mit einigen Zwischenschritten wurde dann aber Jahr für Jahr ein Ort nach dem anderen abgekoppelt.

Am 1. April 1958 wurde Gümmer eine eigenständige Kirchengemeinde, die sich mit der Kirchengemeinde Dedensen einen Pfarrer teilte. Ein Jahr später, am 1. April 1959, folgten Harenberg und Döteberg, die zusammen eine Kirchengemeinde bildeten.

Lohndes kurze Selbständigkeit

Die Lohnder hatten sich Zeit gelassen. Zum 1. Januar 1961 war Lohnde auf Anregung des Landeskirchenamtes zu einer eigenständigen Kirchengemeinde geworden. Aber diese stand weiterhin mit Seelze in einem sogenannten Pfarrverbund, was bedeutet, daß auch weiterhin ein Seelzer Pfarrer für Lohnde zuständig war. Noch 1961 wurde der Grundstein für ein eigenes Gotteshaus gelegt, welches 1963 als Kirche „Zum barmherzigen Samariter“ eingeweiht wurde. Von 1971 bis 1978 betreute - außer der Reihe und zusätzlich zum Seelzer Pfarrer - Pastorin von der Golz die Lohnder Kirchenmitglieder. Zum 1. April 1979 ging eine der damals drei Seelzer Pfarrstellen an Lohnde über, und Lohnde hatte nun für eine kurze Zeit eine eigene Pfarrstelle. Von 1982 bis 1987 und von 1988 bis Anfang 1995 war diese Stelle mit einem „eigenen“ Pfarrer besetzt. Seit 1996 teilt Lohnde sich wieder die Pfarrer mit Seelze.

Im dritten Jahrtausend zurück zum Kirchspiel?

Am Ende des Jahrhunderts läuft die Bewegung wieder umgekehrt. Die Zahl der Gemeindemitglieder nimmt Jahr um Jahr deutlich ab, und das Geld wird knapper. So muß man Pfarrstellen einsparen, und ist genötigt, wieder zusammenzurücken. 1996 schlossen sich die selbständigen Gemeinden Dreieinigkeit Kirchwehren, Zum Barmherzigen Samariter Lohnde und St. Martin Seelze zu einer „Arbeitsgemeinschaft Pfarrverband“ zusammen, in der sie neue Zusammenarbeit erproben wollen. Die Kürzungspläne des Jahres 1997 lassen ein weiteres Zusammenrücken aller evangelischen Kirchengemeinden im Bereich der Stadt Seelze als unvermeidlich erscheinen. So steht zu vermuten, daß gut vierzig Jahre nach dem Auseinandergehen der Kirchspielorte deren Gemeindemitglieder sich wieder zusammenschließen müssen. Dann findet vielleicht die Idee von einem Großseelzer Kirchenverband, welche Pastor Behrens in den 50er Jahren vertrat, unter veränderten Vorzeichen ihre Verwirklichung.

Der Kindergottesdienst

Bilder, Lieder und Geschichten

Der Kindergottesdienst

von Matthias Hoyer

Am 31. Oktober 1910 verlas Pastor Baseler im Gottesdienst folgende Bekanntmachung: „So Gott will, sollen (...) die in den Städten vielerorts stattfindenden Kindergottesdienste mit dem Helfersystem auch in unserer Kirche eingerichtet werden für die Kinder vom 6. bis 12. Jahre.“ Anfänglich fand dieser Kindergottesdienst einmal im Monat nach dem morgendlichen Sonntagsgottesdienst statt. Nach der Erinnerung eines damaligen Kindergottesdienstkindes waren es wesentlich mehr Jungen als Mädchen, die kamen.

Von Anfang an wurde der Kindergottesdienst von einem Kreis jugendlicher und erwachsener Helferinnen und Helfer gehalten. Gemeinsam mit dem Pastor wurde in der Vorbereitung besprochen, wie die biblischen Geschichten zu erzählen seien und welche Fragen man den Kindern dazu stellen könnte. Es war vor allem dieses „Katechese“ genannte Bibelerzählen, was den Kindergottesdienst über sechs Jahrzehnte prägen sollte. Die Kinder wurden nach Alter und Geschlecht in Gruppen aufgeteilt und saßen in der Kirche verteilt in den Bänken. Nach dem gemeinsamen Beginn mit Liedern und Gebet, Bibellesung und später auch Liturgie erzählten die Helferinnen und Helfer ihrer Gruppe eine biblische Geschichte und vertieften diese anschließend durch Fragen. Zum Abschluß fragte der Pastor dann alle zusammen noch einmal ab.

Ausflüge

Seit dem ersten Jahr seines Bestehens gab es Kindergottesdienstausflüge in die nähere Umgebung. Aus den frühen fünfziger Jahren erzählt ein damaliges Kindergottesdienstkind: „Gern denke ich noch an die jährlichen Ausflüge zurück: Die ganze Kinderschar zieht mittags zur Garbsener Schweiz hin oder zum Kirchwehrener Wald und tummelt sich dort bei fröhlichem Spiel und Gesang. Die eine Gruppe hat noch eine nettere Aufführung eingeübt als die andere. Abends geht es dann mit Laternen heim, und alle erzählen den wartenden Eltern, es sei ein herrlicher Tag gewesen.“

1935 führte Pastor Pabst einen vierzehntägigen Rhythmus für den Kindergottesdienst ein. Wenige Jahre später, kurz nach Kriegsbeginn, am 1. Oktober 1939, gab er von der Kanzel bekannt: „Jeden Sonntag um 11.00 Uhr Kindergottesdienst. Schickt eure Kinder.“ Der nationalsozialistische Staat, der doch so erpicht darauf war, den alleinigen Einfluß auf die Kinder und die Jugend zu nehmen, hat offensichtlich dem Kindergottesdienst, zumindest äußerlich, nichts anhaben können.

Als 1949 Pastor Behrens nach Seelze kam, legte Pastor Pabst die Arbeit in dessen jüngere Hände. Die Kinderzahlen in den folgenden eineinhalb Jahrzehnten waren beträchtlich. Bis 1965 teilten sich bis zu 14 Gruppen in der Kirche auf. Da war zunächst die „Lämmergruppe“, die Kleinsten. Sie wurden zumeist von der Frau des zuständigen Pastoren betreut. Dann gab es noch jeweils eine Jungen- und eine Mädchengruppe für jedes Schuljahr bis zu 7. Klasse. Dazu noch die Chorgruppe unter Kantor Wittmeyer. Die Hauptverantwortlichen dieser Zeit waren - neben Pastor Behrens, der sich seit 1953 die Leitung des Kindergottesdienstes im jährliche Wechsel mit Pastor Jagdmann teilte - Gemeindeglieder Gustav Klemme und Schwester Martha Dähne. Eine Mitarbeiterin, die über 30 Jahre, bis 1981 Kindergottesdienstgruppen geleitet hat, sei hier besonders erwähnt: An Frl. Hildegard Fuchs erinnern sich gewiß die meisten Kindergottesdienstkinder dieser Jahre.

Eine Kindergottesdiensthelferin erzählt . . .

. . . wie sie 1962 zum ersten Mal vor einer Gruppe von 6 - 7jährigen stand. Es war wohl die Gleichnis-Geschichte vom verlorenen Schaf dran: „. . . als ich dann die Menschen mit den Schafen verglich, sah mich die kleine Elisabeth ganz groß an und sagte: „Dann müssen wir jetzt immer blöken und auf allen Vieren gehen!“ Kaum hatte sie dies gesagt, probierten einige es auch schon aus. Alle fingen laut an zu lachen, nur ich war den Tränen nahe. Dieser kleine Zwischenfall hatte mich völlig aus dem Konzept gebracht. Aber auch jetzt gaben die Kleinen noch keine Ruh'. Ihre häufigen Zwischenfragen brachten mich immer wieder in Verlegenheit. So wollten sie zum Beispiel wissen, mit wem man bei einer Schafferde den Schäferhund vergleichen könne. Da mir im Moment gerade nichts anderes einfiel, gab ich dazu folgende Erklärung: 'Jesus ist der gute Hirte, wir sind seine Schafe. Da Jesus aber nicht auf alle Menschen aufpassen kann, braucht er seine Helfer, die darauf achten, daß die Menschen zusammenbleiben. Diese Helfer sind vor allem die Pastoren.' Ich fand, daß mir meine Erklärung gut gelungen war, mußte meine Meinung aber bald ändern; denn als Pastor Behrens bei der Gesamtbesprechung am Schluß fragte, wie die Symbole zu verstehen seien, meldete sich Hildegund und verkündete: 'Jesus ist der Hirte, die Menschen sind die Schafe, und Sie sind der Schäferhund.' Das Gesicht, das Pastor Behrens machte, werde ich nie vergessen. . . .“

Zu den besonderen Gebräuchen des Kindergottesdienstes gehörte die Anwesenheitskarte, auf der die Kinder von einem Helfer abzeichnen ließen, daß sie teilgenommen hatten. Denn für viermaliges Erscheinen gab es ein Sammelbild, was heiß begehrt war. Nicht fehlen durfte seit den 50er Jahren das Verteilblatt „Für Euch“, das ein Bild zum Tagestext, die Erzählung des sonntäglichen Bibeltextes und eine weitere Geschichte zu dem betreffenden Thema bot; wichtig waren darin aber auch die Rätsel von „Onkel Knifflig“.

Wettstreit der Kinder beim Einsammeln der Kollekte

Eine Schülerin berichtet in einem Aufsatz von 1957 über den Wettstreit beim Einsammeln der Kollekte: „Da die Büchse aus Blech ist und nur einen schmalen Schlitz hat, klappern die hineinfallenden Geldstücke. Dann wird mit Hilfe einer Haarklemme der Deckel hochgestemmt und der Betrag festgestellt, der zusammengekommen ist.“ „Welche Genugtuung, dann noch zu erfahren, daß in unserer Gruppe mal wieder die größte Summe aus den mitgebrachten Kirchengroschen zusammengekommen ist.“

Neben dem Sommerfest war bis in die 90er Jahre hinein das jährliche Krippenspiel die begehrte Veranstaltung des Kindergottesdienstes. Aus den 80er Jahren erinnere ich, daß zu den Krippenspielproben oft doppel so viele Kinder kamen wie zum sonstigen Kindergottesdienst.

Sechzig Jahre lang waren Erzählen und Gespräch die wesentlichen Elemente gewesen, um den Kindern die biblischen Geschichten nahezubringen. Seit Anfang der 70er Jahre begann man, die Geschichten auch „anfaßbar“ zu machen. Das Malen und Spielen der Geschichte eröffnete den Kindern neue Erfahrungen. Manchmal wurden die Figuren der Geschichte aus Knetmasse nachgebildet, oder die Erzählung wurde mit Orffschen Instrumenten in Töne umgesetzt. So ist es bis heute geblieben, daß die Geschichten nicht mehr nur erzählt, sondern auch kreativ nachgestaltet werden.

Petrus und die Erdbeere

„Ich erzählte die Geschichte, wie Petrus wundersam aus dem Gefängnis gerettet wurde. Wir hatten das Gefängnis mit Bauklötzen und Legosteinen auf dem Tisch aufgebaut und mit Playmobil-Figuren Petrus und seine Bewacher dargestellt. Um der Geschichte eine verständliche Erklärung zu geben, erzählte ich, daß ein Erdbeben die Wände des Gefängnisses einstürzen ließ, so daß Petrus freikam. Ein entsprechendes Wackeln am Tisch ließ das aufgebaute Gefängnis einstürzen. Ein kleiner vierjähriger Junge, der sich offensichtlich unter „Erdbeben“ noch nichts vorstellen konnte, erzählte nachher seiner Mutter auf ihre Frage, was er denn im Kindergottesdienst gehört habe: ‘Der Petrus war im Gefängnis gefangen, und da ist eine große Erbeere gekommen und hat alles kaputt gemacht.’“ (Begebenheit von 1987 nach der Erinnerung von Pastor Hoyer)

Einen (vorläufig) letzten Aufschwung erlebte das Kindergottesdienst-Team um Pastor Hoyer Anfang der 80er Jahre. Damals kamen so viele Kinder, daß nach dem gemeinsamen Anfang vier Gruppen innerhalb des Gottesdienstes gebildet werden konnten. – Doch bald nahm der Besuch drastisch ab, und es geschah immer häufiger, daß mehr jugendliche Teamer da waren als Kinder, was den MitarbeiterInnen alle Motivation raubte. Im Juni 1985 feierte der Kindergottesdienst dennoch mit einem großen Fest sein 75jähriges Jubiläum.

Zwei Jahre später zog Pastor Hoyer aus dem geringen Zuspruch eine Konsequenz und gestaltete mit dem jugendlichen HelferInnen-Team monatliche Kindergottesdienstmittage am Samstag statt der sonntäglichen Kindergottesdienststunde. Diese Kindergottesdienstmittage hatten offensichtlich einen größeren Unterhaltungswert für die Kinder, sie erstreckten sich über drei Stunden, und wurden mit einigen Einbrüchen über fünf Jahre hin gut besucht. Das Team bereitete die Kindergottesdienstmittage jeweils vier Abende lang vor. Eine biblische Geschichte wurde in den Mittelpunkt gestellt

und mit extra zu dieser Geschichte erdachten Spielen, Aktionen, Liedern, Essen und Trinken ausgestaltet. Die biblische Geschichte wurde zum Erlebnis. Mehrere Kinderbibelwochen entführten die Kinder in Ferienzeiten gleich mehrere Tage in die Welt Jesu oder des Propheten Elia oder ließ sie mit Noah in die Arche steigen.

1991 begann Pastorin Haspelmath-Finatti mit einem neuen Mitarbeiterinnenkreis von Müttern den sonntäglichen Kindergottesdienst wieder neu. Er fand nun vierzehntägig zeitgleich mit dem Hauptgottesdienst statt, und so ist es bis heute geblieben.

Die Informationen stammen neben den eigenen Erinnerungen (für 1980er und 90er Jahre) aus den Kancelabkündigungen von 1909 bis 1949, aus einer Jahresarbeit „Kindergottesdienst in Seelze“ von Karin Rakebrand von 1957; aus Gesprächen, die ich im Jahre 1985 für die Vorbereitung einer Schrift über 75 Jahre Kindergottesdienst in Seelze geführt habe, mit: Elly Ahlswe, geb. Abeling, Klare (?) Rakebrand, geb. Hockemeyer, Joachim Behrens, Hildegard Fuchs, Evelin Scheiben, geb. Richter, Hans-Günter Meyberg und Andrea Sufeida.

Jugendarbeit

Große Fahrt, Laienspiel und Tanz

Kirchliche Jugendarbeit

von Matthias Hoyer

Die Anfänge . . .

. . . der Jugendarbeit im Kirchspiel gehen auf Pastor Baseler zurück. 1911 wurde der Verein Junger Mädchen gegründet, den die Gemeindegeschwister leitete. Der Kirchliche Anzeiger (Vorläufer des Kirchenboten) berichtet 1911 von 40, 1912 schon von 80 Mitgliedern. Anfänglich traf man sich einmal im Monat am Sonntagnachmittag. Aber schon im Kirchlichen Anzeiger von 1912 heißt es: „Die Vereinigung junger Mädchen kommt jeden Mittwoch abends um ½ 8 Uhr im kirchlichen Gemeindehause zusammen“ und einmal im Monat zusätzlich am Sonntag, nachmittags ½ 4 Uhr.

Alwine Moitje erinnert sich, daß Schwester Alwine um 1930 außerdem jeden Donnerstagabend um 8 Uhr mehr als zwanzig junge Mädchen, die schon aus der Schule waren, versammelt und sie in Fertigkeiten der Kinderpflege und Haushaltsführung unterwies. Auch Ausflüge wurden mit Schwester Alwine unternommen, nach Mühlbach im Harz oder gar bis Bayern. Eine streng überwachte Trennung der Geschlechter scheint unter Schwester Alwine nicht praktiziert worden zu sein. Denn die jungen Mädchen übten gemeinsam mit den jungen Männern vom CVJM (Christlicher Verein Junger Männer) Theaterstücke ein, welche beim alljährlichen Fest des Vaterländischen Frauenvereins aufgeführt wurden. Auch kam gelegentlich ein junger Mann, Otto Helm, um den Gesang der Damen auf dem Klavier zu begleiten.

Das männliche Gegenstück zum Verein junger Mädchen begegnet uns Ende der 1920er Jahre als Zweigverein des hannoverschen CVJM. Daß seine Anfänge weiter zurückreichen, wird daraus deutlich, daß schon 1915 vom Generalsuperintendenten eine Vereinigung christlicher junger Männer in Seelze erwähnt wird. Die Gruppe der jungen Männer traf sich am Mittwochabend um 8 Uhr im Gemeindehaus, die Gruppenleiter kamen vom CVJM Hannover. 1929 schreibt der Kirchliche Anzeiger von „ungefähr 30“ Mitgliedern. Sie traten in „Kluft“ auf, wie man das damals nannte: kurze Hose, blau-lila Sporthemd, weißer Kragen, lila Halstuch mit Knoten, Baskenmütze und Leder-Hosenträger. Außerdem gab es eine Jungschar für die Knaben von 10 bis 14 Jahren.

Einige der Jungen nahmen an Fahrten des CVJM Hannover teil. Kurzausflüge, z.B. nach Hamburg, oder Ausflüge über mehrere Wochen in den Sommerferien nach Wieda im Harz.

Mit dem Fahrrad durch Deutschland

Albert Klages aus Döteberg, damals CVJM-Mitglied, erzählt von einer dreiwöchigen Fahrradtour, welche ihn durch halb Deutschland führte: Schon auf dem Weg zum hannoverschen Zentrum des CVJM in der Limburgstraße war Albert Klages zwischen Letter und Leinhausen versehentlich gegen einen Stahlträger gefahren und hatte sich die Radgabel verbogen. Das hinderte ihn aber nicht, trotzdem damit weiterzufahren.

Am ersten Tag ging es bis Kloster Corvey an der Weser, am zweiten Tag bis Schloß Ludwigstein an der Werra. Am dritten Tag erreichten sie die Wartburg. Auf den Eintritt verzichtete Albert Klages lieber, da er nicht wußte, wie weit er mit seinen 20 Mark Taschengeld kommen würde. Über Eisenach ging die Fahrt nach Neu-Saro bei Hammelburg an der fränkischen Saale, wo die Jungen für eine Woche an einem CVJM-Treffen aller deutschsprachigen CVJM-Gruppen teilnahmen. Danach führte sie die Fahrt in einem großen Bogen über Würzburg, Rotenburg o.d.T., Aschaffenburg, Rudesheim, Koblenz, Köln-Deutz, Hohensyburg (Sauerland) bis Unna. Sie übernachteten zumeist in Jugendherbergen und lebten von der mitgenommenen Verpflegung. Von Unna aus ging es dann mit dem Zug für 5,80 RM zurück nach Hannover.

Sie waren 14 Jungen und hatten über 50 Pannen auf der Fahrt gehabt.

1934 wurden die evangelischen Jugendgruppen zwangsweise gleichgeschaltet, das heißt, sie mußten der Hitlerjugend bzw. dem Bund deutscher Mädel beitreten. Ein Zeitdokument zeigt dies deutlich: Ein Zeitungsartikel vom 4. Februar 1935 berichtet von der „Uraufführung des Heimatspiels ‚Obentraut‘ durch die Seelzer HJ“. Das Stück über den „Deutschen Michel“ stammte aus der Feder des 18jährigen Hitlerjungen Albrecht Ehrenberg (ein Neffe von Schwester Alwine), der ebenso wie die im Artikel genannten Hauptdarsteller zuvor Mitglied der Seelzer CVJM-Gruppe gewesen war.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es recht bald zu einer Neubelebung der kirchlichen Jugendarbeit. Am 1. April 1946 kam Diakon Gustav Klemme nach Seelze. Als eine seiner ersten Aktivitäten gründete er noch im selben Monat, am 24. April 1946, einen Jugendkreis für Jungen. Im Herbst desselben Jahres kamen Mädchen dazu. In der Folgezeit weitete sich die Jugendarbeit aus und die Älteren leiteten die Gruppen der Jüngeren. Nennen kann ich da, ohne Vollständigkeit zu erreichen, z.B. die Brüder Schneegans (Gerd und Ernst), Ernst Pönisch, Friedel Busse, die Schwestern Stamme, Hermann Firl.

1947 gab es die ersten Ausflüge in die nähere Umgebung. Das Schwierigste bei diesen „Fahrten“ war die Verpflegung, da es ja nichts gab; so mußte man geschickt beschaffen und sich phantasievoll behelfen. Im Jahre 1985 entdeckte Holger Krafft bei einer Bodenentrümpelung im Küsterhaus noch zehn große Dosen mit Cheddarkäse. Diese

stammten, wie der Aufdruck verriet, aus den Care-Paketen der ersten Nachkriegsjahre. Die Evangelische Jugend hatte sie anscheinend für ihre Freizeiten erhalten und „gehamstert“.

Fahrradstafetten bis zum Deister

Wer in den ersten Nachkriegsjahren fortkommen wollte, zum Beispiel von Seelze nach Wennigsen am Deister, der mußte erfinderisch und gut zu Fuß sein. Zumeist wurde gewandert oder eine sogenannte Radstafette veranstaltet: Da nur die Hälfte der Jugendlichen über ein Fahrrad verfügen konnte, löste man sich mit dem Fahrradfahren ab und lief die jeweilige Zwischenstrecke, bis man wieder ein Fahrrad besteigen konnte.

Im Gemeindehaus stand der Evangelischen Jugend ein Jugendraum zur Verfügung, den die Jugendlichen sich selbst eingerichtet hatten. Seit 1948 (Währungsreform) erhielten alle Jugendgruppen zusammen auch 15,- DM im Monat für Gemeinschaftsanschaffungen oder zur Unterstützung bedürftiger Jugendlicher (z.B. zur Beschaffung einer Kluft).

Das Verlangen nach mehr Verbindlichkeit und klareren Strukturen, auch wohl das Bedürfnis nach Zugehörigkeit führte 1950 zur Entwicklung spezieller Jugendverbände aus der allgemeinen Evangelischen Jugend heraus. Seelzer Jugendliche hatten in Herrenhausen Pfadfinder kennengelernt. Das daraus entstandene Interesse nahm Hermann Labitzke, ein alter Kreuzpfadfinder, der aus Breslau vertrieben worden war, auf und gründete zum 1. Mai 1950 den Stamm Michael v. Obentraut der Christlichen Pfadfinder (CP). Gleichzeitig kam es zur Gründung der Mädchenpfadfinder (EMP) um Waltraud Faber. Auf Drängen zweier Jungen, die aus Letter zugezogen waren und dort die Evangelische Jungenschaft kennengelernt hatten, gründete Gustav Klemme Anfang 1951 eine Evangelische Jungenschaft für Seelze. Neben Gustav Klemme taucht in den Erzählungen über die Evangelischen Jungenschaft immer wieder der Name Walter Peterson auf, der bis Anfang der 70er Jahre in Seelze aktiv war.

Für die Mädchen, die nicht zu den Mädchenpfadfindern durften oder wollten, gab es den Evangelischen Mädchenkreis, den anfangs die Diakonisse Schwester Martha Dähne leitete (wie es ja seit Anbeginn 1905 die Aufgabe der Gemeindegewestern gewesen war, evangelische Mädchengruppen zu leiten). Später übernahm zunächst Frau Pastor Behrens die Leitung der Mädchengruppen, dann Hildegard Fuchs, die neben ihren Kindergottesdienstaktivitäten auch lange Jahre Jugendgruppen geleitet hat.

Evangelische Jugend Seelze 1952

Eine Zeichnung aus dem Jahre 1952 zeigt die Evangelische Jugend in Seelze als Baum mit den vier großen Ästen der eben erwähnten Gruppierungen, die jeweils in weitere Untergruppen sich aufteilten. Daneben sind noch weitere kleine Äste gezeichnet: Turnkreis (Hermann Labitzke), Jugendgruppe Gümmer (Schwester Martha), Freundeskreis für Entschiedenes Christentum (**Schwester Martha**), **Jugendgruppe Harenberg (Schwester Martha)**, **Singkreis (Albert Ziegenhorn)**.

Für viele Jugendliche war in den frühen 50er Jahren das Evangelische Gemeindehaus die Heimat. Manche haben von ihren Eltern zu hören gekriegt, ob sie nicht noch ihr Bett dort aufschlagen wollten. Die beengten Wohnverhältnisse der meisten Familien ließen aber oft nicht nur die Kinder, sondern auch ihre Eltern froh sein, der Enge entkommen zu können. Da es außer den Sportvereinen auch nichts für Jugendliche gab, fand das kirchliche Angebot große Aufnahme. „Man ging erst einmal beim Gemeindehaus vorbei, gucken, ob da irgendwas war – in die Kneipe konnte man ja immer noch gehen“, erinnert sich Horst Labitzke. Und dann ging man vielleicht noch bei Gustav Klemme vorbei und fragte nach dem Schlüssel fürs Haus. *Und wenn z.B. Willi Braun im Saal Klavier spielte, hielt es die Mädchen nicht zu Hause und sie sind hin, haben zugehört. Manches Mal ergab sich daraus auch ein Tanzabend.*

Alle Gruppen, auch die Mädchen, trugen mehr oder weniger eine einheitliche „Kluft“, wenn sie sich trafen. Neben den Gruppenstunden, die durchweg von Vorträgen, Basteleien, Singen („die Mundorgel rauf und runter“), bei den Bündischen auch von Knoten, Flaggen, Morsen und Signalgeben bestimmt waren, gab es im Sommer bei den Pfadfindern und der Evangelischen Jungenschaft regelmäßig Wochenendfahrten.

Schon 1949 hatte Hermann Labitzke gemeinsam mit Herrn Purrmann eine erste Sommerfreizeit durchgeführt. Dieser ersten folgten über die Jahrzehnte noch viele Freizeiten mit immer wieder neuen Leitern und wechselnden Zielorten. Die erste dieser großen Sommerfreizeiten, die Seelzer Jugendliche aller Gruppen weiter weg führte, ging 1954 unter Leitung von Gustav Klemme, seiner Frau, Frau Troué und Pastor Jagdmann in den Sommerferien für zwei Wochen an den Tegernsee; sie ist wohl noch vielen der Teilnehmer in guter Erinnerung.

Sommerfahrt 1953

1953 fand eine Sommerfahrt von zwölf Jungen nach Kärnten statt. Unter Leitung von „Männe“ Labitzke ging es bis Bad Ischl mit dem Zug, dann per Fahrrad über die Hohen Tauern bis nach Klagenfurt. Am Rauschener See in Kärnten wurde Lager bezogen. Zurück quälten die Jungen sich mit dem Fahrrad gar bis München.

Für die vielen Jugendgruppen wurden die Räume im alten Gemeindehaus zu eng. 1953 wurde für die Pfadfinderschaft ein eigenes Jugendheim angemietet. Das war ein Raum im Wirtschaftstrakt des Ahlsweschen Hofes, der dem Gemeindehaus an der damaligen Schmiedestraße (heute Kolbestraße) gegenüber liegt. Der Raum wurde von den Pfadfindern selbst ausgebaut. Die Evangelische Jungenschaft und der Mädchenkreis hatten nun den Jugendraum im Gemeindehaus für sich.

Trotz einer gewissen Konkurrenz unter den verschiedenen Gruppierungen der Jugend gab es ein reges Miteinander. Alle Gruppen, einschließlich der Kindergottesdienstgruppen, waren mit ihren Leitern oder Leiterinnen im Evangelischen Jugendkonvent vertreten. Hier wurde gemeinsam geplant, Raum- und Mittelvergabe wurden besprochen und gemeinschaftliche Aktionen vorbereitet.

Einmal im Monat gab es einen bunten Abend, zu dem sich alle Gruppen trafen. Ebenfalls monatlich ging man geschlossen mit Wimpel und in Kluft in die Kirche. Und auch an einen gemeinsamen monatlichen Jugendgottesdienst am Sonntagnachmittag gibt es Erinnerungen. Außerdem traf man sich z.B. zum Jugendturnen in der Turnhalle oder zum Volkstanz, den Hermann Labitzke und seine Frau leiteten. Ein weiteres gemeinsames Unternehmen war der Laienspielkreis.

Immer Ärger mit der Jugend

Gemeinsame Tanzabende der Jugend aller Gruppen riefen schon in den 50er Jahren Ärger beim Kirchenvorstand hervor. So wurde 1954 Unmut darüber geäußert, daß die Jugend Tanzabende im Gemeindehaus veranstalte, ohne diese vorher angemeldet zu haben. Und zudem tanze und trinke die Jugend bis tief in die Nacht im Gemeindesaal (und das sei doch ...) – Der Kirchenvorstand forderte deshalb eine verbindliche Hausordnung, in der u.a. festgehalten wurde, daß Jugendveranstaltungen spätestens um Mitternacht zu enden hätten. Ebenfalls 1954 findet sich in den Protokollen des Kirchenvorstandes die Beschwerde, die Jugend ruiniere das Innere des Gemeindehauses. Deshalb mußten die Jugendleiter ihre Verantwortung vermehrt wahrnehmen. Auch ginge es nicht an, daß die Jugend Tischdecken benutze und diese dann ungewaschen zurücklasse. 1956 wurde das Gottesdienstbeneden der Jugend gerügt. Sie komme zu spät zum Gottesdienst – und ginge dann auch noch als geschlossene Gruppe - so über die Pfadfinder - bis nach vorn in ihre Bänke.

Ende der fünfziger Jahre lösten sich die Pfadfindergruppen auf, während sich die Evangelische Jungenschaft noch bis in die frühen 70er Jahre hielt, dann aber in veränderter Zusammensetzung. Aus den Reihen der Pfadfinderschaft bildete sich 1957 eine gemischte Gruppe von ungefähr 20 Jugendlichen im Alter von ungefähr 18 Jahren. Als 1960 vier von ihnen zur Bundeswehr mußten, löste sich die Gruppe auf, aus deren Reihen heraus z.B. 1958 das Gemeindehaus in Eigenarbeit gestrichen wurde (in Pastelltönen, die nicht jedermanns Geschmack waren).

Evangelischer Laienspielkreis

Zu Luthers Geburtstag 1946 hatten Jugendliche aus der Gemeinde eine Lesestück aufgeführt. Am Heiligen Abend desselben Jahres haben diese jungen Leute dann ein erstes Mal ein Krippenspiel aufgeführt, was noch an so manchem Heiligabend wiederholt werden sollte. Dieses betrachten die Nachfahren als die Geburtsstunde des Evangelischen Laienspielkreises. Ab Anfang der 50er Jahre kamen große und anspruchsvolle Stücke zur Aufführung wie „Wartesaal Niemandland“ oder „Halleluja Billy“, Shakespeares „Sommernachtstraum“ wurde im Pfarrgarten aufgeführt. Die „Jedermann“-Aufführung in der Kirche brachte Besucher in Aufregung, weil Karl Kretschmann als Mönch fluchend (wie es das Stück verlangte!) durch den Kirchengang zog. Auf der Freilichtbühne wurde „Rosmarin kommt aus Wildwest“ gegeben.

Diese Freilichtbühne wurde 1953 wurde von den Jugendlichen eigens für die Aufführen des Laienspielkreises auf dem Kirchhof gegenüber der von Hugoschen Gruft erbaut. Zehn Jahre später ist sie im Zuge der Kirchenrenovierung wieder verschwunden.

Auch auch dieser Gruppe seien (ohne Vollständigkeit) einige Aktive der ersten Stunde genannt: Waltraud Faber, Klaus Groß, die Brüder Karl und Helmut Kretschmann, Hans Mordhorst, Paul Wehnert, die Brüder Weinberg (Johannes und Dietrich), Helga Ristenbieter, Horst Siegmund.

Die wilden 60er

Die Eindrücke von der Evangelischen Jugend aus den sechziger Jahren sind - wie so die ganze Zeit - ein wenig chaotisch. Kirchenvorstandsprotokolle und Aussagen von Zeitzeugen zeichnen ein Bild von reichlich Unruhe und Durcheinander bei den Jugendbewegten im Gemeindehaus. Der Kirchenvorstand fühlte sich Anfang 1964 genötigt, Diakon Klemme, der im Haus die Aufsicht führte, zu beauftragen, „gewisse Besucher“ abzuweisen und das Gemeindehaus zu „gewissen Zeiten“ zu sperren. Ende des Jahres forderte Pastor Jagdman, daß das Gemeindehaus kein „Haus der offenen Tür“ mehr sein solle, sondern nur noch für die Gruppenarbeit der verschiedenen altersgestaffelten Jugendgruppen geöffnet würde. Der Kirchenvorstand mochte das aber so nicht beschließen und vertagte den Beschluß erst einmal.

Anfang der 60er Jahre fuhr Gustav Klemme jedes Jahr in die Alpen: 1963(?) und 1964 war er in Ridnaun, Südtirol, gemeinsam mit Irmgard Labitzke, die für die Mädchenbetreuung zuständig war. Diverse Dias im Archiv der Kirchengemeinde legen Zeugnis ab von diesen Sommerfreizeiten, ebenso von der in Le Pont in der Schweiz 1966. 1979 und 1980 ging es dann wieder nach Südtirol, diesmal hieß das Ziel für die Seelzer Kinder Natz bei Brixen.

In den späten 60ern gab es eine Diskothek im Gemeindehaus-Saal, welche die Evangelische Jungenschaft durchführte, manchmal sogar mit Life-Musik. Dabei wurden Getränke, auch Bier, ausgeschenkt. Dies führte schließlich zu einem Protest der Seelzer Wirte beim Kirchenvorstand, daß die Kirche ihnen das Geschäft kaputt machen würde.

Seit den 60er Jahren herrscht ein stetes Kommen und Gehen von Gruppen und Gruppierungen, die eben eine Jugendzeit lang, was oft nur zwei bis vier Jahre sind, zusammen bleiben und sich dann wieder auflösen. Von großen Bewegungen wird nicht mehr zu berichten sein. Und doch haben viele Jugendliche für sich persönlich nachhaltige Eindrücke

mitgenommen, manche nur einfach an die Räume, wo man zusammenkam, manche auch an christliche und religiöse Inhalte, mit denen man sich beschäftigte, über die man diskutierte, die man feierte.

Angebote für Jugendliche nach dem Kirchenboten 1968

Montag 14-16jährige (H.G. Troppenhagen)

Mittwoch 15jährige (Gustav Klemme und K.-P. Renger)

Evangelische Jungenschaft (nur Jungen):

Freitag 11-12jährige (K.-P. Renger)

Montag 14-15jährige (K.-P. Renger)

Freitag 16jährige u. älter: (R. Kellermeier)

Modelleisenbahnbastelgruppe (Rolf Osburg)

Laienspiel (Helmut Kretschmann)

Kindergottesdienst-Team

Die 70er Jahre

Einer der immer noch Aktiven war Walter Peterson. Als er Anfang der 70er ging, streifte die Evangelische Jungenschaft die bündische Fassung ab und wurde eine normale Evangelische Jugend ohne besondere Prägung. (Als Leiter erscheinen K.-P. Renger und Gustav Harste.) Daneben gab es verschiedene andere Gruppen. 1973 warb ein „Aktionskreis Freizeitgestaltung“ unter Leitung des neuen Diakons Hans-Günter Meyberg für seine Aktivitäten. 1974 erlaubte der Kirchenvorstand einer Musikgruppe, in einem Raum des Jugendkellers zu üben, 1978 probte dort eine Skifflegroup.

Seit 1976 gab es einmal in der Woche den Offenen Jugendkeller, auch Teestube genannt, der unter Anleitung von Pastor Friedrich Glander im Keller des Gemeindehauses eingerichtet wurde. Seit 1979 war die Teestube dann mehrmals in der Woche geöffnet. 1980 wurde der Jugendkeller erweitert und erhielt einen eigenen Eingang von der Seite her, um so manchen Ärger zwischen den älteren und jüngeren Gemeindehausbenutzern zu vermeiden. Andere Jugendliche konnten Räume im Obergeschoß des Gemeindehauses in freier Verfügung zum fast täglichen Cliquentreff nutzen. Sie konnten dort tun und lassen, was sie wollten und waren niemandem Rechenschaft schuldig. Eine irgendwie geartete Anbindung zur Kirchengemeinde bestand freilich oft nicht. Über zwei Jahre (1977/78) versammelten Holger Denzler und Dirk Knocke 14-16jährige Jugendliche in einem Evangelischen Jugendclub um sich. Ehepaar Werth tanzte mit Kindern. Ein Team um Frank Labitzke und andere war eine Zeitlang im Jugendkeller stark engagiert. Aber das Ende der Schulzeit und die Einberufung zur Bundeswehr sorgten bald dafür, daß neue Leute den Keller in ihre Regie übernahmen, und bald war es dann ganz aus. 1983 schoß er seine Pforten. Ein neuer Anlauf zwei Jahre später war nur von kurzer Dauer.

Die 80er und 90er Jahre

Um Pastor Hoyer sammelten sich in den 80er Jahren Jugendliche zu verschiedenen Mitarbeiterkreisen. Ein Kindergottesdienst-Team und ein Jugendmitarbeiterkreis bildeten sich aus KonfirmandInnen verschiedener Jahrgänge. Die Gruppenstunden verbanden Vorbereitungen und Planungen für die Aufgabe, die man in der Kirchengemeinde übernommen hatte, mit ausgedehntem Zusammenhocken und Klönen. Das Kindergottesdienst-Team bereitete jeweils den Kindergottesdienst des nächsten Sonntags vor. Das andere Team plante seine Mitarbeit bei Kinder- und Gemeindefesten, Krippenspiele oder Kabarettbeiträge. Sehr beliebt war es, als jugendliche BetreuerInnen auf Konfirmandenfreizeiten mitzufahren. Bei anfänglichen Gruppengrößen von 50 Konfirmanden war die Mitarbeit jugendlicher HelferInnen auch dringend nötig.

Im Oktober 1983 fanden sich einige Jugendliche zusammen, um mit sehr schlichten musikalischen Mitteln einen Friedensgottesdienst zu begleiten. Daraus entwickelte sich eine Musikgruppe für moderne Kirchenmusik unter der Leitung von Pastor Matthias Hoyer. Sie begleitete moderne Kirchenlieder in Gottesdiensten. Vier Singspiele brachte sie in den fünf Jahren ihres Bestehens zur Aufführung. „Friedensmahle“ genannte Jugendgottesdienste fanden in den Jahren 1983 bis 1988 jährlich zweimal statt und wurden von den Jugendgruppen gestaltet.

Wie immer in der Jugendarbeit lösten sich die Gruppen nach einigen Jahren auf, und neue folgten nach. Bis 1991 wurde ein immer kleiner werdender Jugendmitarbeiterkreis von der Aufgabe zusammengehalten, die monatlichen Kindergottesdienstmittage vorzubereiten und durchzuführen, welche 1987 die sonntäglichen Kindergottesdienste abgelöst hatten. Als diese Aufgabe entfiel, löste sich die Gruppe auf.

Für mehrere Jahre gab es nun in der Kirchengemeinde keine Jugendarbeit mehr. 1995 initiierte Pastor Thomas Pfitzinger-Drewes, der Ende 1994 nach Seelze gekommen ist, im Jugendkeller ein offenes Angebot vorwiegend für die Konfirmanden. Ein kleiner Kreis von jugendlichen Mitarbeitern, insbesondere um die Studentin der Religionspädagogik Julica Schönemann, hält das Fähnlein der evangelischen Jugendarbeit in Seelze hoch. Doch herrscht zur Zeit Flaute. Man wird sehen, wann wieder eine Blütezeit heraufzieht.

Die Informationen stammen

für die Zeit vor dem Nationalsozialismus:

aus Werner Helkes Aufzeichnungen und Fotoalben,

von Albert Klages aus Döteberg (23.03.1997), Heinrich und Alwine Moitje (11. März 1997)

und aus Wittmeyers Chronik;

für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg:

von Hans und Helga (geb. Alten) Mordhorst (06.06.97), Horst Labitzke (1984), Christel Ahlswe (10. Juni 97), Helga Bettien (geb. Ristenbieter), Herbert Bettien, Horst Siegmund

